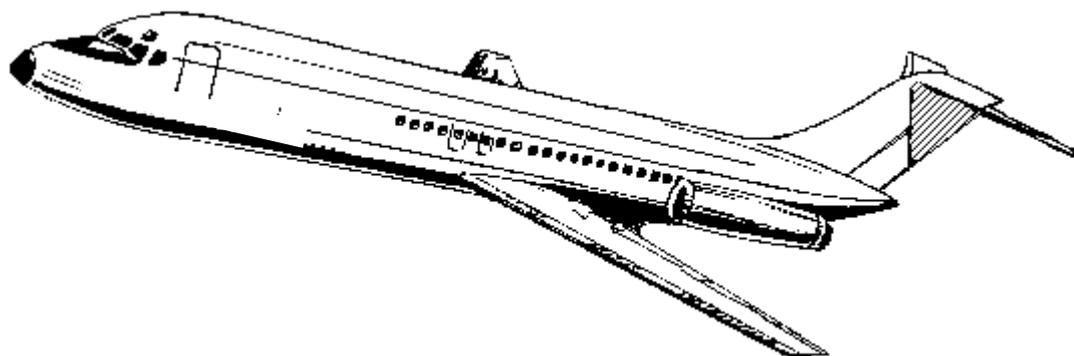


INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH, NR. 2/2017

TAKE



FF



MEMBER OF WACA

Impressum	3
Vorstand.....	4
Clubstamm.....	5
Editorial	6
Highlights	8
Qimmeq – Das Geheimnis der Schlittenhunde	8
Tagesausflug nach Ins	68
Kuba – Mehr als Rum und Zigarren	69
Traditionsanlass Wildessen.....	76
Christmas Brunch.....	77
Neues vom Charity Team.....	76
Local Events	78
WACA Kalender	79

TAKE OFF**INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH**

CH-8058 Zurich-Airport

www.airline-club.org infos@airline-club.org

63. Jahrgang

August 2017 bis Dezember 2017

erscheint zweimal jährlich

Herausgeber: Interairline Club Zürich
8058 Zürich-Flughafen

Redaktion / Layout: Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
E-Mail: gilardoni@naterdallafior.ch

Druck: huser & kaspar schnelldruck gmbh
Birkenweg 2, 8304 Wallisellen

Zahlungskonto: Postkonto Nr. 80-52621-2
IBAN: CH86 0900 0000 8005 2621 2
BIC: POFICHBEXXX
lautend auf Interairline Club Zürich, 8058 Zürich

TAKE OFF ist das offizielle Publikationsorgan des Interairline Clubs Zürich

Redaktionsschluss TAKE OFF 1/2018: 31. Mai 2018

Präsident/PR/Webmaster



Eugen Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Mitgliederdienst



Hilde Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Lokale Anlässe



Heidemarie Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 044 817 23 82

WACA-Repräsentantin



Wilhelmina Zwahlen
Gubelstrasse 32
8050 Zürich
Tel. 044 312 72 28

Finanzen



Ernest Wullemmin
Kellersackerstrasse 10
8424 Embrach
Tel. 044 865 21 20

Sekretariat



Ingrid Meier
Wisentalstrasse 8
8185 Winkel
Tel. 044 860 86 11

Redaktorin



Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 043 211 01 35

Clubstamm

Liebe Clubmitglieder

Unsere Clubstämme haben Tradition. Es ist die beste Gelegenheit, mit anderen Clubmitgliedern in regelmässigem Kontakt zu bleiben. Wir treffen uns in unserem Stammlokal, dem Restaurant „Frohsinn“ an der Wallisellerstrasse 74 in Opfikon. Auch unsere Generalversammlung findet jeweils dort statt. Wie gewohnt treffen wir uns an jedem ersten Mittwoch im Monat ab ca. 19.00 Uhr in unserem Clubsäali zu unserem traditionellen IACZ-Clubstamm. Fällt der erste Mitt-

woch im Monat ausnahmsweise einmal auf einen Feiertag, so findet der Clubstamm in diesem Monat stattdessen am zweiten Mittwoch desselben Monats statt. Unser Clublokal ist mit dem Bus Nr. 759 von Glattbrugg nach Wallisellen erreichbar. Aussteigen müsst Ihr an der Station Schulstrasse. Zudem hat das Lokal ca. 50 eigene Parkplätze für unsere Autofahrer. Unten findet Ihr wie immer die nächsten Clubstammdaten zum Eintragen in Eure Agenden.

Join our Happy Get-Togethers

Join us



Hier nun die nächsten „Clubstämme“ für Euren Terminkalender:

ACHTUNG: JANUAR FÄLLT AUS!

Mittwoch, 7. Februar 2018

Mittwoch, 7. März 2018

Mittwoch, 4. April 2018

Denkt daran, dort findet Ihr lauter tolle Leute und interessante Infos über sämtliche lokalen IACZ- und internationalen WACA-Anlässe.

Also dann, see you there!

Liebe Clubmitglieder
Liebe Freunde des IACZ

Wünsche haben eine sehr unangenehme Eigenschaft: Sie tendieren dazu, nicht in Erfüllung zu gehen. Ich weiss, wovon ich rede. Jedes Mal, wenn ich mir etwas wirklich ganz ganz fest wünsche, geht es garantiert nicht in Erfüllung. Und ich spreche nicht von den vielen Wünschen, die ich – wie vermutlich alle – als Kind auf meine Wunschzettel ans Christkind schrieb. Im Gegenteil: Diese Wünsche gingen oftmals sogar tatsächlich in Erfüllung. Und am Abend des 24. Dezembers lag die sprechende Puppe, das heissersehnte Stofftier, das spannende Spiel oder das funkelnde Fahrrad unter dem Weihnachtsbaum. Natürlich reichte es nicht für das Pony oder den Hund (höchstens in batteriebetriebener Ausführung). Und natürlich war die Enttäuschung darüber gross; diese wurde aber durch die vielen anderen tollen Dinge rasch verdrängt. Aber mal ehrlich: Wer möchte schon sein Kinderzimmer mit einem echten Pony teilen?

Nein, diese Wünsche meine ich nicht. Auch nicht den nach einem Lottogewinn. Den haben wir ja alle – sogar die, die gar nie spielen... Aber insgeheim wissen wir, dass die Chancen, Opfer eines Flugzeugabsturzes oder eines terroristischen Anschlags zu werden, inzwischen grösser sind, als die, im Lotto zu gewinnen. Traurig aber wahr. Glücklicherweise sind aber sogar diese Chancen – oder eher Risiken – schon ausserordentlich gering, was allerdings die Gewinnchancen im Lotto auch sogleich auf praktisch 0 reduziert.

Nein, ich meine die Wünsche, die wir nur ganz selten im Leben haben und die wir

uns für die Momente „aufsparen“, in denen wir sie auch wirklich nötig haben. So wie ich mir beispielsweise am 12. April 2010 wünschte, mein Vater würde seine Operation gut überstehen. Und später an dem Abend, als ich an seinem Bett im Krankenhaus stand, kurz bevor die Maschinen abgeschaltet wurden, und mir wünschte, dass ein Wunder geschehen würde und mein Vater doch wieder gesund werden würde. Und am nächsten Morgen, als ich mir wünschte, dass ich das alles nur geträumt hatte. Keiner dieser Wünsche wurde erhört.

Es wäre doch schön, wenn wir bei unserer Geburt eine Flasche bekämen mit einem Flaschengeist und drei Wünschen, auf die wir während unseres Lebens zurückgreifen könnten. Wie würden die Menschen diese Wünsche wohl einsetzen? Vermutlich müsste man – ähnlich wie bei einer Versicherung – gewisse Ausschlüsse vorsehen, damit der eine oder die andere nicht auf dumme Ideen kommt. Man könnte – und müsste wohl auch – zum Beispiel materielle Wünsche ausschliessen und solche, die anderen Schaden zufügen würden.

Einen dieser Lebenswünsche hätte ich diesen Sommer brauchen können, als ich verzweifelt versuchte, Prue zu retten. Lange sah es so aus, als ob sie wieder gesund werden würde. Nach gut zwei Monaten konnte sie auf drei Beinen schon wieder sehr gut gehen und sogar schon Treppensteigen. Doch die Lähmung im rechten Vorderlauf und im Hals blieb. Und plötzlich machte sie keine Fortschritte mehr. Und noch viel schlimmer: Ihre rechte Kopfhälfte fiel immer mehr ein. Die rechte Gehirnhälfte atrophierte und hörte auf zu arbeiten. Wir hatten den

Kampf gegen das zurzeit wohl gefährlichste Tier hierzulande, eine winzige Zecke, verloren.

Ich hatte mir so sehr gewünscht, Prue würde es schaffen. Sie war so kräftig und willensstark. Jeden Tag zeigte sie, wie sehr sie zurück ins Leben wollte, wie sehr sie mit ihrem Rudel zusammensein wollte. Wieder sandte ich einen Lebenswunsch in alle Richtungen, und einmal mehr wurde er nicht erfüllt. Was hätte ich für Prues Leben nicht alles gegeben. Auch einen Lottohauptgewinn hätte ich gerne gegen ihr Leben eingetauscht, aber diese Wahl wurde mir nicht offeriert. Machtlos musste ich zuschauen, wie ein nutzloses winziges Spinnentier meinen Herzhund langsam umbrachte und ein ganzes Heer an Ärzten und Therapeuten nichts dagegen tun konnte.

Es war furchtbar hart, Prue gehen lassen zu müssen. Die letzten drei Monate hatten uns noch mehr zusammengeschweisst. Genauso hart war es, eines Tages ohne Prue nach Hause zu kommen und Teesha und Sky in die Augen zu schauen. Sky zog sich immer in die gleiche Ecke zurück und trauerte. Nichts konnte sie mehr begeistern. Schwierig war vor allem auch, den beiden die eigene Trauer nicht zu zeigen.

Hätte sich Sky etwas wünschen dürfen, so hätte sie sich – natürlich neben ganz vielen Goodies – mit Sicherheit eine neue Spielgefährtin gewünscht, denn Teesha ist mit ihren zwölf Jahren auch in dieser Funktion inzwischen im Ruhestand. Um das herausfinden, musste man keinen „Tierkommunikator“ befragen, das war auch so offensichtlich. Und nachdem meine Wünsche schon nicht in Erfüllung

gingen, wollte ich dafür wenigstens ihren Wunsch erfüllen.

Und so kam es, dass fast drei Monate später, vor mittlerweile bald zwei Wochen Ruby bei uns eingezogen ist und seither für Action sorgt. Ruby ist ein mittlerweile elf Wochen altes hellrotes energiegeladenes Wollknäuel, das Teesha und Sky und natürlich vor allem auch uns ganz schön auf Trab hält. Sie bringt buchstäblich neues Leben ins Haus, lockt Sky aus ihrer Ecke und Teesha aus dem Sofa. Noch einmal schlüpfte Teesha in die Mutterrolle und erzieht klein Ruby nach besten Kräften. Und auch Sky bringt der Kleinen alles Mögliche bei – Nützliches und weniger Nützliches. Der Hundewagen, in dem Prue mitfahren durfte, als sie gelähmt war, dient nun als Welpenkutsche, in die sich die kleine Fellnase unterwegs gerne zurückzieht, wenn sie müde wird. Dann lässt sie sich durch die spannende Landschaft chauffieren, schaut neugierig herum und schläft auch gerne mal dabei ein und träumt von neuen Abenteuern. Natürlich wird Ruby Prue nie ersetzen können, das soll sie ja auch nicht. Aber sie hat uns das Lachen zurückgebracht und die Freude am Leben. Für sie und die anderen wünsche ich mir ein gesundes langes Leben.

Ich werde nicht aufhören zu hoffen, dass mir eines Tages doch noch der eine oder andere Lebenswunsch erfüllt wird, den ich bestimmt noch haben werde.

Inzwischen aber wünsche ich Euch friedvolle, besinnliche Weihnachtsfeiertage, ein gesundes glückliches neues Jahr und dass Eure Lebenswünsche in Erfüllung gehen.

Eure Inka

Qimmeq – Das Geheimnis der Schlittenhunde

Ich sass im Flugzeug, das uns von Qaanaaq via Upernavik zurück nach Ilulissat brachte. Wehmütig schaute ich aus den schmutzigen, zerkratzten Scheiben der Air Greenland auf die riesige Eiswüste, die wir gerade zehn Tage lang durchstreift hatten. Die Spuren unserer Hundeschlitten in der weissen Unendlichkeit waren auch von hier oben deutlich zu sehen. Wie gerne wäre ich noch etwas länger geblieben. Ob ich je wiederkommen würde? Das würde wohl auch stark von der Entwicklung dieses Landstrichs hoch oben im Norden Grönlands abhängen. Wie lange wird es sie noch geben, die Polar-Eskimo und ihre faszinierenden Hunde?

Das Wetter wurde, je weiter wir Richtung Süden flogen, zunehmend schlechter. Unter uns war nichts mehr zu sehen. Die kleine Maschine war mit 29 Passagieren bis auf den letzten Platz besetzt, die meisten von ihnen Inuit. Vermutlich wollten sie zu Ostern ihre Familien in der Südhälfte des Landes besuchen. In meiner Sitztasche fand ich ein Exemplar des *Suluk*, grönländisch für „Flügel“, der Zeitschrift der Air Greenland, mit einem wunderschönen Bild laufender Schlittenhunde auf dem Cover. Ich wurde neugierig und fand einige Seiten weiter hinten einen Artikel über „die geheimnisvolle Geschichte des Schlittenhundes“. Beschrieben wurde der Start einer neuen Studie der Universitäten von Grönland und Dänemark, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das Geheimnis des Wesens der Schlittenhunde zu ergründen.

Es war irgendwie unheimlich. Genau das war es nämlich, was mich hierher in diese

unendliche weisse Einöde gezogen hatte. Ich tauchte ein in den Bericht, der mich meine abenteuerliche Reise noch einmal erleben liess.

Sonntag, 26. März 2017

Das Abenteuer hatte begonnen. Das heisst, eigentlich hatte es bereits vor einem halben Jahr begonnen. Dann nämlich, als ich mich entschied, mich für eine Reise anzumelden, die ich mir schon seit Jahren immer wieder im Internet angeschaut habe, zunächst auf polar-reisen.ch, der Seite der PolarNEWS AG, unseres bevorzugten Anbieters für Reisen in polare Gebiete. Ich habe den Gedanken aber immer wieder als Spinnerei verworfen. Insbesondere zwei Dinge verunsicherten mich: Zum einen war da der Hinweis auf die Jagd, auf die man die Eskimos auf der Reise begleiten würde. Das konnte natürlich blutig enden – nicht mein Ding. Zum anderen mochte mir der Hinweis auf die Peitschen, die bei den Polareskimos im Umgang mit ihren Hunden zum Einsatz kommen, nicht gefallen. In Kanada gehörten zum Schlittensfahren keine Peitschen. Wer Schlittenhunde und ihren „Desire to Go“, also ihre auf dem Jagdtrieb gründende angeborene Lauffreudigkeit – kennt, weiss auch, dass Peitschen unnötig sind.

Doch die Reise liess mich nicht los. Zu sehr litt ich am Polarhundefieber, das mich vor nunmehr fast zwanzig Jahren gepackt und nie mehr losgelassen hatte. Grönland gilt als die letzte Bastion unverfälschter Schlittenhunde. Der Grönland-

hund ist einzigartig, weil er – genauso wie seine Besitzer – über die Jahrtausende völlig isoliert gelebt hat und sich nicht mit anderen Hunderassen vermischen konnte. Zusammen mit den Inuit hat der Grönlandhund sich perfekt an die arktischen Verhältnisse angepasst, und gemeinsam haben sie überlebt. Genauso wie Qimmeq, die Studie, wollte ich schon lange herausfinden, wieso der Schlittenhund tickt wie er tickt, woher er kommt und wie er so widerstandsfähig wurde, wieso er so sozial und freundlich ist, wie er der Kälte und den Winterstürmen trotzen und solch schwere Ladungen ziehen kann, und weshalb er das alles so liebt, dass es keinen Zweifel daran geben kann, dass er genau dafür geboren wurde.

Irgendwann wurde die Sehnsucht, die Seele des Schlittenhundes zu ergründen, grösser als die Unsicherheit, ob diese Reise mir wirklich Antworten auf meine Fragen würde geben können. Aus der Spinnerie wurde Ernst. Ich meldete mich bei PolarNEWS und wurde an einen Herrn Dr. Christian Adler weiterverwiesen. Dr. Christian Adler ist Physiker und Ethnologe – seltsame Studienkombination, war mein erster Gedanke. Da Herr Adler nach meinen Recherchen so um die 70 Jahre alt sein musste, dachte ich weiter, dass ich tatsächlich nicht mehr lange darüber nachdenken konnte, ob ich diese Reise machen möchte, denn die meisten denken spätestens in diesem Alter darüber nach, in Pension zu gehen und insbesondere keine anstrengenden Expeditionsreisen mit möglicherweise anstrengenden Teilnehmern mitten ins Nirgendwo zu leiten. Und Herr Adler ist der einzige, der die Expedition in dieser Art anbietet. Zweites Problem: die drohende Polareisschmelze. Die Klimaerwärmung wird diese Reise

eines nicht allzu fernen Tages unmöglich machen.

Christian Adler meldete sich prompt bei mir, und es waren tatsächlich noch einige Plätze für mein Wunschdatum 26. März bis 13. April 2017 frei. Ich war so nervös, dass ich nicht mehr arbeiten konnte. Meine Mutter wusste Bescheid, natürlich hatte ich die Idee zuerst mir ihr vorbesprechen müssen – schliesslich würde sie meine eigenen Schlittenhunde während dieser drei Wochen für mich in Schach halten müssen. Sie meinte aber, das sei kein Problem, und ermunterte mich, die Reise zu buchen. Dennoch kämpfte ich mit mir. Die Reise war nicht billig, aber ihren Preis sicherlich wert. Dazu musste ich meine Hunde drei Wochen allein lassen, was mir natürlich schwer fiel. Und nicht zuletzt hatte ich ein schlechtes Gewissen meiner Mutter gegenüber, dass ich ihr die viele Arbeit mit den Hunden aufbürdete.

Schliesslich gewann meine Neugier und damit die Reise. Ich meldete mich an und war aufgeregt wie noch nie – und das bei den vielen Reisen, die ich in meinem Leben schon unternehmen durfte. Nicht einmal die Antarktisreise und meine früheren Hundeschlittenreisen in den Yukon, meine bis dahin wohl aufregendsten Reisen, hatten mich so kribbelig gemacht. Es war erst Oktober, aber ich begann bereits damit, die Ausrüstung zusammenzustellen. Die Ausrüstungsliste von Herrn Adler war lang, also gab es viel zu tun. Vom Besteck über die Daunen hose bis zum Expeditionsschlafsack, alles musste möglichst leicht und möglichst warm sein. Mein Gästezimmer füllte sich mit allen möglichen Utensilien, solchen, die ich noch von meinen früheren Reisen hat-

te, und solchen, die ich neu dazukaufen musste. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren haben sich Qualität und Materialien und damit auch das Gewicht der Produkte aber völlig verändert. Daher musste ich doch vieles meiner früheren Expeditionsausrüstung austauschen. Heute wählt man vor allem Merinowolle und hochwertige Gänsedaune, natürlich alles umwelt- und tierschutzkonform zertifiziert.

Dann kam der Dezember und mit ihm – zwei Tage vor Weihnachten – die Botschaft von Herrn Adler, das Management der Air Greenland habe sich mit der grönländischen Selbstverwaltung, die gleichzeitig Eigentümerin der Fluggesellschaft ist, verkracht und habe die notwendigen Fluggenehmigungen daher nicht bekommen. Offenbar habe man sich dann doch noch auf einen Flugplan einigen können, allerdings würden die Flüge, die wir eigentlich gebraucht hätten, nämlich genau zu den Osterfeiertagen, nicht stattfinden. Das war ein Hammer! Zwei Tage vor Weihnachten drohte unsere Reise zu platzen. Natürlich hatte ich lange gebraucht, um mich für die Reise zu entscheiden. Aber jetzt war ich so was von entschieden! Ich wollte nicht mehr zurück. Ich war nun schon seit drei Monaten total aufgeregt und konnte den März fast nicht abwarten. Und jetzt sollte plötzlich alles vorbei sein? Herr Adler schlug verschiedene Alternativen vor: die Reise eine Woche nach hinten in den April zu schieben, länger in Ilulissat zu bleiben und via Island zurückzufliegen, noch etwas länger in Ilulissat zu bleiben und erst eine Woche später nach Hause zu fliegen – alles natürlich mit Mehrkosten verbunden – oder aber die Reise ganz abzusagen. Für mich kam nur der Umweg über Island in Frage, eine Verschiebung war leider un-

möglich, da dann schon wieder jemand anderes im Büro Ferien haben würde und ich daher zwangsläufig zurück sein musste. Nur hing die Entscheidung natürlich nicht von mir ab, sondern von der Mehrheit der Gruppe, die nun aufgerufen war, abzustimmen. Am 27. Dezember schien sich eine 50/50-Tendenz zu Verschiebung und Island-Umweg abzuzeichnen, woraufhin Christian Adler allen die Umweglösung durch möglichst niedrige Mehrkosten schmackhaft zu machen versuchte. Die Warterei machte mich fast wahnsinnig, insbesondere auch weil die Gruppe nicht untereinander diskutieren konnte, sondern wir immer nur alle paar Tage wieder von Herrn Adler hörten. Wir wussten also nicht, was die anderen dachten und wollten. Am 31. Dezember kam die erlösende Mitteilung, dass nun alle Flüge gebucht seien und wir am Oster Sonntag über Island zurückfliegen würden. Ich würde also pünktlich am Dienstag nach Ostern wieder im Büro stehen (es sei denn, es würde unterwegs etwas dazwischenkommen, aber diese Möglichkeit blendete ich einfach aus). Die Mehrkosten beliefen sich auf ca. EUR 500, aber ich war glücklich, dass es doch noch klappte.

Drei lange Monate mussten noch vergehen, der Frühling Einzug halten, bis es dann gestern – am 25. März 2017 – hiess: einchecken! Da wurde mir plötzlich bewusst, wie lange ich nicht mehr geflogen war. Ich hatte immer nur für andere gebucht, für andere eingeecheckt. Und das nachdem ich früher so viel in der Welt herumgeflogen war. Zum ersten Mal musste ich mich selber mit selbst erstellten Gepäcketiketten auseinandersetzen, mit Smartphone-Bordkarten und mit der Gepäckabgabe am Flughafen. Es hat sich

in den letzten Monaten und Jahren einiges verändert. Die Arbeit des Bodenpersonals ist bestimmt nicht abwechslungsreicher geworden, seit ich hier während des Studiums gearbeitet habe. Heute scheint das Personal nichts mehr selber zu machen, sondern nur noch den Passagieren beizubringen, wie sie möglichst viel selber machen können bzw. zu überwachen, ob die Passagiere ihre Arbeit richtig machen... Es dient als Wegweiser und Kofferentgegennehmer. Die übrige Arbeit erledigt der Passagier. Ein krasses Beispiel dafür, wie der Technologiefortschritt die Berufe verändert und teilweise auch überflüssig macht.

Ich wurde allmählich nervös. Die Tasche war weg. Sie war etwas zu schwer und zu gross, und wir hatten Mühe gehabt, sie zu packen. Es war zwar alles leicht und zusammenknüllbar, aber trotzdem war die Tasche mit Schlafsack, Daunenjacke und -hose eigentlich schon voll... Es brauchte einiges, um alles zu verstauen und die in Grönland strikt geltende 20kg-Grenze nicht zu sehr zu strapazieren. Ich genoss meinen letzten Abend zu Hause in meinem bequemen Bett, ein letztes feines Abendessen und ein letztes Kuscheln mit meinen Hunden.

Dann kam der Sonntag und alles ging schnell. Eine letzte Runde mit den Hunden, ein letztes Festtagsfrühstück, eine letzte Dusche und schon war es 11 Uhr, und wir mussten zum Flughafen. Und plötzlich war ich allein. Allein unter Tausenden anderen Passagieren. Das Abenteuer hatte begonnen.

Ich flog nach Kopenhagen, eine Passkontrolle gab es also nicht. Dafür aber die Sicherheitskontrolle, und dort konnte ich

alles, was ich am Morgen mühsam angezogen hatte, wieder ausziehen. Eine Daunenjacke, zwei Fleecejacken und die Lammfellschuhe. Dann durfte ich auch noch den Fotorucksack auseinandernehmen. Glücklicherweise hatte ich genügend Zeit, denn jetzt durfte ich auch noch bis fast zum letzten B-Gate wandern. Noch zwanzig Minuten bis zum Einsteigen. Die Bordkarte im Handy ist eine grossartige Errungenschaft. Man muss sie nicht mehr ständig suchen...

Ich hatte mir einen schönen Fensterplatz ergattert, der sich bei dem schönen Wetter bezahlt machen sollte. Wir folgen mit zwanzig Minuten Verspätung ab, weil wir auf Transferpassagiere warten mussten. Mir wurde immer heisser in meiner Polarkleidung... Der Flug war ruhig, nachdem wir zuerst etwa 500m rückwärts gefahren waren – ich dachte schon, wir würden auch noch rückwärts starten...

Nach eineinhalb Stunden landeten wir mit ebenfalls zwanzig Minuten Verspätung in Kopenhagen. Es war strahlend schön. Der Pilot hatte von Bewölkung gesprochen, keine Ahnung, wo er Wolken gesehen hatte. Man konnte die grosse Brücke sehen und all die vielen Windräder draussen vor der Küste. Ich war bis jetzt nur einmal in Kopenhagen gewesen und das ist Jahre her. Ich hatte daher auch keine Erinnerung mehr an den Flughafen, aber auf jeden Fall ist er riesig. Wir durften den ersten Abgang zur Gepäckhalle nicht nehmen, auch den zweiten nicht. Überall stand Sicherheitspersonal, das uns immer weiter schickte. Wir wurden durch den halben Flughafen gejagt, bis wir endlich nach unten durften. Wir sind bestimmt einen Kilometer marschiert. Mir lief das Wasser unter der ganzen Kleidung nur so

runter. Dann durften wir durch die ganze Gepäckhalle bis fast zum letzten Band marschieren – also alles wieder zurück. Und trotzdem dauerte es noch ganze zehn Minuten, bis die Koffer endlich kamen. Meine Tasche – nigelnagelneu und quietschgelb – war schwarz geworden nach einem einzigen Flug... Wahnsinn, was Gepäckstücke auf ihren Reisen erleiden müssen. Aber ich war natürlich froh, sie überhaupt zu sehen.

Herr Adler hatte uns geschrieben, es gebe einen Hotelbus. Da ich aber gleich am Taxistand landete, leistete ich mir ein Taxi. Ich hatte keine Lust, nochmals durch den ganzen Flughafen zu laufen. Die Fahrt dauerte auch nur zehn Minuten, dann war ich auch schon beim Quality Airport Hotel Dan. Das Einchecken klappte prima. Meine Zimmerkollegin war noch nicht da. Also stellte ich alles hin, schnappte meine Kamera und wanderte los. Ich hatte mich an der Rezeption nach dem Weg zur Waterfront erkundigt. Wir waren im Stadtteil Kastrup, es lohnte sich also nicht, extra in die Stadt zu fahren. Aber bei dem tollen Sonnenschein und stahlblauen Himmel war die Waterfront eine gute Wahl. Da waren auch nur Einheimische, keine Touristen. Allerdings hörte man nebst dänisch sehr viel arabisch; ein recht grosser Teil der Bevölkerung scheint arabischstämmig zu sein.

Offenbar hat hier jeder bei Boot. Es war alles voller Boote – Segelboote, Jachten, Motorboote. Draussen vor der Küste drehten sich die Windräder und davor ragte eine grosse Holzkonstruktion aus dem Meer, auf der sich viele Menschen sonnten. Ich spazierte auf der äusseren Mauer, die den Hafen vom Meer abschirmt. Der Ausblick aufs Meer und den

Jachthafen war toll. Im Sommer ist hier bestimmt unheimlich viel los. Auch am Himmel tat sich einiges, Flugzeug nach Flugzeug landete auf dem nahgelegenen Flughafen. Von hier aus liessen sie sich sehr gut beobachten.

Ich wurde müde und spazierte langsam zum Hotel zurück. Natürlich war ich auch gespannt auf die anderen, die ja nun langsam eintrudeln würden. Doch zurück im Hotel fand sich von ihnen immer noch keine Spur. Auch von meiner Zimmerkollegin war noch nichts zu sehen. Ich hatte extra einen früheren Flug gebucht, um im Notfall noch den Abendflug zu haben, falls mit dem Flug oder meinem Gepäck etwas schiefgehen würde. Die anderen schienen diese Angst nicht zu teilen und vertrauten den Abendflügen. Bis jetzt wusste ich nicht viel von den anderen. Wir würden fünf Frauen und zwei Männer nebst natürlich Christian Adler sein. Neben mir würde noch eine Schweizerin mit dabei sein, die anderen waren alles Deutsche. Sonst kannte ich nur noch die Namen, und das war's dann auch schon. Insbesondere wusste ich nicht, ob sich die einen oder anderen bereits kannten. Aber bald würden wir uns beschnuppern können.

Ich legte mich kurz hin und las ein wenig in meinem Grönland-Reiseführer; abschliessend begann ich, Tagebuch zu schreiben. Lange hielt ich es aber nicht aus. Ich schnappte meinen Reiseführer und setzte mich in die Lobby. Nach einer Weile kam ein älterer Herr vorbei, der mich irgendwie an Christian Adler erinnerte. Schliesslich hatte ich Fotos von ihm gesehen. Aber er ging an mir vorbei und setzte sich an die Bar. Es verging nochmals einige Zeit bis eine ältere Dame

kam. Sie sah mich und fragte mich, ob ich zur Adler-Gruppe gehöre. Sie stellte sich als Birgit vor und setzte sich zu mir. Dann kam der ältere Herr von der Bar zu uns rüber und fragte uns auf Englisch, ob wir zu seiner Gruppe gehörten. Also doch Christian Adler. Es folgten Heinrich und dann Beatrix, zwei, die sich altersmässig wohl irgendwo zwischen mir und Christian und Birgit bewegten.

Christian schlug vor, im Lokal gleich gegenüber dem Hotel zu essen. Nichts Besonderes, aber gut und vor allem auch günstig für hiesige Verhältnisse. Später stiessen dann noch Helga, meine Zimmerkollegin, und Udo zu uns. Nun fehlte nur noch Irene, die zweite Schweizerin. Sie hatte eine Tüte mit ihrer Jacke und einer Flasche Whisky aus dem Duty-Free auf einer Toilette im Transitbereich im Flughafen von Kopenhagen liegen lassen und hatte versucht, sie wiederzubekommen – vergeblich. Einmal in Kopenhagen eingereist, durfte sie nicht mehr zurück in den Transitbereich, und vom Personal machte sich niemand die Mühe, die Toiletten für sie zu durchsuchen. Die Dänen sind nicht gerade das dienstleistungsorientierteste Volk. Sie sind eher etwas unterkühlt und distanziert, wie die Nordländer es oft sind. Für Irene war das natürlich ein etwas missglückter Start ins Abendteuer.

Es war mittlerweile schon recht spät, also nahm ich nur noch einen Caesar-Salad. Der war wirklich gut und ausreichend. Wir sassen noch einige Zeit zusammen, kehrten dann aber bald ins Hotel zurück und bezogen unsere Zimmer. Ich unterhielt mich an diesem Abend noch lange mit Helga. Erst gegen Mitternacht gingen wir schlafen.

Montag, 27. März 2017

Und um 6.15 Uhr mussten wir schon wieder raus. Ich hatte schlecht geschlafen. Vermutlich vor Aufregung und weil noch eine andere Person da war, die ich noch nicht wirklich kannte. Aber ich war schnell wach – schliesslich mussten wir noch rasch zusammenpacken. Ein Wunder, dass ich meine Tasche wieder hatte schliessen können; ich hatte gedacht, einmal geöffnet, würde ich sie nie wieder zukriegen... Wir gingen bereits samt Gepäck zum Frühstück. Das war auch gut so, denn bereits um 7.30 Uhr wurden wir zum Hotelbus gescheucht, etwas früher als gedacht. Vor lauter Stress und viel zu vielen einzelnen Gepäckstücken vergass ich prompt meine Kamera im Frühstücksraum, merkte es aber gerade noch rechtzeitig und rannte zurück. Wir hatten einfach zu viele Sachen dabei, auf die es aufzupassen galt. Noch schnell die Schlüsselkarte abgegeben und rein in den Bus.

Der Flughafen war zum Bersten voll. Das Check-in verlief entsprechend langsam. Dafür aber reibungslos, obwohl Air Greenland dafür bekannt ist, sehr genau zu wiegen. Ausserdem lässt die Fluggesellschaft nur 20kg zu und kennt keine Gnade bei Übergepäck. Jedes Gramm wird verrechnet. Der Sicherheitscheck war einfacher als in Zürich. Keiner interessierte sich für meine Kameras. Und dann mussten wir uns plötzlich beeilen. Der Flughafen war über Nacht nicht kleiner geworden, und wieder mal war unser Gate ganz hinten. Das Boarding war schon in vollem Gange, als ich schweisstriefend dort ankam. Es erwartete uns ein riesiger Airbus, nicht die kleine Maschine, die ich erwartet hatte. Der Flug dauerte fünf Stunden.

Es gab einen Apéro, einen warmen Brunch und jede Menge zu trinken. Richtig gute Verpflegung, insbesondere im Vergleich mit den grossen Fluggesellschaften, die heute auf Europaflügen praktisch nichts mehr offerieren. Plötzlich tauchten unter unserem Fenster Schneeberge auf. Unter uns war eine riesige Polarwüste, aus der überall Spitzen herausragten. Es war sonnig, knatschblauer Himmel und unten alles weiss. Wir waren dankbar für unsere tollen Sitzplätze auf der rechten Flugzeugseite, die wir wohl Christian zu verdanken hatten. Ich hatte glücklicherweise die Kamera griffbereit, und die Scheiben waren erstaunlich sauber. Also konnte ich doch einige Erinnerungsbilder machen.

Wir landeten pünktlich in Kangerlussuaq im Südwesten Grönlands, der Drehscheibe für alle Inlandflüge. Der Flughafen ist winzig und war völlig überlaufen. Neben unserem grossen knallroten Airbus standen kleine knallrote Turbopropmaschinen auf dem kleinen Flugfeld, alle mitten im Schnee. Wir mussten übers Rollfeld stapfen und bekamen prompt Mühe mit der eisigen Kälte. Es war erstaunlich – ich bekam fast keine Luft, musste bei jedem Atemzug husten. Die Kälte hier ist sehr trocken und scheint die Atemwege zu reizen. Sehr gewöhnungsbedürftig. Es war ca. -15°, also noch nicht übermässig kalt.

Im Terminal wimmelte es von Menschen, die es uns fast verunmöglichten, den richtigen Weg zu finden, obwohl es eigentlich nur einen gab. Es ging zu und her wie in einer Ameisenkolonie. Wir gelangten schliesslich in die winzige Transferzone, aus der man sogar auf eine Art Aussichtsterrasse konnte. Diese war wohl vor allem für die Raucher gedacht, die man hier

noch sehr oft antrifft. Da standen wir im Tiefschnee und machten Fotos von den Flugzeugen. Im winzigen Terminal kundschafeten wir den Souvenirshop aus und schauten schon mal, was wir am Ende der Reise so alles würden ergattern können. Es gab hübsche Sachen aus allen möglichen Fellen, wobei vieles für die Einfuhr in die Schweiz und nach Deutschland verboten wäre. Und wunderschöne Sachen aus Moschusochsenwolle. Eines hatten alle Dinge gemeinsam: Sie waren unheimlich teuer. Aber wir hätten ohnehin nicht den Platz gehabt, um sie zu verstauen, zumindest jetzt noch nicht.

Unser Flug war etwas verspätet. Die Anzeigen erfolgten fast nur in dänischer und grönländischer Sprache, und so war es keine Überraschung, dass Helga und ich beinahe in der falschen Maschine gelandet wären. Früher oder später wäre aber auch diese nach Ilulissat geflogen, einfach mit einem Zwischenstopp. Schliesslich kamen wir doch noch an die Reihe. Wieder stapften wir übers Rollfeld. Die Maschine war winzig; eine knallrote Dash 8-200 mit gerade mal 28 Passagierplätzen. Hauptproblem war, dass das Handgepäck weder in die Gepäckfächer noch unter die Sitze passen wollte. Der Rucksack musste aber unter den Sitz, also quetschte ich ihn so fest, bis er passte. Die Schokolade für unsere Gruppe würde vermutlich nicht mehr so toll aussehen, aber was soll's – schmecken würde sie immer noch gleich. Hauptsache, der Rucksack kam mit.

Als die Propeller loslegten, wurde der Lärm ohrenbetäubend. Und das 45 Minuten lang? Niemals! Wir hatten Glück gehabt – wir waren mit bei den ersten in der Maschine und hatten so Plätze auf der rechten Seite ergattern können, gleich vor

dem Propeller, von wo wir eine wunderschöne Sicht auf die Eiswüste haben würden. Die Scheibe war einigermaßen sauber, zumindest verglichen mit gewissen anderen. Und so konnten wir doch einige Fotos machen. Sogar auf diesem Flug gab es Tee und ein Chocolate Chip Cookie, später tatsächlich auch noch ein „Zältli“. Kaum hatten wir den Start überlebt, begann auch schon der Sinkflug. Und der brachte eine Überraschung: riesige Eisberge in der Diskobucht vor Ilulissat. Ein Traumflug!

Der Flughafen von Ilulissat ist noch winziger als der von Kangerlussuaq. Wir stapften wieder quer übers Rollfeld und machten Fotos vom Flugzeug und vom Flughafengebäude. Hier waren alle total relaxed. Alles durfte man fotografieren. Im Terminal war gerade mal ein einziges, etwa fünf Meter langes Gepäckband in einem ca. 20m² grossen Raum. Man musste durch die Menschenmenge (28 Menschen auf so wenigen Quadratmetern sind eine rechte Menge...) regelrecht auf sein Gepäck hechten, um es vom Band zu reissen, bevor es wieder verschwinden würde.

Der Hotelbus wartete bereits auf uns. Allerdings war er viel zu klein. Der Fahrer fragte uns, ob wir nach Ilulissat ziehen wollten. Offenbar hatten wir mehr Gepäck als der Durchschnittstourist... Er musste dreimal fahren, um uns alle acht sowie das ganze Gepäck zum Hotel zu befördern. Glücklicherweise war die Strecke mit ca. vier Kilometern nicht allzu weit. Das Hvide Falk ist das älteste Hotel in der Stadt und von aussen sah es auch genau so aus. Hätte ich das Hotel aufgrund einer Aussenaufnahme buchen müssen, hätte ich wohl nie hier gebucht.

Ich war zu müde, um in der winzigen Lobby auf mehr zu achten als die Zimmerverteilung. Alles andere konnten wir später anschauen. Wir mussten unsere schweren Taschen die Treppen hoch in die dritte Etage schleppen. Völlig ausser Puste und schweisstriefend kam ich oben an, öffnete die Tür und traute meinen Augen nicht. Das Zimmer selbst nahm ich gar nicht wahr. Mein Blick ging direkt durch das grosse Fenster nach draussen auf den Eisfjord. Ich konnte es nicht fassen. Die Tür sperrangelweit offen, liess ich alles aus den Händen fallen, egal wo es hinfiel, öffnete die Balkontür und stand im Tiefschnee auf dem Balkon, der das Hotel auf dieser Etage vollständig einfasste. Man konnte also um das Hotel spazieren, allerdings nur auf dieser einen Etage. Oder sagen wir, man hätte können, wäre da nicht ein halber Meter Schnee auf dem Balkon gelegen. Wir waren begeistert. Das Hotel mochte alt sein, aber die Zimmer waren gut und die Aussicht Luxus pur. Einmalig schön. Wir griffen zu den Kameras und machten erst einmal ein paar Fotos vor lauter Angst, die Aussicht könnte jede Sekunde verschwinden. Erst nach einer Viertelstunde bemerkten wir, dass immer noch alles offen war, Zimmer- und Balkontüre, und es allmählich etwas kalt wurde im Zimmer.

Wir wollten uns um 14 Uhr treffen. Zu Hause wäre das 18 Uhr, wir hatten also eine Zeitverschiebung von vier Stunden. Wir zogen uns etwas Wärmeres an, schnappten die Kameras und los ging's zu Fuss durch den Ort. Das Städtchen hat ca. 4'500 Einwohner und ist damit nach Nuuk, der Hauptstadt mit ca. 17'000 Einwohnern, und Sisimiut mit ca. 5'500 Einwohnern, die drittgrösste „Stadt“ Grönlands. Im Sommer wimmelt es hier

von Touristen, aber wir hatten den Ort praktisch für uns. Zumindest hatte ich das Gefühl, wir seien fast die einzigen Ortsfremden. Die Leute waren sehr nett, sprachen aber nicht viel Englisch.

Christian hatte uns nicht viel Hoffnung gemacht, dass wir aufs Eismeer fahren können würden, weil noch viel zu viel Eis im Fjord war, wollte aber doch bei einem der Reiseveranstalter, einem Italiener, nachfragen. Und der meinte, doch, wir könnten morgen zu den Eisbergen rausfahren. Das Wetter sollte zwar nicht mehr so schön sein wie bisher, aber was soll's. Wir buchten die Tour, schauten uns die Ausstellungsobjekte im Laden an und bekamen von Christian die ersten Erklärungen zu den Hundeschlitten, die hier im Westen offenbar anders aussahen als die im Norden, und zu verschiedenen Werkzeugen und anderen Gebrauchsgegenständen der Inuit.

Anschliessend spazierten wir zum Supermarkt. Dort findet man alles vom Osterhasen bis zum neuseeländischen Rindfleisch, Outdoorbekleidung und Business-Anzüge. Es gab alles im Überfluss, sogar Früchte und Gemüse. Erstaunlich. Wir schlenderten durch den Supermarkt, weil Christian sich Gedanken machen wollte, was er für die Tour einkaufen will. Offenbar muss er jeweils einzelne Dinge, beispielsweise Käse, von hier mitnehmen, der Rest wird dann jeweils in Qaanaaq gekauft.

An der nächsten Strassenecke, gegenüber vom grossen Santa Claus-Schlitten und seinem Briefkasten, zeigte Christian uns den Weg nach Sermermiut beim Kangia Eisfjord. Er meinte, wir sollten unbedingt heute dorthin wandern, weil morgen das

Wetter nicht mehr so schön sein würde. Also stiefelten wir los, mit Ausnahme von Beatrix, die sich beim Hochtragen der Tasche im Hotel das Knie verletzt hatte.

Der Weg führte aus dem Städtchen hinaus alles geradeaus. Kaum hatten wir den Kern des bunten Örtchens hinter uns gelassen, sahen wir sie: die Hunde. Hunderte von ihnen waren in Gruppen, aber jeweils an einzelnen Ketten, angebunden. Zum Teil waren Pärchen beisammen, zum Teil waren die Hunde auch ganz allein. Auffällig war, dass es keine – oder fast keine – Hütten gab. Offenbar leben die Hunde hier wirklich draussen, ohne jeden Schutz. Einzelne Rudel waren ruhig, andere heulten oder kläfften. Hinter uns legte ein Rudel plötzlich los, und wir sahen, dass Kinder gekommen waren. Die Hunde freuten sich, ihre Freunde zu sehen. Die Hunde sahen alle völlig verstrubbelt aus, aber irgendwie süss. Mit unserer heimischen Grönlandhundezucht liessen sie sich kaum vergleichen, denn die Hunde hier sind halb wild und nicht wirklich gepflegt, aber sie sahen grösstenteils gesund und fit aus. Die Inuit oder Grönländer hier im Westen halten die Hunde zunehmend auch für touristische Zwecke, aber auch aus Tradition. Sie wären nicht mehr auf die Hunde als Transportmittel angewiesen, aber sie gehören zu ihrer Kultur. Christian erzählte und von einem Inuit, der sagte „wenn meine Hunde sterben, dann sterbe ich auch“. Sie sind also immer noch fest mit den Hunden verbunden. Im Norden dagegen sind die Inuit nach wie vor auf die Hunde angewiesen, denn sie dürfen nur mit Hundeschlitten jagen, nicht aber mit Skidoos. Die Skidoo-Jagd wurde verboten. Damit sind die Hunde immer noch überlebensnotwendig für die Eskimo-Jäger.

Die Hunde säumten unseren Weg und begleiteten uns bis zum Eingang der Sermermiutsiedlung. Der Weg zum Kangia Fjord war super, man konnte sich nicht verlaufen. Es soll zwar Schilder mit Erklärungen geben, die sah man aber vor lauter Schnee nicht. Ein Pfad war aber vorbereitet, und später führte der Weg über einen festen Holzsteg. Wir sahen nur zwei andere Touristen. Im Sommer muss es hier einer Ameisenkolonie gleichen, wenn die ganzen Sommertouristen kommen. Jetzt sah man vor allem Einheimische, die hier sogar Langlauf betreiben. Es gab präparierte Langlaufloipen, die die Hügel hinauf und hinunterführten und rege genutzt wurden. Irgendwie erinnert Ilulissat an einen Wintersportort mit Hotels, Restaurants und Geschäften. Es bleibt zu wünschen, dass der Ort in den kommenden Jahren nicht zu sehr wächst und die Touristen die ohnehin schon wenigen Einheimischen nicht immer mehr zurückdrängen.

Wir wanderten weiter Richtung Fjord. Die Aussicht war traumhaft und erschien mir nach jeder Kurve wieder neu und noch schöner. Das Eis glitzerte und funkelte in der Sonne. Während man im Sommer wohl blaues Wasser und nur einzelne Eisberge sieht, war der Fjord jetzt fast komplett mit einer Eisschicht bedeckt. Es sieht also im Winter ganz anders aus. Als wäre man bei der Schneekönigin zu Gast. Wir folgten dem Pfad bis zur anderen Seite, wo sich eine riesige Bucht öffnete. Man wusste gar nicht, wo man hinschauen sollte. Wir kraxelten noch einen Hügel hinauf und wurden mit noch mehr Aussicht belohnt. Das Ganze machte süchtig – hinter jedem Hügel glaubte man noch etwas Schöneres zu entdecken.

Eigentlich gäbe es einen Rundweg, doch es lag so viel Schnee, dass man die blauen Markierungen auf den Felsen nicht sehen konnte. Es erschien uns daher sicherer, denselben Weg zurückzugehen. Im Sommer würden zwischen den Felsen Wildblumen und –gräser blühen. Sogar Bäume gibt es – und wie überall in diesen Breitengraden wachsen sie dem Boden entlang, so dass man sie nicht als Bäume erkennt, wenn man nicht weiss, dass es welche sind. Grönland – „Grünland“ – wie Erik der Rote die grösste Insel der Erde benannte, als er nach seiner Flucht aus Island 982 deren Südwesten erreichte, hatte also – zumindest in der mittelalterlichen Warmzeit – durchaus grünere Momente (oder aber der Name diente einzige „Marketingzwecken“, um potentielle Siedler zu motivieren, hierherzuziehen).

Wir wanderten an den Hunden vorbei zurück zum Ort. Einer der Besitzer fütterte gerade sein Rudel mit riesigen Portionen von Trockenfutter, die er den Hunden einfach hinwarf. So mussten sie sich die einzelnen Kroketten zusammensuchen und schlangen sie nicht einfach hinunter. Bei Futterneid griff der Inuit ein und schickte die Hunde auf ihre Plätze zurück.

Die Rudel sind gross und verschlingen wohl einiges an Futter. Zehn bis fünfzehn Hunde zählte ich bei den einzelnen Rudeln. Vereinzelt sah man auch Welpen, die sich frei bewegen durften, aber immer beim Rudel blieben. Trächtige Hündinnen erhalten offenbar jeweils eine Wurfhütte und werden etwas vom Rudel separiert.

Wir spazierten zur Kirche, die Teil der ältesten Gebäude von Ilulissat ist. Ich versuchte, die total verschneite bzw. vereiste Treppe hochzukraxeln, was sich aber als

äusserst schwierig herausstellte. Nicht ganz überraschend musste ich dann auch noch feststellen, dass die Kirche verschlossen war – vermutlich war da auch schon länger niemand mehr drin gewesen.

Wir spazierten zurück zum Hotel, das von aussen – auch auf den zweiten Blick – wirklich nicht sehr einladend aussah. Man würde niemals auf die Idee kommen, dass es recht hübsche Zimmer mit einer umwerfenden Aussicht und ein gutes Restaurant hat, natürlich mit den entsprechenden Preisen.

Christian hatte uns für 19 Uhr einen Tisch in ebendiesem Restaurant reserviert. Wir assen alle Fisch, die einen Heilbutt, die anderen Wal. Es gab Finnwal – schmeckte wie eine Kreuzung zwischen Fleisch und Fisch. Vom Aussehen her erinnerte der Wal eher an Fleisch, vom Geschmack her allerdings mehr an Fisch. Ich fand den Wal aber geschmacklich nicht wirklich überzeugend – er schmeckte irgendwie tranig.

Durch die Zeitverschiebung und den langen Tag waren wir alle müde und zogen uns gegen 21 Uhr in die Zimmer zurück. Ich machte noch ein paar Fotos von der Nachtstimmung über der Disco-Bucht, schrieb noch etwas in meinem Tagebuch und ging dann schlafen. Wir stellten den Wecker auf ein Uhr morgens, denn man könnte zu dieser Jahreszeit noch Nordlichter sehen, aber der Himmel hatte sich bewölkt. Als der Wecker klingelte, schauten wir kurz raus, gingen dann aber wieder schlafen – von Nordlichtern war weit und breit nichts zu sehen. Wir mussten erst um 9 Uhr zum Frühstück, hatten also noch genügend Zeit, um etwas Schlaf nachzuholen.

Dienstag, 28. März 2017

Ich war allerdings um 6 Uhr endgültig wach, blieb aber noch etwas liegen. Es war bewölkt, aber nicht so düster. Noch blitzte etwas blauer Himmel durch, aber wohl nicht mehr lange. Ich setzte mich neben das Fenster, genoss die Aussicht auf die eisbedeckte Bucht und schrieb Tagebuch. Um 9 Uhr hatten wir uns zum Frühstück verabredet, um 10.30 Uhr würden wir vom Touroperator abgeholt und zum Boot gebracht. Wir waren ganz alleine beim Frühstück. Es hatte im gesamten Hotel nur eine Handvoll Touristen, im Ort auch nicht viel mehr. Das Frühstücksbüffet war ok, nicht riesig, aber ausreichend.

Nach dem Frühstück quetschten wir uns in möglichst viele Kleider für unsere Tour zu den Eisbergen, doch kaum waren wir anzogen, kam Udo und teilte uns mit, wir könnten uns wieder ausziehen. Die Tour sei gestrichen, weil der Wind das Eis in die Bucht treibe. Wir würden alle unser Geld zurückbekommen. Auf der Kreditkartengebühr blieben wir natürlich sitzen. Was soll's.

Wir klapperten verschiedene Tourenanbieter ab, um herauszufinden, ob wir eine Helikoptertour buchen könnten, aber einige hatten geschlossen, andere sagten, sie hätten gerade keine Helikopter zur Verfügung. Im Schnitt waren die Tourenanbieter erstaunlich unfreundlich und desinteressiert. Sie schienen sich von uns Touristen eher belästigt zu fühlen. Wir statteten unserem Tourenbüro, dem Italiener, einen Besuch ab, um zu fragen, ob wir noch eine Chance hatten, dass die Bootstour am Nachmittag stattfinden könnte, doch der Mitarbeiter vertröstete

uns auf später, da der Chef gerade nicht da sei. Und so mussten wir überlegen, wie wir den Tag möglichst sinnvoll totschiessen sollten.

Beatrix hatte gestern nicht mit zum Eisfjord spazieren können und suchte Begleitung. Also marschierte ich mit ihr los durch die „Hundestrasse“ bis zum Fjord. Das Licht war heute ganz anders. Obwohl es geheissen hatte, es würde bewölkt sein, war es sonnig. Dafür aber windig. Die Sonne stand aber noch südlicher, daher strahlte sie den Fjord an. Gestern hatten wir mehr Gegenlicht, und wir konnten das Blau im Eis weniger gut sehen. Wir spazierten noch etwas weiter als gestern zu einem Aussichtspunkt und genossen die unglaubliche Sicht. Dann machten wir uns auf den Rückweg.

Als wir wieder bei den Hunden waren, sprangen uns einige süsse Welpen entgegen. Die Kleinen waren sehr scheu und schauten uns mit grossen Augen an, bevor sie wieder zu ihrer Mutter rannten. Die Hunde werden hier nicht umfassend sozialisiert. Sie kennen nur ihr Rudel und ihren Besitzer, sonst nichts. Das macht sie zum einen sehr scheu, zum anderen aber auch potentiell gefährlich. Es empfiehlt sich daher nicht, ihnen zu nahe zu kommen.

Wir spazierten zurück zu unserem Touroperator und fragten, wie die Chancen für eine Bootstour nun stünden. Zuerst wurden wir erneut getröstet, dann hiess es plötzlich, es fände definitiv keine Tour mehr statt. Enttäuscht gingen wir zurück zum Hotel. Wir wollten uns rasch umziehen, um eine halbe Stunde später nochmals loszuziehen und das Museum und den Hafen zu erkunden. Ich traf auf

Udo, und wir entschlossen uns, doch noch mal zu einem anderen Tourenanbieter zu pilgern, um nach einer Tour für die Tage nach unserer Rückkehr aus dem Norden zu fragen. Im grössten Tourenbüro, „World of Greenland“, hiess es aber bereits, am 13. April würde es keine Tour geben und am 14. April seien nur noch zwei Plätze frei. Bei Ice Cap vis-à-vis war man wesentlich freundlicher zu uns. Das waren offenbar Skandinavier, keine Grönländer und keine Inuit. Für letztere scheinen Touristen hier ein notweniges Übel – mit Betonung auf Übel – zu sein. Ich weiss nicht, ob sich die Touristen, die den Ort im Sommer überschwemmen und insbesondere auf Kreuzfahrtschiffen in ganzen Schwärmen anreisen, so daneben benehmen, dass die einheimische Bevölkerung mittlerweile auf alle Touristen entsprechend abweisend reagiert. Gut vorstellbar.

Wir konnten tatsächlich sechs Plätze auf einem Boot für eine Tour am 13. April reservieren. Wir sollten uns am 13. um 10.45 Uhr im Tourenbüro einfinden. Etwas zufriedener gingen wir zurück zum Hotel, wo ich nur rasch ein paar Sachen deponierte, weil Beatrix schon auf mich wartete.

Wir spazierten zum kleinen Museum, das im Haus von Knud Rasmussen eingerichtet ist, einem der drei „Söhne“ von Ilulissat. Rasmussen war ein berühmter Polarforscher. Während es unter Geschichtsforschern umstritten ist, ob er gut oder schlecht für die Inuit war, wird er aber von der Stadt trotz allem als Berühmtheit verehrt. Es heisst, er habe den Inuit den Alkohol gebracht, was bis heute wohl eins der grössten Probleme in diesem Land ist und nur durch eine Art „Prohibi-

tion“ einigermaßen kontrolliert werden kann.

Die Exponate und Fotos waren interessant, es war aber recht warm, daher haben wir es mit unseren warmen Sachen nicht länger als eine Stunde ausgehalten. Die Häuser hier sind überdurchschnittlich geheizt. Frieren mögen die Grönländer – und vor allem die Inuit – ganz und gar nicht.

Wir spazierten wie schon tags zuvor zur Kirche, wo die einzigen alten Gebäude aus dem 18. Jahrhundert stehen. Mehr als eine Handvoll existieren nicht mehr. Anschliessend wanderten wir weiter zum Hafen. Dort herrschte emsige Betriebsamkeit. Es gibt zwei Fischfabriken, und überall wurden riesige Container herumgeschoben, die hier gelagert werden, bis wieder Schiffe fahren können. Auch der Lebensmittelvorrat der Stadt wird hier gelagert. Für die grossen Versorgungsschiffe gibt es im Winter kein Durchkommen. Weiter hinten lagen unzählige Fischerboote. Einige von ihnen lagen auf dem Trockenen, d.h. scheinbar festgefroren im Eis. Andere lagen dicht gedrängt im Wasser. Immer wieder kehrten Fischer zurück, Möwen im Schlepptau. Beim Einparkieren gingen sie erstaunlich unzimperlich vor. Sie fuhren mit Vollgas zwischen zwei Boote und schubsten diese links und rechts einfach weg. Wir schauten diesem Treiben lange zu, bevor wir uns auf den Rückweg zum Hotel machten.

Wir hatten noch eine Stunde Zeit, bis wir uns zu einem Vortrag treffen würden, also nutzte ich die Zeit für mein Tagebuch. Dann kam Helga zurück, die inzwischen mit Irene die ersten Souvenirs erstanden

hatte, darunter wunderschöne Sachen aus Moschusochsenwolle, wohl die wärmste, aber auch teuerste Wolle der Welt. Sie wird nur aus einem bestimmten Teil des Fells im Nackenbereich der Moschusochsen gewonnen und ist daher natürlich nicht sehr üppig vorhanden. Entsprechend teuer und klein sind die Dinge, die daraus hergestellt und verkauft werden: Pulswärmer, Mützen, Stirnbänder, kleine Schals. Einen ganzen Pullover könnte man sich kaum leisten.

Um 17 Uhr trafen wir uns in der Bar, wo Christian uns das Programm für die nächsten zwei Tage mitteilte und spannende Geschichten über die verschiedenen Entdecker der nördlichen Polarregionen erzählte.

Die Gruppe harmoniert ganz gut. Es sind alle älter als ich, die ältesten um die oder sogar über 70 Jahre alt. Alle machen aber einen sportlichen und fitten Eindruck und schienen ständig in der Weltgeschichte herumzureisen, und zwar immer zu aussergewöhnlichen Orten. Faule Strandferien gehörten definitiv nicht ins Repertoire dieser Abenteurer. Es war eine wild zusammengewürfelte Truppe, in der sich niemand kannte. Was alle verband, war die Abenteuerlust. Zu meinem Erstaunen schien ich aber die Einzige zu sein, die wegen der Hunde und ihrer Geschichte hierhergekommen war. Irene, unsere Walliserin, war die einzige, die auch einen Hund zuhause hatte und etwas hundeverrückt war. Ich hätte gedacht, Teilnehmer dieser Reise müssten alle mit dem Polarhundefieber infiziert sein und allenfalls wie ich selber Schlittenhunde haben, sonst könnte man das Gebiet nämlich auch per Kreuzfahrtschiff und bei angenehmeren Temperaturen erkunden.

Nach Christians Vortrag gingen wir direkt zum Abendessen. Heute Abend gab's für mich Heilbuttfilet. Das schmeckte wesentlich besser als der Wal vom Vorabend. Wir blieben noch recht lange sitzen, obwohl wir am nächsten Tag früh rausmussten.

Mittwoch, 29. März 2017

Der Weckruf erfolgte pünktlich um 7 Uhr. Ich war etwas skeptisch, als ich aus dem Fenster schaute. Es schneite und war sehr neblig. Wir zogen uns rasch an und packten unsere Taschen, was erstaunlich gut ging, wenn man bedenkt, wie schwierig es zu Hause gewesen war, alles reinzuquetschen. Ich war damals wirklich überzeugt, ich würde die Sachen unterwegs nie wieder in die Tasche kriegen.

Nach einem kurzen Frühstück wurden wir zum Flughafen gebracht, wo wir alle gespannt waren, ob unser Gepäck durchgelassen würde. Ich war erstaunt, dass meine Tasche nur noch knapp 19 Kilo wog. Irgendwie hatte sie inzwischen abgenommen. Vielleicht hatte ich irgendwo Sachen liegen lassen... Die Gruppe hatte insgesamt neun Kilo zu viel, die Christian übernahm, weil er eine Kiste hatte, die allein schon über 20 Kilo wog. Da einige aber sehr wenig Gewicht mitschleppten, blieben am Ende nur die neun Kilo Übergepäck übrig. Boarding war für 9.30 Uhr vorgesehen. Es schneite immer noch, aber zwei Flüge in den Süden starteten ohne Probleme. Irgendwann stellten wir fest, dass es an diesem winzigen Flughafen gar keine Sicherheitskontrolle gab. Das hatte ich noch nie gesehen. Es gab nur zwei Hallen: eine Halle zum Einchecken und Warten und den kleinen Raum für den Baggage Claim. Aber keinerlei Röntgen-

geräte und auch keinerlei Personenkontrollen. Merkwürdig, wenn man bedenkt, dass hier auch internationale Flüge nach Island starten. Um 9.30 Uhr hiess es, die Maschine sei verspätet, neue Informationen würden um 10 Uhr folgen. Um 10.10 Uhr hiess es dann, es gebe eine weitere Verzögerung. Weitere Informationen wurden für 10.30 Uhr in Aussicht gestellt. Ich wurde langsam nervös. Und dann folgte die Meldung, der Flug sei gestrichen wegen schlechten Wetters. Am Abflugsort konnte es kaum liegen, denn andere Flüge waren gestartet und starteten weiter. Der Kapitän rief die Passagiere zusammen und informierte uns, es liege ein kleines Tiefdruckgebiet zwischen Upernavik und Thule und die Maschine könne nicht landen. Wir waren alle geschockt. Christian wohl am meisten.

Was folgte, lief wie in einem Alptraum ab. Wir bekamen unser Gepäck auf dem Gepäckband zurück und mussten warten, bis wir zu unserem Hotel gebracht würden. Inzwischen nahm der verantwortliche Mitarbeiter unsere Notfalltelefonnummern auf. Christian meinte, ich solle meine Nummer angeben – offenbar funktionierte sein Handy hier oben nicht, was etwas merkwürdig war für einen Reiseleiter. Wir hinterliessen dann sicherheitshalber zwei Nummern: meine und diejenige von Beatrix. Zuerst probierten wir allerdings aus, ob die Telefone hier auch wirklich funktionierten... Ich sollte kontaktiert werden, sobald es Neuigkeiten geben würde, allerdings vermutlich nicht vor morgen.

Christian hatte uns in allen Unterlagen darauf hingewiesen, dass die Air Greenland sehr unzuverlässig sei und es zu Ausfällen und massiven Verspätungen im

Programm kommen könne und dass wir damit rechnen müssten, unter Umständen erst ein paar Tage später wieder zu Hause zu sein. Den besten Beweis hierfür hatten wir ja bereits Monate vor unserer Abreise erhalten, als das ganze Abendteuer zu platzen gedroht hatte. Doch inzwischen hatten wir wohl alle ausgeblendet, dass es auch jetzt noch Probleme geben könnte. Und so waren wir alle irgendwie wie betäubt, einschliesslich Christian, der auch nicht mehr zu wissen schien, wie er auf das Ganze reagieren sollte. Oft schien das noch nicht vorgekommen zu sein – wieso hatte es ausgerechnet (und schon wieder!) uns getroffen?

Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis wir endlich so gegen 12.30 Uhr von zwei Bussen des Arctic Hotel abgeholt wurden. Das Arctic Hotel ist ein Vier-Sterne-Luxushotel, das beste Hotel am Platz. Ein hübsches Hotel, wunderschön am Eisfjord gelegen, allerdings etwas ausserhalb des Städtchens. Wir checkten ein, und Helga und ich bekamen als einzige bereits unser Zimmer. Die anderen waren noch nicht bereit. Wir schlepten unsere Sachen hoch und brauchten eine Weile, bis wir das Zimmer in dem Labyrinth von Gängen, Treppen und Etagen fanden. Im einen Flügel mussten wir die Treppen hoch, dann über eine Passarelle und im anderen Flügel die Treppen wieder runter... Gottseidank gab es hier zumindest teilweise Lifte. Wir hatten ein Superior Plus Zimmer bekommen mit herrlicher Aussicht auf den Fjord. Super Badezimmer mit Regendusche, Twin Beds, Kaffeebar. Toll. Zumindest hatten sie uns als Entschädigung für die missliche Situation fürstlich einquartiert. Setzte ich mich an den Schreibtisch, sah ich die ganze Bucht mit ihren Eisbergen.

Wir gingen erst einmal Mittagessen. Weil wir bereits eingekauft waren, kam Air Greenland für Vollpension auf, einschliesslich Getränken. Wäre der Flug schon früher abgesagt worden, wären wir auf uns gestellt gewesen. Am Nachmittag schrieb ich im Zimmer. Zwischendurch gab es Tee und Zvieri. Um 17 Uhr trafen wir uns zu einem Vortrag in der Passarelle. Diesmal erzählte uns Christian etwas über die Polar-Inuit oben im Norden, über das Fischen, die Jagd, die Kleidung, die Häuser und das Zusammenleben in der Gemeinschaft. So konnten wir uns schon etwas auf das einstellen, was uns – hoffentlich – bald erwarten würde.

Später klingelte plötzlich mein Telefon, aber bevor ich abnehmen konnte, hatte es schon wieder aufgehört. Eine grönländische Nummer. Ich rief zurück, aber es war immer besetzt. Ich versuchte, Beatrix zu finden, die ja auch ihre Nummer hinterlegt hatte, aber sie war offenbar nicht in ihrem Zimmer. Ich fand Christian und versuchte weiter, die Nummer zurückzurufen, bis es klappte. Ein freundliche Dame von Air Greenland wollte wissen, wer alles zu unserer Gruppe gehörte. Mithilfe von Christian versuchte ich, die Namen zusammenzubekommen. Gar nicht so einfach, ich kannte zwar die Vornamen, nicht aber unbedingt die Nachnamen, und so kam es zu einigen „Fehlpaarungen“. Aber auch die freundliche Dame half mit, und mit vereinten Kräften hatten wir die Gruppe irgendwann zusammen. Anschliessend teilte sie mir mit, der Flug würde nun am Freitag um 13.30 Uhr fliegen. Wir waren geschockt. Zwei Tage würden wir verlieren und stattdessen in Ilulissat herumsitzen. Aber wir waren machtlos. Christian hatte inzwischen herausgefunden, dass das Wetter in Uperna-

vik und Thule gar nicht schlecht gewesen war. Air Greenland hatte uns also möglicherweise angelogen, weil das Flugzeug gerade für eine andere – lukrativere – Verbindung eingesetzt werden konnte. Offenbar kann das immer mal wieder vorkommen. Die nördlichen Regionen sind nicht die geschäftsträchtigen, weshalb die Bevölkerung dort oben ab und zu das Nachsehen hat.

Man könnte natürlich versuchen, die Fluggesellschaft einzuklagen, was Christian gerne versucht hätte. Nach den Ferien klärte ich das im Büro auch ab, aber wir hatten zufälligerweise gerade zwei ähnliche Fälle auf dem Tisch, bei denen es um Verspätungen wegen angeblich schlechten Wetters ging. Das Problem: Die Fluggesellschaften lassen sich nicht auf Kompromisse ein, sondern verweisen die Fluggäste auf den Gerichtsweg, den diese natürlich wegen der viel zu hohen Kosten bei ungewissem Ausgang nie einschlagen, was die Fluggesellschaften wiederum sehr genau wissen.

Auf jeden Fall sassen wir also erst einmal in Ilulissat fest, wenigstens in einem schönen Hotel. Das Abendessen, das wir an diesem Abend bekamen, war allerdings furchtbar. Ein viel zu dickes, eiskaltes Schnitzel. Damit hätte man jemanden erschlagen können... Vermutlich hätten wir früher zum Essen erscheinen müssen, um noch etwas Warmes zu ergattern. Air Greenland bezahlt zwar das Essen ihrer gestrandeten Gäste, bestimmt aber dadurch auch, was es gibt und wann.

So machten wir uns zum Trost auf einen gemütlichen Abendspaziergang zu den Metallglus hinter dem Hotel. Die Dinger sehen sehr futuristisch aus, bieten aber

einen wunderbaren Blick auf den Fjord. Hinter dem Hotel befanden sich auch die Hunde des Hotels. Das Arctic bietet eigene Hundeschlittentouren für seine Gäste an. Die Hunde sind etwas gepflegter als diejenigen auf dem Hundepplatz ausserhalb des Ortes und haben sogar Hütten.

Wir wurden allmählich müde und kehrten bald zurück zum Hotel, um schlafen zu gehen.

Donnerstag, 30. März 2017

Wir trafen uns um 8.30 Uhr zum Frühstück. Daran gab es nichts auszusetzen – im Gegenteil. Es war aber auch für alle Hotelgäste dasselbe. Das Restaurant des Hotels gehörte offenbar zu den besten von Ilulissat. Gespart wurde also nur bei den Extra-Menüs für die gestrandeten Passagiere.

Wir wollten eigentlich eine Bootstour buchen, aber angeblich waren alle bereits ausgebucht. Also wieder keine Tour. Stattdessen fuhren wir mit dem Hotelbus ins Städtchen und klapperten ein paar Geschäfte ab. Das Beste hatte aber geschlossen. Dort gab's die schönen Sachen aus Moschusochsenwolle zu kaufen. Aber ich hätte ohnehin noch keine Souvenirs kaufen können, denn ich hatte weder Platz noch Gewicht übrig. Wir wollten um 13 Uhr mit dem Bus zurück, aber der fuhr uns um 12.55 vor der Nase weg. Also machten wir uns zu Fuss auf den Weg. Plötzlich lief uns ein Hund zu und weinte furchtbar. Er ging mit uns mit, war aber etwas scheu. Nach einer Weile verlor er seine Scheu, liess sich kraulen und leckte mir die Hand. Er kuschelte etwas mit mir, dann kamen andere Touristen und boten an, den Hund zu „World of Greenland“ zu

bringen, um herauszufinden, wem er gehört.

Nach dem Mittagessen machte ich mich mit Helga und Irene auf zum gelben Wanderweg. Wir spazierten wieder durch die Hundestrasse und trafen auf einen Grönländer, der gerade bei seinen Hunden war. Wir schauten eine ganze Weile zu, wie er einem Hund eine Packtasche anzog, ihn damit herumlaufen liess, um ihn daran zu gewöhnen, und ihm dann die Packtasche wieder auszog. Er spielte noch etwas mit seinen Hunden und kam dann zu uns, um sich noch etwas zu unterhalten. Wir spazierten weiter und landeten wieder beim Startpunkt aller Wanderwege. Diesmal folgten wir nicht dem blauen Weg zum Fjord, sondern dem gelben Weg nach rechts Richtung Kraftwerk. Wir folgten immer den gelben Punkten, soweit man sie vor lauter Schnee überhaupt sah, bis zum alten Friedhof. Aus dem tiefen Schnee ragten unzählige weisse Holzkreuze. Die weissen Kreuze im weissen Schnee verliehen der Landschaft etwas Mystisches, Unwirkliches, Trauriges. Der Friedhof hatte auch ein Tor, allerdings keinen Zaun, so dass das Tor einfach im Nichts begann und auch wieder endete.

Wir folgten den gelben Punkten, Spuren und Steinmännchen hoch auf eine Anhöhe. Und da standen wir und staunten. Vor uns erstreckte sich der ganze zugefrorene Fjord mit riesigen Eisbergen, die darin festzustecken schienen. Ein wahnsinniger Anblick! Gleichzeitig hatten wir von unserer Anhöhe aus einen unglaublichen 360° Panoramablick. Wir konnten uns nicht sattsehen an der wunderbaren Landschaft. Das Wetter wurde immer schöner, genauso wie die Aussicht, die sich mit

jedem Schritt veränderte. Zumindest erschien es mir so, was dazu führte, dass ich Hunderte von Bildern knipste.

Der Weg führte uns vorbei an einem nachgebauten Torfhaus und schliesslich am Kraftwerk, von dem man auch eine wunderschöne Sicht auf Ilulissat mit seinen bunten Häusern hatte. Selbst das Kraftwerk hat einen kunstvoll bemalten Turm, der den Industriebau richtig attraktiv aussehen lässt. Unten am Fjord schauten wir den Möwen zu, wie sie dicke Fischstücke auf Eisschollen vertilgten. Die Fischstücke holten sie sich jeweils von den Fischkuttern, die immer von riesigen Möwenschwärmen begleitet wurden.

Wir hatten den letzten Bus zurück zum Hotel um 18.00 Uhr verpasst. Damit mussten wir schon wieder zurück zum Hotel spazieren. Der Weg war zwar nicht sehr weit, aber auch nicht schön, weil man immer auf der Strasse gehen musste, was hier angesichts der Fahrweise der einheimischen Bevölkerung trotz eisiger Bedingungen nicht ungefährlich ist.

Das Abendessen wartete bereits auf uns. Diesmal gab's Lasagne – auch kein kulinarischer Höhenflug, aber ich hatte Hunger und sie war essbar. Wir sassen noch etwas gemütlich zusammen beim Kamin und diskutierten über alles Mögliche, bis wir schlafen gingen.

Freitag, 31. März 2017

Wir trafen uns um 08.30 Uhr zum Frühstück. Dort präsentierte uns Christian die Hiobsbotschaft, der Flug sei verspätet und starte jetzt neu erst um 15 Uhr statt um 13.30 Uhr. Nach dem Frühstück stellten

wir dann zunächst fest, dass wir entgegen früherer Aussagen doch wieder neu einchecken mussten, dies aber im Hotel selber tun konnten, das sogar mit Kofferwagen und Gepäck- und Bordkartenprintmaschinen ausgerüstet war. Und auf den Bordkarten sowie auf dem Bildschirm, der wie am Flughafen sämtliche Flüge anzeigte, stand als Abflugzeit nach wie vor 13.30 Uhr.

Da das Gepäck ja bereits eingecheckt war und mit separaten Fahrzeugen direkt zum Flughafen transportiert wurde, waren wir frei für einen letzten Spaziergang. Wir besuchten nochmals die Hunde. Einer davon zog sämtliche Register, schmiss sich auf den Rücken und drehte und wendete sich, damit wir ihn streicheln sollten. Doch dies war verboten. Es fiel mir allerdings unendlich schwer, den Kleinen nicht zu kraulen. Wir spazierten nochmals zum Steg zu den futuristischen Iglus und genossen den schönen Ausblick auf die Eisberge.

Um 12.25 Uhr wurden wir zum Flughafen gebracht. Dort stand der Abflug auch für 13.30 Uhr vermerkt. Dann kam allerdings die Durchsage, der Flug sei 10 Minuten verspätet. Wir wurden schon wieder nervös. Dann kam der erlösende Aufruf zum Einsteigen. Wir stürmten das Flugzeug, wieder eine Dash 8-200, um uns einen Platz auf der rechten Seite zu ergattern. Das halbe Flugzeug war voll mit Post, das heisst von den neun Reihen war sicher ein Drittel von Postfracht besetzt. Trotzdem fanden wir noch schöne Plätze. Allerdings waren die Fenster schmutzig und zerkratzt, aber man konnte die Aussicht doch geniessen. Wir hatten wundervolles Wetter und einen sehr ruhigen Flug, wenn man von dem Krach absah, den das Flug-

zeug bzw. die Propeller selbst machten. Der Lärm war ohrenbetäubend, und ich fragte mich, wie wir das überstehen würden. Der Flugbegleiter trug eine dicke Jacke und dicke Handschuhe, ein ungewohnter Anblick. Unterwegs gab es ein Riesensandwich und eine freundliche Einladung ins Cockpit, wo wir mit den Piloten plaudern und nebenbei die unglaubliche Aussicht bewundern konnten. Touristen fliegen nicht oft in den Norden, es war also auch für die Piloten eine Abwechslung. Kurz nach 16 Uhr landeten wir bei strahlendem Sonnenschein in Qaanaaq.

Hans Jensen wartete bereits auf uns – ein freundlicher älterer Herr, der etwas Englisch sprach, ein paar Brocken Deutsch, natürlich Dänisch, Grönländisch und den nördlichen Dialekt der Inuit. Die Fahrt über die Schotterstrasse dauerte vermutlich eine Viertelstunde, dann waren wir im Ort. 600 Menschen leben hier in bunten Häusern mit vermutlich noch viel mehr Hunden. Wir luden alles aus, einige zogen ihre Schuhe aus und schleppten die Sachen zu den Zimmern, während die anderen draussen das Gepäck zureichten.

Das Hotel war klein und gemütlich. Vom Flur aus gelangte man in fünf winzige Zimmer mit je zwei Betten. Dazwischen konnte gerade mal eine Person stehen. Zwischen Betten und Tür war genau noch Platz für einen Schrank auf der einen und ein Waschbecken auf der anderen Seite. Es war daher etwas schwierig bis unmöglich, Platz für die grossen Taschen zu finden. Bewegen konnte man sich in den Zimmern praktisch nicht, schon gar nicht zu zweit. Aber dafür war es urgemütlich, und zum Schlafen reichte es völlig aus. Gleich gegenüber von unserem Zimmer war der Speise- und Aufenthaltsraum so-

wie die Küche. Am einen Ende des Flurs befanden sich das Badezimmer mit zwei Toiletten und einer Dusche sowie eine Waschküche, am anderen Ende war ein Wohnzimmer, in das sich die Besitzer, Birte und Hans Jensen, und ihre Mitarbeiter und Familie zwischendurch zurückzogen. Mehr gab es in diesem grönländischen Chalet nicht. Einfach, praktisch und gemütlich.

Wir richteten uns häuslich ein, dann gab's Kaffee und Kekse. Zum Trinken gab's jeweils Kaffee, Tee, Wasser und eine Art wässrigen Fruchtsaft. Später fanden wir heraus, dass dieses saftähnliche Getränk jeweils in grossen Kanistern verkauft wird und zu den am meisten vorhandenen Getränken gehört. Pünktlich um 18 Uhr gab's Abendessen. Birte Jensen hatte extra panierten Heilbutt für uns zubereitet. Das war das beste Essen, das wir bisher bekommen hatten.

Anschliessend, so gegen 19 Uhr, besuchten uns die Inuit-Jäger, Wir begrüsst uns kurz, bevor sie sich mit Christian ins Wohnzimmer zurückzogen, um die Route zu besprechen. Inzwischen waren noch zwei Dänen gekommen und zwei Spanier, Vater und Sohn, die schon seit Ilulissat mit uns unterwegs waren und auf eigene Faust mit einem Inuit-Jäger losziehen wollten. Christian kannte sie offenbar schon von früher und machte sich etwas Sorgen, dass wir uns unterwegs gegenseitig den Platz in den ohnehin schon zu kleinen Hütten wegnehmen könnten. Unsere Jäger mussten sich also auch noch mit deren Inuit-Begleitern absprechen, damit wir uns nicht in die Quere kommen würden. Da draussen gab es nun mal keine Hotels. Schon in Qaanaaq gibt es lediglich ein einziges Hotel mit gerade mal

fünf Zimmern, die wir schon in Beschlag genommen hatten. Daneben gib es nur noch ein oder zwei Familien, die Zimmer anbieten, allerdings ohne Verpflegung. Zum Essen mussten also alle in unser Hotel kommen.

Wir unternahmen noch einen Abendspaziergang in der Dämmerung. Richtig dunkel wurde es hier oben nicht mehr, nur noch dämmerig. Die Stimmung war mystisch, märchenhaft, irgendwie unwirklich. Der ganze Ort war still bis auf die Hunde, die immer mal wieder gemeinschaftlich heulten und Erinnerungen an meine Zeit im Yukon weckten.

Zurück im Hotel setzten wir uns noch etwas in den Speiseraum, bevor wir uns zurückzogen. Vorher ging ich allerdings nochmals kurz vor die Tür, stand oben auf der Treppe, schaute aufs zugefrorene Meer, schroffe Felsen im Hintergrund, und davor der schlafende Ort, eingehüllt in eine eisige weisse Decke, hörte zu, wie die Hunde heulten, und konnte es kaum glauben: Ich hatte es geschafft – ich war hoch oben in Grönlands Norden, wo kaum jemand hinkommt, mitten unter Eskimos und ihren Hunden: in der Wiege der Schlittenhunde.

Samstag, 1. April 2017

Schon früh hörten wir die anderen im ringhörigen Haus rumoren. Man hörte jeden Schritt, jedes Knarren der Holzdielen, jedes Husten und jedes Schnäuzen. Auch Hans war früh hier, um Frühstück zu machen. Das Getrappel wurde immer lauter. Es war ohnehin schon 7.15 Uhr, also Zeit zum Aufstehen. Dusche gab's keine mehr, entsprechend kurz fiel die Morgentoilette aus. Wir hatten am Vor-

abend schon die Sachen aussortiert, die hierbleiben würden, und in eine separate Tasche gepackt. Vermutlich nahm ich viel zu viel mit, aber wenn man nicht weiss, was unterwegs passiert, nimmt man lieber zu viel mit als zu wenig. Kaufen konnten wir unterwegs ja nichts. Würden wir also im Eis einbrechen, bräuchten wir Ersatzkleidung für alle Schichten...

Als wir in den Speisesaal kamen, stand Birgit mit einem Fernglas am Fenster und suchte offenbar nach einem Eisbären. Christian gab vom anderen Tische eine vage Beschreibung, wo er sich befinden sollte, was an sich schon merkwürdig war. Es war auch sonst niemand auf den Beinen aus dem Dorf. Irgendwie glaubte ich nicht ganz an die Geschichte, aber wer weiss? Ein Eisbär gleich vor dem Dorf – wir hätten nicht nein gesagt. Irgendwann kam Hans und zeigte auf den Kalender: Ach ja, es war der 1. April. Also schickt man auch hier die Leute in den April. Das war offenbar auch der Grund für den Tumult am frühen Morgen. Die ahnungslosen Touristen waren willkommene Opfer.

Wir frühstückten gemütlich und machten uns bereit zum Einkaufen. Der Supermarkt öffnete um 10 Uhr. Unterwegs zeigte uns Christian das Rathaus und das Feuerwehrgebäude, die Schule und den Fischabgabeplatz. Der Ort ist aufgeteilt in einen Teil, der von den Inuit bewohnt wird, und einen anderen, der von Dänen bewohnt wird. Hier gibt es also tatsächlich noch eine Art Segregation. Ganz unten – das Dorf liegt an einem Steilhang an der Küste – befand sich ein grosser Supermarkt. Das Brotregal und das Gemüse- und Früchtereal waren praktisch leer. Es lag noch etwas Brokkoli da, der allerdings nicht mehr so frisch aussah, wenige Kar-

töffelchen, einige Paprikaschoten und erstaunlich viele Avocados. Wir kauften aber nur Kartoffeln und Zwiebeln, der Rest würde gefrieren und unbrauchbar werden. Das Gemüse kauften wir tiefgefroren, genauso wie das Fleisch. Dazu kamen Nudeln, Reis, Butter, Marmelade etc. Am Ende hatten wir drei volle Einkaufswagen und einen Kindereinkaufswagen voll mit Tee und Kaffee. Die Männer verluden die Taschen im Autoanhänger, während wir zurück zum Hotel spazierten.

Zurück im Hotel wurden die Kleider und Schuhe verteilt an diejenigen, die welche bestellt hatten. Dann ging das grosse Anprobieren los. Alle zwängten sich in ihre Kälteanzüge und Stiefel. Anschliessend packte Christian die fünf Blechkisten und zeigte uns, wo was drin war. Da Christian die Schlüssel für die Vorhängeschlösser zu Hause vergessen hatte, hatten die Inuit am Vorabend bereits ein Schloss aufsagen müssen. Die anderen Kisten hatte Christian bei der Reise im Vorjahr glücklicherweise (und eigentlich unabsichtlich) offengelassen, sonst wäre es schwierig geworden, an die Sachen zu kommen, ohne die Kisten zu zerstören. Und auf diese waren wir während der Reise angewiesen.

Am Nachmittag hatten wir frei und konnten durch den Ort spazieren. Ich zog mit Helga los und suchte Hundebabys, die Irene bereits früher entdeckt hatte. Nach einigem Suchen fanden wir die kleinen Wollknäuel tatsächlich. Welpen und Junghunde bis zu einem Jahr dürfen in Grönland frei herumlaufen. Die älteren Hunde müssen immer angebunden sein, sonst werden sie abgeschossen. Das liegt wohl daran, dass die Hunde halb wild und dadurch nicht immer ungefährlich sind.

Das ist wohl das, was mich am meisten überrascht hat in Grönland. Schlittenhunde sind eigentlich zu allen freundlich und hochsozial. Da sie dafür gezüchtet wurden, mit ihren Menschen ein Team zu bilden und auf engstem Raum mit ihnen zu leben, wäre jedes aggressive Verhalten unerwünscht gewesen. Unter den Hunden kann es durchaus auch mal zu Raufereien kommen, niemals aber sind sie aggressiv zu Menschen, auch nicht zu Fremden. Bei den hiesigen Hunden war ich mir da nicht so sicher. Während die Hunde früher immer zusammen mit ihren Menschen lebten, sind sie heute ausserhalb der Siedlungen angebunden. Wenn man vom Füttern, Einspannen und Fahren absieht, finden offenbar keine Sozialkontakte mehr statt. Insbesondere im Sommer, wenn die Hunde nicht gebraucht und nur alle paar Tage gefüttert werden, sind sie oft auf sich allein gestellt. Nur Mutterhündinnen mit ihren Welpen dürfen bei den Häusern sein. Und nur die Welpen erfahren Streicheleinheiten und Sozialkontakte vor allem mit Kindern. Geht man zu den Welpen, hat man auch sofort das Gefühl, dass sie nach Spielen und Kuschneln lechzen. Sie sind ungestüm und möchten alle gleichzeitig gestreichelt werden. Der Mutter kommt man allerdings lieber nicht zu nahe.

Schon in Ilulissat hatte ich mich darüber gewundert, dass die Hunde so isoliert gehalten wurden. Ich dachte, zumindest hier oben sei alles noch wie früher und die Hunde würden ihr Leben mit den Familien teilen. Doch es bot sich erstaunlicherweise und völlig unerwartet ein komplett anderes Bild, das so gar nicht zu dem passen wollte, was ich bisher gelesen und in Kanada auch gehört und erlebt hatte.

Wir spielten lange mit den Welpen. Anschliessend spazierten wir zum Friedhof ausserhalb des Dorfes. Die Strasse, die dort hinführt, ist mit modernen Strassenlaternen ausgestattet. Von weitem hat man den Eindruck einer Strasse, die im Nichts endet. Beim Friedhof endet die Strasse und mit ihr auch die Strassenlaternen. Auch hier sind die Kreuze wieder schneeweiss. Wir besuchten das Grab der Inuit, die im 19. Jahrhundert mit Robert Peary nach New York gingen und dort vorgeführt wurden wie Zootiere. Eine tragische Geschichte ohne Happy End, die wie so oft die überhebliche Art der (ausgewanderten) Europäer gegenüber indigenen Völkern zeigt.

Auf dem Heimweg schauten wir den Kindern zu, die mit Schlitten die steilen Strassen runtersausten. Durch die Lage Qaanaaqs an einem Steilhang haben die einzelnen Häuser einen traumhaften Blick aufs Meer. Dafür sind die Strassen aber auch sehr steil, was bei Eis und Schnee sowohl für Autos als auch für Fussgänger zu einer echten Herausforderung werden kann. Obwohl der Ort nur 600 Einwohner hat und die Strassen nirgendwo hin führen – auf der einen Seite bis zum Flughafen, auf der anderen bis zum Friedhof – gibt es viele Autos, und die fahren die verschneiten Strassen zu sehr rutschigen Eisfeldern platt. Das Abwasser aus den Häusern – von Küche und Dusche – läuft durch ein Rohr, das unmittelbar ausserhalb des Hauses auf den Vorplatz und dann den Hang hinunter läuft, und verschärft das Problem mit den Eisfeldern zusätzlich. Hier wären Spikes oder Steigeisen nützlich...

Die Toiletten sind mit Müllsäcken ausgestattet, die jeweils gewechselt werden.

Ausserhalb des Dorfes befindet sich eine grosse Müllhalde. Was allerdings dann mit den Säcken auf der Müllhalde geschieht, haben wir nicht herausgefunden. Im Winter mag diese Art der Abfalllagerung ja noch gehen, aber im Sommer?

Um gewisse Häuser herum sieht es sehr ordentlich und gepflegt aus. Die Balkone, Veranden und Vorplätze anderer Häuser ähneln allerdings kleinen Müllhalden und sind voller Müllsäcke und allem möglichen Gerümpel. Es liegt alles herum von Kleidern über Möbel, alten Geräten aller Art, Batterien und sonstigem Abfall. Wenn man bedenkt, dass hier überall Kinder und hungrige Welpen und Jung-hunde rumrennen, keine sehr gute Idee. Immer wieder trafen wir junge offensichtlich halb ausgehungerte Hunde an, die an Abfall herumkauten. Bei den Häusern findet man auch spezielle „Gestelle“, auf denen Fleischvorräte gelagert werden, damit Eisbären und Hunde sie nicht stibitzen können. Auf anderen Gestellen waren Eisbär-, Karibu- oder Robbenfelle zum Trocknen aufgezogen. Aus ihnen fertigen die Frauen dann die Fellhosen und -jacken der Männer. Und schliesslich gehört zu jedem Haus ein grosser Eisklotz aus Gletscher- bzw. Eisbergeis. Das ist der Trinkwasservorrat. Das Wasser wird geschmolzen und als Trinkwasser verwendet.

Auf der Strasse sahen wir nicht viele Leute, dafür aber erwischten wir immer wieder Dorfbewohner, vor allem Kinder, die neugierig hinter Vorhängen hervorlugten. Einige winkten uns auch zu oder grinsten uns an, wenn sie merkten, dass wir sie ertappt hatten. Grundsätzlich sind die Einheimischen neugierig und freundlich, manche aber auch misstrauisch und dis-

tanziert. Mit Fotografieren waren wir sehr zurückhaltend, und selbstverständlich machten wir niemals Bilder, ohne um Erlaubnis zu fragen.

Um 18 Uhr gab's Abendessen, diesmal Schweinebraten, auch wieder sehr gut. Weil es auch um Mitternacht noch hell war, gingen wir automatisch immer sehr spät schlafen. Zum letzten Mal genossen wir ein richtiges Bett, bevor wir uns ins Abenteuer stürzten.

Sonntag, 2. April 2017

Um 8 Uhr gab's Frühstück, dann machten wir uns Pausenbrote für unterwegs und füllten unsere Thermosflaschen. Wir versteauten die Sachen, die hier bleiben würden, hinten im Flur. Dann hiess es anziehen und Taschen rausschleppen. Zum ersten Mal traten wir alle als Michelin-Männchen an, was wir natürlich fotografisch festhalten mussten. Die Frauen spazierten nach unten zum Meer, während die Männer mit dem Gepäck nach unten fuhren und es unten auf dem Meereis wieder ausluden. Das Bild, das sich uns bot, als wir am Strand ankamen, war einmalig. Das Panorama bei strahlendem Sonnenschein und stahlblauem Himmel war schon toll, aber die ganzen heulenden Hunde, Schlitten und Schlittenführer in ihren Eisbärhosen und Felljacken waren unvergesslich und irgendwie auch unwirklich. Ich kam mir vor wie in einer völlig anderen Welt zu einer völlig anderen Zeit.

Wir machten zum Abschied noch Gruppenbilder, dann wurden die Schlitten gepackt. Wir bekamen Anweisungen von den uns zugeteilten Schlittenführern, wie wir uns hinzusetzen hatten. Mein Schlit-

tenführer hiess Aviaq und hatte 13 Hunde in seinem Team.

Und dann ging's auch schon los. Zu Beginn liefen die Schlittenführer neben den Hunden her, die fächerförmig vor den grossen Schlitten liefen. Dadurch soll verhindert werden, dass ein ganzes Team gleichzeitig im Eis einbricht. Diese Gefahr ist bei Liniengespannen wesentlich grösser als bei Fächergespannen. In meinem Gespann liegen elf Hunde. Die anderen beiden waren Junghunde, die erst fünf Monate alt waren und frei laufen durften. Doch auch hierfür schienen mir die beiden Hunde noch viel zu jung. Bei uns darf ein fünf Monate alter Junghund gerade mal eine halbe Stunde spazieren gehen und bestimmt nicht bis zu sechs Stunden mehr oder weniger am Stück rennen, um die Gelenke, die sich noch im Wachstum befinden, zu schonen. Arbeiten darf ein Schlittenhund eigentlich erst, wenn er ausgewachsen ist, und das ist er mit einhalb Jahren.

Auf dem offenen Meer, als wir die Verwerfungen am Strand, die für rechte „Wellen“ sorgten, hinter uns gelassen hatten, ging's dann richtig los. Die Schlittenführer setzten sich vor uns auf die Schlitten mit den Beinen rechts, wir sassen hinten mit den Beinen links. Man sitzt ganz bequem auf Matten und Fellen. Ich hätte weinen können, es war ein so unglaubliches Gefühl. Das Wetter war super, der Himmel wolkenlos und knatschblau, das Panorama mit den Bergen im Hintergrund und der riesigen Meereiswüste vor uns und um uns herum und die acht Schlitten mit ihren Gespannen – unwirklich. Bis auf die Befehle der Inuit an ihre Hunde und das Hecheln der Hunde war nichts zu hören.

Und die Befehle kamen ziemlich harsch, oft zusammen mit der Peitsche. Der Umgang mit den Hunden ist ein völlig anderer als ich mir – insbesondere auch aus Kanada – gewohnt war. Von zu Hause ganz zu schweigen. Es fiel mir unheimlich schwer, ruhig zuzuschauen, wie die Inuit mit ihren Hunden umgingen. Die Hunde wechselten oft die Plätze, was bei Fächergespannen problemlos möglich ist. Aber wie man sich vorstellen kann, verhedderten sie sich und die Zugseile dabei regelmässig, was immer wieder zu Chaos führte. Ich hatte mich im Vorfeld schon gefragt, wie genau das gehen würde und ob jeder Hund einfach brav auf seinem Platz bleiben würde. Nein, natürlich nicht. War das Chaos perfekt, wurde der eine oder andere Hund jeweils unzögerlich an der Zugleine zum Schlitten gezerrt und anschliessend mit Schwung an den richtigen Ort geworfen, wo sie oft nicht auf ihren vier Pfoten landeten. Schon bald sprachen wir nur noch von unseren „Flughunden“.

Es gab aber auch ganz lange ruhige Strecken. So in etwa jede Stunde oder auch mal anderthalb machten wir eine kurze Pause, um die Füsse zu vertreten, etwas zu trinken oder zu essen. Meine Kleidung bewährte sich, bis jetzt war es allerdings auch noch nicht wirklich so kalt und auch nicht windig. Dennoch hatten die einen oder anderen spätestens nach ein paar Stunden Mühe, insbesondere wurde über kalte Füsse geklagt, und das trotz der Spezialstiefel.

Wir passierten immer mal wieder eingefrorene Eisberge, eine Entschädigung für die Bootsfahrt zu den Eisbergen von Ilulissat, die wir nicht hatten machen können.

Nach etwa sechs Stunden erreichten wir Siorapaluk. Aviaq hatte mir den Ort schon von weitem gezeigt, als ich noch gar nichts sah ausser winzige Pünktchen, wenn ich die Augen zusammenkniff. Ich hatte noch etwas Mühe, zu verstehen, was er meinte. Die meisten unserer Schlittenführer sprechen nur ein paar Brocken Englisch. Die Verständigung erfolgte über diese einzelnen Wörter, Zeichensprache und Zeichnungen im Schnee und sollte im Laufe der Reise immer besser werden.

Es dauerte noch etwa eine Stunde, bis sich die Pünktchen in Häuser verwandelten und wir uns dem Strand von Siorapaluk näherten. Wir landeten an verschiedenen Stellen am Strand und wurden zu einem blauen Haus geschickt. Offenbar war uns dieses Haus vom Dorfcchef als Unterkunft zugewiesen worden. Hotels gibt es hier keine; die Siedlung besteht nur aus rund 50 Einwohnern und gilt als nördlichste natürliche Siedlung der Welt.

Nach einigem Warten stellte sich allerdings heraus, dass niemand im Ort einen Schlüssel für das blaue Haus hatte. Unsere Ankunft war angekündigt gewesen, und es ist Sitte, dass man am Strand begrüsst wird. Einige Bewohner kamen denn auch, um uns zu helfen, grösstenteils hilft man sich aber selber. Zuerst wurden die Hunde vom Schlitten genommen und im Eis angebunden. Die Inuit machen hierzu Löcher ins Eis, eine Art kunstvolle und sehr starke Eis-Ösen und binden dann die Hunde in Gruppen an Seilen, die durch die Ösen geschlauft werden, an. Dann erst wurden die Schlitten entladen, und wir bekamen unsere Taschen und Kisten. Wir schleppten alles hoch zum blauen Haus und mussten dann mit allem

nochmals umziehen in ein etwas entferntes kleines graues Haus, dessen Schlüssel aufgetrieben werden konnte.

Das Haus stand offenbar schon seit einiger Zeit leer. Ein Bett war noch drin, zwei Kommoden, zwei Stühle, ein grosser Tisch und ein kleiner Tisch. Wir hatten sogar eine Küche mit Gasherd und Toilette gleich neben dem Kühlschrank und einem grossen Ofen im Wohn-/Ess-/Schlafzimmer. Wir räumten das ganze Gepäck den steilen Aufstieg hoch in die Hütte. Die Inuit machten den Ofen an, während wir versuchten, den Schnee wieder aus dem Haus zu bekommen, der den Boden in einen halben Swimmingpool zu verwandeln drohte.

Einer unserer Schlittenführer hatte auf dem Bergkamm hinter dem Dorf Moshusochsen entdeckt. Von blossen Auge. Und wir konnten die Riesentiere nicht mal durch ein grosses Fernglas oder ein 400er Objektiv sehen. Die Inuit machten für uns Fotos, aber wir konnten auch auf diesen – nicht mal bei maximaler Vergrösserung – irgendwas entdecken, was nicht auch ein Felsbrocken hätte sein können. Es ist mir bis heute ein Rätsel, wie die Inuit-Jäger ihre Beute mit blossen Auge aus einer Entfernung von mehreren Kilometern sehen – und auch erlegen – können.

Wir unternahmen einen Dorfrundgang mit Christian, der in jungen Jahren längere Zeit mit den Inuit hier in Siorapaluk gelebt hatte und immer noch viele von ihnen kennt. Das Dorf war eine Mini-Ausgabe von Qaanaaq. Wir spazierten am Spielplatz vorbei – vermutlich der Spielplatz mit der schönsten Aussicht auf der ganzen Welt. Gleich daneben war die Kirche.

Anders als in unserer Hütte war es dort bereits kuschelig warm, obwohl keine Menschenseele drin war. Wir fanden, dass wir eigentlich hier übernachten könnten... Kirchen sind hier mehr Begegnungsstätte als spirituelle Orte. Sie werden vor allem für Feste und Feiern verwendet. Eigentlich eine schöne Idee. So werden sie wenigstens vernünftig genutzt. Auch hier hingen überall aufgespannte Felle vor den Häusern. Vor einem Haus sahen wir sogar ein Hundefell. Auch diese werden hier offenbar als Kleidung genutzt und nicht einfach weggeworfen. Und auch hier fand man wieder die Gestelle, auf denen Fleischvorräte und auch Geweihe oder sonstige Knochen gelagert wurden. Wieder besuchten wir den Friedhof mit abermals weissen Kreuzen und anschliessend den Strand, wo die Hunde der Dorfbewohner angebunden waren. Auch Siorapaluk bildete keine Ausnahme: Wieder wurden die Hunde ausserhalb des Dorfes gehalten.

Zurück bei der Hütte begann Christian gleich zu kochen, während wir die Möbel umräumten, in unseren Tagebüchern schrieben oder es uns einfach nur gemütlich machten. Es gab Kartoffelstock, Erbsen und Bauchfleisch, das allerdings niemand von uns wirklich mochte, weil es sehr fettig war. Ich war nicht überrascht, wenn ich mir meine sportlichen Kolleginnen und Kollegen so anschaute. Es tat mir aber leid, dass Christian dadurch enttäuscht wurde, er hatte sich solche Mühe gegeben. Wir kippten die Reste in den Schnee, in der Hoffnung, damit wenigstens den einen oder anderen hungrigen Junghund glücklich zu machen.

Nach dem Essen genehmigte sich die Hälfte der Gruppe einen Schluck Cognac,

allerding erst, nachdem sicher war, dass uns keine Inuit mehr besuchen würden. Besuch ist hier nämlich üblich und wird auch sehr geschätzt, insbesondere wenn wir gerade Hilfe brauchten, weil der Ofen mal wieder ausstieg oder sonst etwas nicht funktionierte. Christian hatte uns alle gebeten, eine Flasche Cognac mitzubringen, den wir uns dann im Laufe der Reise jeweils abends gönnen würden. Allerdings stellten wir fest, dass von uns acht immerhin die Hälfte gar keinen Alkohol trank. Ausnahmsweise war ich einmal nicht der einzige Nichttrinker! Ein schönes Gefühl.

Erst gegen halb zwölf begannen wir mit dem Aufbau der Schlafplätze. Wir räumten die Möbel weg, so dass die Bodenfläche gross genug wurde für acht Schlafplätze. Drei von uns hatten in Qaanaaq von Christian Isomatten erhalten, die man mit den Händen aufpumpen musste, was etwas aufwendig und recht anstrengend war. Vor allem brauchten wir erst mal ein paar Minuten, um das System überhaupt zu kapieren. Die anderen hatten Matten, die mit Styroporkügelchen gefüllt waren. Aber diese waren nicht (oder nicht mehr) so gut, denn beim Hinlegen verdrängte man die Kügelchen und lag dann praktisch auf dem kalten Boden, da nützte auch die Wärme in der Hütte durch den Ofen nichts. Es war inzwischen tatsächlich sehr warm in der Hütte, daher konnten wir – zumindest die mit den Luftmattens – uns bis auf die Thermounterwäsche ausziehen und die Schlafsäcke offen lassen. Vergessen hatte ich einzig, die Oropax aus meiner Tasche zu nehmen und die lag nun unter einem Berg anderer Taschen. Das sollte ich in dieser Nacht bitter bereuen... Ich brauchte lange, um einzuschlafen, denn einerseits war es hell

und andererseits – na sagen wir mal geräuschvoll. Mit der Zeit wurde ich dann aber so müde, dass ich wohl doch noch irgendwann einschliefe.

Montag, 3. April 2017

Wir standen früh auf, obwohl wir genügend Zeit hatten, denn es war einfach zu hell. Damit wurde man automatisch früher und schneller wach. Wir räumten alle Schlafutensilien wieder weg, die Möbel wieder hin und richteten das Frühstück. Das bestand im Wesentlichen aus Brot, Wurst, Käse und Marmelade, Kaffee und Tee. Wasser musste natürlich aus Eis geschmolzen werden, und so dauerte es jeweils geraume Zeit, bis wir nebst dem Frühstückstee und –kaffee auch alle Thermoskannen gefüllt hatten. Auch das Wasser zum Abwaschen und Zähneputzen musste erst geschmolzen und gekocht werden. Das geschah jeweils mithilfe des Ofens oder aber und vor allem mithilfe der Petroleumkocher und –öfen, die gleichzeitig auch als Heizung dienten.

Pausenbrote brauchten wir heute keine, denn die Fahrt nach Neqe sollte nur zwei Stunden dauern. Da Post und Supermarkt gestern geschlossen hatten, nutzten wir die freie Zeit für einen Abstecher dorthin. Wir wollten uns einen Stempel von der nördlichsten natürlichen Siedlung der Welt abholen. Von der Post wurden wir zum Supermarkt gleich nebenan geschickt. Dort gab es auch einen Stempel, allerdings nicht so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Da stand nichts „Touristisches“ drauf, es war lediglich ein ganz „langweiliger“ Poststempel. Dennoch liessen wir unseren Pass stempeln – eine schöne Erinnerung war es trotz allem. Die einen oder anderen kauften noch eine Co-

la oder ein T-Shirt, dann spazierten wir langsam zurück zum Haus.

Wir packten alles zusammen und schleppeten die Taschen und Kisten wieder zu den Schlitten. Meiner stand ausserhalb des Dorfes, also mussten wir alles mit kleinen Schlitten – einer Minikopie der grossen Schlitten, die auch als Einkaufswagen und Kinderwagen dient – dorthin schleppen. Alles wurde wieder fest verzurrt und schon ging's los hinaus aufs Meereis. Aviaq rannte wieder neben den Hunden her und wollte dann schwungvoll vor mir auf den Schlitten springen. Doch er rutschte ab und landete auf dem Eis, während mein Hundeteam samt Schlitten und mir alleine in einem Wahnsinnstempo aufs Meer hinaus fuhr. Toll! Ich kannte keinen einzigen Befehl und auch wenn – die Hunde hätten wohl kaum auf mich gehört. Die anderen waren alle vor uns, und meine Hunde rannten immer weiter und immer weiter. Hinter mir hörte ich Aviaq rufen und pfeifen. Der Leithund schaute sich mal um, und ich versuchte, ihm irgendwie zu verstehen zu geben, dass er anhalten oder umkehren soll. Er rannte trotzdem munter weiter, schaute sich aber immer mal wieder um. Auch immer mehr von den anderen schauten sich um. Sie hatten offenbar gemerkt, dass irgendwas nicht stimmte. Hinter mir piff es wieder. Aviaq war nur noch ein winziger Punkt am Horizont, aber er stand ruhig da und wartete geduldig. Plötzlich drehten die Hunde ab und rannten in einer Kurve wieder zurück Richtung Strand. Wir holten Aviaq ab, der zu meiner Überraschung nicht mal ansatzweise mit den Hunden schimpfte (sie konnten ja auch wirklich nichts dafür, dass ihr Boss vom Schlitten gefallen war...). Die anderen hatten unseren Al-

leingang natürlich mitbekommen – peinlich für Aviaq, aber wenigstens hatten alle etwas zu lachen.

Wir fahren hinaus aus dem Robertson Fjord, vorbei an wunderschönen Bergketten bei abermals strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel. Es war schwierig, die Kamera unter der warmen Jacke verpackt zu halten, um den Akku zu schonen; es war einfach zu schön hier.

Wieder legten wir regelmässige Pausen ein. Bei einem Halt nahm ein Inuk – Inuk ist die Einzahl von Inuit – einen Hund, stieg eine Anhöhe hinauf und machte den Hund dort an einer Eisöse fest. Wir erfahren, dass er ein Bein verletzt hatte und nicht mehr weiterlaufen konnte. Wir würden ihn in zwei Tagen wieder abholen. Offenbar ist das Mitnehmen eines verletzten Hundes auf dem Schlitten für die Inuit keine Option. Der Hund blieb ganz still, als wir ohne ihn weiterfuhren, aber wir hatten wohl alle Mühe damit, den Hund ohne Essen einfach hier mitten in der Eiswüste zurückzulassen. Was, wenn ein Eisbär vorbeikommen würde? Die Inuit und ihre Handlungsweise zu verstehen, war nicht einfach, schon gar nicht nach so kurzer Zeit.

Statt der ursprünglich geschätzten zwei Stunden brauchten wir nun doch ganze vier bis nach Neqe. Dort erwartete uns eine fast komplett zusammengefallene Hütte. Der mittlere Teil war offenbar schon länger zerstört, aber nun war auch noch das Fenster des rechten Teils zer schlagen und die Hütte war voller Schnee. Christian und die Inuit vermuteten, dass die Hütte mutwillig zerstört worden war und der Sturm, der offenbar vor kurzem hier oben wütete, das seinige dazu beige-

tragen hatte. Damit mussten die Männer die Ärmel hochkrepeln, um uns eine Bleibe zu schaffen. Die Inuit sägten Bretter aus Abfallholz und bastelten damit und mit einer grossen Plastiktüte in kürzester Zeit ein Fenster. Zuvor hatten sie zusammen mit unseren Männern den Schnee aus der Hütte geschaufelt. Dank der Öfen war die Hütte auch schnell trocken.

Wir hatten alle Platz zum Essen, aber zum Schlafen würde der Platz nicht für alle reichen. Fünf von uns konnten in der Hütte schlafen, drei mussten ins Zelt, das die Inuit für uns aufstellten. Hierfür wurden zwei Hundeschlitten komplett abgeräumt und gegenläufig nebeneinandergestellt, das heisst das vordere Ende des einen Schlittens stand neben dem hinteren Ende des anderen Schlittens. Darauf wurden Blachen ausgebreitet. Auf bzw. über der so erbauten Plattform wurde das Zelt errichtet. Die Schlitten boten gerade mal Platz für drei Schlafplätze im Sardinensformat. Es mussten diejenigen draussen schlafen, die aufblasbare Matten hatten; das waren Birgit, Beatrix und ich. Wir bliesen die Matten auf – sehr viel schneller waren wir noch nicht geworden, ausserdem merkten wir rasch, dass es in der Kälte wesentlich länger dauert als in der Wärme. Auf die Matten kamen dann die Schlafsäcke. Auf dem kleinen „Vorplatz“ zwischen Zelteingang und Schlitten hatten gerade mal die wichtigsten Sachen Platz, die Taschen mussten draussen bleiben. Ein kleiner Ofen sollte für etwas Wärme im Zelt sorgen. Wir waren gespannt, wie warm das wirklich sein würde. Unglücklicherweise ging der Reissverschluss des Zelteingangs kaputt, und wir mussten mit Sicherheitsnadeln improvisieren.

Dann gab's Abendessen: Kartoffelchen in Form von „Gschwelti“ mit „Wienerli“ und Moschusochsenwürsten, die in etwa die Form von Cervelats hatten und recht gut schmeckten. Mühe hatte vor allem Helga als Vegetarierin. Für sie gab es an diesem Abend lediglich Kartoffeln, was natürlich etwas eintönig war. Das Essen auf der Reise war eher fleischlastig mit wenig Gemüse. Für Teilnehmer mit speziellen Bedürfnissen wie Nahrungsmittelallergien oder eben Vegetarier ist diese Reise etwas schwierig. Es war von Vorteil, wenn man möglichst alles essen konnte, was aufgetischt wurde. Aber auf so einer Reise ist das Essen ohnehin zweitrangig.

In einer so kleinen Hütte war alles etwas schwieriger. Die Platzverhältnisse waren sehr begrenzt. Es gab lediglich eine erhöhte Plattform, eine Art Zwischenboden, auf dem die Schlafsäcke ausgebreitet wurden. Und dann eine Art Holzbank, auf der eine Einzelperson schlafen konnte, und das war's auch schon. Gekocht wurde am Boden, gegessen wurde auf den Knien. Anschliessend erfolgte der Abwasch ebenfalls auf dem Boden. Wir schmolzen und kochten noch Wasser für die Thermoskannen und zum Zähneputzen. Waschen konnte man sich natürlich nicht, hierfür reichte das Wasser nicht, ausserdem war es viel zu kalt. Musste man auf die Toilette, zog man sich hinter die Hütte zurück. Bei der Kälte musste das ohnehin jeweils sehr schnell gehen.

Wir waren müde und richteten uns langsam zum Schlafen ein. Immerhin war es schon 23 Uhr, aber natürlich immer noch hell. Es war aufgrund der Kälte nicht sehr gemütlich. Während es in der Hütte mit den zwei Öfen recht kuschelig warm war,

war es im Zelt eher knackig kühl. Ich war froh um meinen Daunenschlafsack, der für Extremtemperaturen für bis zu -40°C ausgelegt ist. Es dauerte einige Zeit, bis wir uns bei den beengten Verhältnissen ausgezogen und in die Schlafsäcke gezwängt hatten. Dann dauerte es noch eine ganze Weile, bis ich endlich einschlafen konnte.

Dienstag, 4. April 2017

Eigentlich war geplant gewesen, dass wir zwei Nächte hierbleiben sollten, doch Christian wollte weiter, weil die Eisverhältnisse so gut waren wie schon lange nicht mehr. Das wollten wir selbstverständlich ausnützen. Zur Auswahl standen verschiedene Möglichkeiten. Wir entschieden uns, zum Morris Jesup Gletscher zu fahren und dann zurück nach Siorapaluk, um dort nochmals im Haus zu übernachten.

Es war etwas bewölkt und daher vermutlich nicht so hell wie sonst. Ich hörte Schritte zum Zelt stapfen, dann war Ruhe. Nicht lange darauf kam nochmals jemand. Offenbar machte man sich Sorgen um uns. Ich schaute auf die Uhr und merkte mit Schrecken, dass es bereits halb neun war. Ich stand auf und packte meine Sachen zusammen, damit auch die anderen beiden aufstehen konnten. Mehr als einer konnte sich in dem engen Raum nicht bewegen, und auch das war schon schwierig. Aviaq steckte den Kopf herein, um zu schauen, ob es uns gut ging. Das hatten einzelne der Inuit auch schon am Vorabend gemacht. Sie waren wirklich sehr besorgt um uns. Ohne Wasser dauert die Morgentoilette natürlich nicht lange und beschränkt sich auf Haare kämmen und Gesicht eincremen.

Oben in der Hütte war der Frühstückstisch, oder besser die Frühstückskiste, bereits gedeckt. Nach dem Frühstück machten wir uns Brote für unterwegs. Wir packten alles zusammen und fuhren dann los zum Morris Jesup Gletscher. Je näher wir zum Gletscher kamen, desto schöner wurde das Wetter. Weil das Meer bis zur Gletscherkante zugefroren war, bestand keine Gefahr eines Abbruchs. Wir konnten daher sehr nah an die Abbruchkante. Beim Gletscher strahlte die Sonne von einem knallblauen Himmel herab. Unglaublich schön! Alles glitzerte und glänzte. Hinter uns dagegen war noch alles wolkenverhangen. Wir blieben einige Zeit beim Gletscher, machten noch Gruppenfoto von den Inuit und uns und fuhren dann wieder aus dem Fjord hinaus, zurück unter die Wolken.

Wie besprochen, fuhren wir nicht zurück nach Neqe, sondern weiter nach Siorapaluk. Unterwegs machten wir plötzlich Halt, und die Inuit spannten die Hunde aus. Wir fragten uns, was genau wir hier wollten. Am Ufer standen – oder vielmehr lagen – zwei Hütten, die wohl der Sturm umgeworfen hatte. Weil nun so viele Männer hier waren, dachten sich die Inuit wohl, sie könnten die Gunst der Stunde nutzen und die grosse Hütte wieder aufstellen. Die Hütten sehen hier alle gleich aus: kleine Boxen, die an aufgeblasene Schuhschachteln erinnern. Diese Schuhschachtel hier stand auf dem Kopf, obwohl sie eigentlich angebunden war. Unsere zwei Männer halfen tatkräftig mit, die Hütte erst etwas höher den Hang hinauf zu ziehen und dann auf die Seite zu kippen. Mit einem letzten Effort kippten sie die Hütte dann wieder auf die Füsse bzw. Kufen, denn die Dinger stehen hier alle auf Kufen. Sie werden in Qaanaaq

hergestellt und dann übers Eis an ihre Bestimmungsorte gezogen, wo sie den Jägern als Unterkunft dienen – oder eben manchmal auch Touristen.

Wir nutzten die Zeit für einen Toilettengang hinter dem nächsten Eisberg. Toilettengänge sind jeweils eine Herausforderung, weil wir uns fast komplett ausziehen mussten und es doch recht schnell sehr kalt wurde und es nirgends wirklich geeignete Möglichkeiten gab. Ich gebe zu, das war ein Thema, das mich vor der Reise schon etwas beschäftigt hatte. Wie sollte das gehen? Schliesslich gab es in Grönland keine Büsche und keine Bäume, also keine Rückzugsmöglichkeiten. Das war ein grosser Unterschied zu unseren früheren Hundeschlittentouren im Yukon. Dort gab es überall Bäume und Gebüsch. Und nirgends konnte man etwas darüber lesen, wie man mit dieser Herausforderung in Grönland umgehen würde, auch nicht in den Berichten früherer Teilnehmer. Diese waren von Männern geschrieben worden, die etwas weniger Mühe mit dem Problem hatten. Ich aber hatte mir geschworen, dass ich dies in meinem Bericht thematisieren würde.

In der Dokumentation, die uns Christian kurz vor der Reise zugestellt hatte, bekam dieses Thema dann doch noch eine Plattform. Er gab uns den Tipp, ein „Uribag“, ein „Reise-Urinal“, bestehend aus einem speziell geformten Trichter mit einem dehnbaren Silikonsack darunter, mitzunehmen. Nach langem Hin- und Her beschloss ich, tatsächlich so ein Ding zu kaufen, auch wenn ich mir wirklich vorstellen konnte, wie Frauen sowas angesichts der vielen Schichten an engen Unterziehsachen effektiv benutzen sollten. Tatsächlich sollte ich es auch während der

ganzen Reise nicht benutzen. Wir fanden immer eine Hütte oder einen Stein oder einen kleinen Eisberg, der zumindest teilweise Deckung versprach, aber es blieb eine Herausforderung.

In der Ferne hoppelte ein Schneehase, für den heute glücklicherweise niemand Interesse hatte. Gestern Abend in Neqe hatten die Inuit sieben Schneehasen geschossen und mindestens einen davon auch gleich gekocht. Wir konnten sogar ein Stück probieren, aber diejenigen von uns, die tatsächlich probiert hatten, wussten später zu berichten, der Hase sei sehr zäh gewesen.

Nach getaner Arbeit wurden die Hunde wieder vor die Schlitten gespannt, und weiter ging's Richtung Siorapaluk. Wir wollten den ausgesetzten Hund wieder abholen, doch der war bereits weg. Zurück in Siorapaluk erfuhren wir dann, dass er sich vermutlich selbst befreit hatte und zurück ins Dorf gelaufen war. Wir schleppten unsere Taschen wieder zu unserem Haus und richteten uns wieder häuslich ein. Wir kannten ja nun bereits alles, und so ging es auch wesentlich schneller als beim ersten Hausbezug. Christian kochte Schweinsfilet mit Reis und Spinat. Vor dem Essen bekamen wir allerdings noch Besuch von den Dorfkindern. Wir boten ihnen Tee und Schokolade an. Letztere packten sie gleich in ihre Taschen, vermutlich für ihre Geschwister. Die Kids blieben eine ganze Weile und verschwanden dann plötzlich, um kurz darauf mit „Verstärkung“ zurückzukommen, die natürlich auch ihren Teil an Schokolade wollte. Nur unterhalten konnten wir uns nicht wirklich. Die etwas älteren Kinder sprachen ein paar Brocken Englisch, aber nicht viel. Als das Abend-

essen fertig war, verschwanden die Kinder wie auf Kommando.

Inzwischen war auch unser grosser Ofen von den Inuit wieder in Gang gebracht worden, der hatte nämlich den Geist aufgegeben, weshalb es immer noch sehr kalt war im Haus. Nach dem Abwasch hiess es wieder Matten aufpumpen und das Haus zum Schlafen umdekorieren.

Mittwoch, 5. April 2017

Die Abfahrt war erst für 11.30 Uhr vorgesehen. Wir hatten also genügend Zeit. Trotzdem rief Christian um 7.30 Uhr, „so, es ist 7.30 Uhr, Zeit zum Aufstehen“. Also packten wir gehorsam alles zusammen, dekorierten die Hütte wieder um und machten Frühstück. Christian musste noch Messer und eine Schüssel zum Abwaschen kaufen. Das Geschirr hatte schon bessere Tage gesehen und fiel nach und nach auseinander und musste ersetzt werden. Und ein Teil war offenbar versehentlich zu Hause geblieben. Aber glücklicherweise gab es hier ja einen kleinen Supermarkt. Da wir das ganze Petroleum im Ofen verbraucht hatten, mussten wir auch noch Petroleum kaufen. Die Schlittenführer hatten bereits neues Futter organisiert. Sie benötigen einen halben Sack Trockenfutter, d.h. 10kg pro Tag und Gespann. Normalerweise füttern die Inuit ihren Hunden Fisch oder Fleisch, oft gefroren, aber auf die Touren nahmen sie Trockenfutter mit.

Wir schrieben noch etwas in unseren Tagebüchern, dann wurde alles wieder verpackt. Aviaq stand plötzlich auf der Matte, um meine Tasche mitzunehmen. So musste ich nur noch den Rucksack zum Schlitten schleppen, der wieder aus-

serhalb des Dorfes parkiert war. Aviaq war schon zur Abfahrt bereit. Ich konnte gerade noch aufspringen, dann sausten wir auch schon los. Wir fuhren auf der anderen Seite wieder hinaus aus dem Robertson Fjord, dann auch schon wieder in den nächsten hinein, den Mac Cormick Fjord. Landschaftlich war es wieder eine wunderschöne Fahrt. Und wie üblich machten wir regelmässig Pausen, für die Inuit, die fast mehr froren als wir, für die Hunde und für unsere Füsse.

Nach knapp fünf Stunden hatten wir das Ende des Fjords erreicht. Ich durfte zum Schluss vorne sitzen, Aviaq ging nach hinten, damit ich vorne ungestört filmen und fotografieren konnte. Das war eine tolle Erfahrung, mal nichts zwischen mir und den Hunden zu haben – komplett freie Sicht und das Gefühl, mit den Hunden allein hier draussen zu sein.

Wir erreichten das Ufer, und ich kam mir vor wie Gerda im Reich der Schneekönigin. Das Eis um mich herum sah aus wie Wellen, die ganz plötzlich zu Eis erstarrt waren, als die Schneekönigin ihren Zauberstab erhob. Ich war mitten in einer völlig unwirklichen Märchenlandschaft. Zauberhaft. Unbeschreiblich schön.

Weniger zauberhaft war, dass wir das schwere Gepäck den unglaublich steilen Uferanstieg hochwuchten mussten. Vier Schlitten fuhren hoch zur Hütte, vier blieben unten auf dem gefrorenen Fluss. Dazu gehörte meiner. Aviaq band eine Schnur um meine Tasche, damit ich sie übers Eis schleifen konnte, eigentlich eine gute Idee, doch das ging nur gut, bis wir beim Geröll ankamen. Dann war Schluss, und ich musste die Tasche tragen. Irgendwie schaffte ich es, sie mit letzter

Kraft bis zur Hütte hoch zu wuchten, wo ich total ausser Puste ankam. Bei der Hütte handelte es sich um so eine aufgeblasene Schuhschachtel, wie die Männer sie tags zuvor aufgestellt hatten. Vielleicht etwa so gross wie mein Hundehaus im Garten, und das hat sechs Quadratmeter. Die Hütte war aber richtig hübsch eingerichtet mit einem hoch gelagerten Brett, auf dem man sitzen und schlafen konnte, einem Eck-Brett, das als Tischchen diente und sogar einem bemalten Teller, der allerdings etwas angefressen war, sowie einem Vogel als Wanddekoration.

Da nur vier Personen in der Hütte schlafen konnten, wurde für die anderen vier ein Zelt aufgebaut. Die Inuit bauten für sich ebenfalls drei Zelte auf. Unsere beiden Männer holten inzwischen Eis vom Fluss, und ich ging spazieren ins Reich der Schneekönigin. Die ganze Eisfläche war ein riesiger Spielplatz. Ich bekam nicht genug von all den eingefrorenen Wellen aus Eis, die offenbar aufgrund des Gerölls, das sich darunter befindet, entstanden waren. Das Eis glitzerte in der Sonne, es war wirklich wie im Märchen. Oben heulten die Hunde, die ihr Futter bekamen, die einen erhielten grosse Fisch- oder Fleischstücke zugeworfen, die anderen haufenweise Trockenfutter. Ich spazierte langsam zurück zur Hütte und schaute den Hunden dabei zu, wie sie ihr Futter gierig verschlangen. Sie leisteten unglaublich viel, hatten also eine grosse Portion Futter verdient.

Die anderen drei hatten sich im Zelt bereits eingerichtet. Diesmal schlief Udo noch mit bei uns. Ich blies meine Matte auf, machte die Schlafsäcke parat, und dann wurden wir auch schon zum Abendessen gerufen. Wir hatten nicht alle ne-

beneinander Platz auf dem Liegebrett, also zog ich meine Schuhe aus und setzte mich zu Irene ganz nach hinten. Dort war es auch viel gemütlicher. Ausserdem bekamen wir bequemerweise das Essen nach hinten „geliefert“. Es gab Kalbfleischsuppe und anschliessend Tomatenspaghetti. Schmeckte richtig gut. Es war so gemütlich, dass wir gar nicht mehr raus wollten in unser kaltes Zelt. Die Zelte gehören den Inuit und sind natürlich nicht die neusten und auch nicht wirklich dicht. Aber dafür erlebten wir hier das echte Eskimo-Leben, keine Hightech-Expeditionsvariante für verwöhnte Touristen. Wir bekamen zwar wieder einen Ofen, aber die meiste Wärme nutzten wir wohl in einem untauglichen Versuch, das Reich der Schneekönigin aufzutauen.

Irgendwann zogen wir uns dann doch noch ins Zelt zurück. Es blies ein eisiger Wind. Christians Thermometer zeigte -25°C an, vermutlich hatten wir eine eisige Nacht vor uns. Der letzte Toilettengang war eine Tortur, die Hände sind uns fast eingefroren. Der Wind peitschte das Zelt, und weil ich direkt an der Zeltwand lag, war es entsprechend frisch. Glücklicherweise war mein Schlafsack für diese Kälte ausgerichtet, er durchlief quasi einen Produktetest. Schlafen war aber trotzdem fast unmöglich. Ich musste alle Öffnungen schliessen und bekam prompt Platz- und Erstickungsangst. War die Öffnung aber mehr geöffnet, zog es fürchterlich in den Schlafsack. Die ganze Öffnung war innert kürzester Zeit völlig vereist. Es war eine etwas anstrengende Nacht.

Donnerstag, 6. April 2017

Gegen Morgen zog ich die Uhr aus, um sie in die Öffnung zu halten, damit ich

sehen konnte, wie spät es war. Erst halb sieben. Oh je... Die Zeltwände waren innen mit Eis bedeckt, damit war auch mein Schlafsack feucht geworden und von aussen gefroren. Ich schlief dann offenbar doch noch eine Stunde, denn plötzlich war es halb acht, und zwei von uns waren schon auf und hatten zusammengepackt.

Es war hart, aus dem Schlafsack zu kriechen und sich in der Kälte anzuziehen. Dann mussten wir die Sachen zusammenpacken. Glücklicherweise hatten die anderen bereits Wasser gekocht, und so bekamen wir rasch einen heissen Tee zum Aufwärmen und etwas zu essen. Wir machten uns Pausenbrote und packten dann den Rest zusammen, damit die Zelte abgebrochen werden konnten. Wir liessen unsere Taschen den Steilhang runterrutschen und wanderten dann mit den Rucksäcken den weniger steilen hinteren Weg hinunter zu den Schlitten.

Wie immer mussten wir mitten durch die Hundemeute und die war schon so aufgeregt, dass mir einer im Vorbeigehen einen Schranz in die Daunenjacke riss. Oh je... Die Daunen flogen in alle Richtungen. Merke für die nächste Reise: unbedingt starkes Isolier-Klebeband mitnehmen. Glücklicherweise sind die Inuit gut ausgerüstet. Einer von ihnen hatte ein gutes Klebeband, das die „Wunde“ für den Moment verschloss.

Und schon ging's wieder los. Wir fahren über zwei Seen, da ging die Fahrt recht rasant. Dann kam die schwierige Passage. Der Schnee wurde tiefer, und es gab rechte Steigungen. Ich durfte aber nicht absteigen und mitlaufen, denn würden die Hunde plötzlich anziehen, würde man unter Umständen auf die Nase fallen und

schlimmstenfalls unter dem nächsten Schlitten landen. Also war es auf dem Schlitten am sichersten. Aber uns taten die Hunde leid, die sich so abmühten. Aviaq rasselte jeweils mit einer grosse Eisenkette hinter den Hunden, schlug aber wenigstens nicht damit zu. Wenn es steil abwärts ging, wurden die Kufen mit einem Seil unterlegt, das als Bremse diente und die Schlitten auch tatsächlich zuverlässig abbremste.

Wir fuhren über ein Stück Gletscher, machten also mit dem Inlandeis Bekanntschaft, immer in einem Stop and Go-Tempo, weil es zwischendurch harzig ging und die Schlitten Abstand halten mussten, um die Hunde nicht zu gefährden. Einmal erwischte ein Inuk einen schlechten Weg und blieb prompt stecken. Wir mussten beim nächsten Pausenstopp recht lange auf dieses Gespann warten und empfangen es dann mit Applaus und die Inuit ihren Kollegen natürlich mit Gelächter und Sprüchen.

Nach den schwierigsten Etappen gab es jeweils eine Pause. Für die Hunde war es einer der anstrengendsten Tage, vor allem für sie waren die Pausen wichtig. Als wir den Bowdoin Fjord erreichten, hatten wir das Schwierigste hinter uns. Noch einmal gab es eine längere Pause neben riesigen Felswänden, die senkrecht in die Höhe ragten und uns zeigten, wie klein wir waren. Dann fuhren wir den ganzen Fjord entlang bis zum Landschulheim bei Kangerdluarssuk. Wir haben uns glaube ich alle etwas recht Gemütliches vorgestellt, als Christian erwähnte, wir würden in einem Landschulheim übernachten, denn wir würden unsere Kinder schliesslich nicht in eine Bruchbude in die Ferien schicken. Aber uns erwarteten alte Holz-

hütten, zwar fast intakt, aber natürlich nicht so, wie wir uns ein Landschulheim vorstellen würden. Die Fenster waren offenbar schon auf der letzten Tour im vergangenen Jahr kaputt gewesen, wurden von den Inuit damals aber mit Plastik repariert. In dem Zustand befanden sie sich immer noch. Schade, dass hier alles verfällt und sich niemand um den Erhalt oder Wiederaufbau von alten Gebäuden kümmert. Man lässt die Häuser einfach verfallen.

Wir schleppten die Taschen hoch zum Hauptgebäude und richteten uns häuslich ein. Die Inuit bezogen andere Holzhütten oder Zelte unten auf dem Eis bei den Hunden. Im Hauptgebäude gab es alte Matratzen, und wir hatten den Luxus, jeder eine Matratze zu bekommen. Leider war unser Ofen kaputt und musste erst repariert werden. Wir hatten also nur den kleinen Kocher, um ein ganzes Haus zu erwärmen, was natürlich nicht wirklich funktionierte. So sassen wir da, dick ver mummt, und hofften auf baldige Reparatur des Ofens. Doch Hilfe liess auf sich warten. Also gab es erst mal eine heisse Suppe. Die Aussicht von der Hütte war wunderschön, auf die gegenüberliegende Bergkette, den Bowdoin Gletscher und den gleichnamigen Fjord mit seinen eingefrorenen Eisbergen.

Zum Landschulheim gehörte keine Toilette, also mussten wir uns auch hier Alternativen suchen. Inzwischen war ein neuer Ofen gekommen, und der alte wurde repariert. An diesem Abend kochte Christian für uns Reis mit Gemüse und Hühnchen auf leicht asiatische Art mit etwas Schärfe. Es schmeckte sehr gut. Trotzdem hatten wir noch viel übrig, und als die Inuit uns besuchen kamen, konn-

ten wir ihnen noch etwas anbieten, was sie diesmal sogar annahmen. Sie mochten aber insbesondere Schokolade und entdeckten sogar Nesquik für sich als Alternative zu Tee und Kaffee.

Anschliessend boten uns die Inuit einen Trommelgesang dar, bei dem sich zwei Inuit gegenüberstanden und sangen und auf Instrumenten – hier Küchenutensilien – trommelten. So etwas machen sie offenbar nur sehr selten für Fremde, eine grosse Ehre für uns. Sie blieben lange dieses Mal, vermutlich, weil wir zum ersten Mal ein grösseres Haus zur Verfügung hatten und es – nachdem nun alle Öfen funktionierten – wesentlich gemütlicher war als im Zelt. Sie gaben uns Tipps zum Trocknen der Schuhe und kontrollierten auch gleich unsere Innenschuhe und Sohlen, und auch meine Jacke wurde nochmals richtig verklebt, da das Klebeband in der Kälte doch nicht richtig gehalten hatte. In der Wärme konnte es jetzt richtig festkleben und würde vermutlich für den Rest der Reise halten.

Wir zogen uns gegen 23 Uhr in die Schlafsäcke zurück, die wir zuvor getrocknet hatten, weil sie von der vorherigen Nacht noch feucht gewesen waren. Da diejenigen von uns, die im Zelt geschlafen hatten, kaum ein Auge zugetan hatten, waren wir hundemüde und würden sicherlich sehr gut schlafen.

Freitag, 7. April 2017

Wir hatten zwei Alternativen: zwei Nächte hier bleiben und eine Tour zum Bowdoin Gletscher unternehmen oder aber weiterfahren und zwei Nächte in Qeqertat bleiben, wo es aber nicht viel zu tun geben würde. Am Vortag hatte das Wetter

plötzlich gedroht umzuschlagen, aber schon in der Nacht, als ich um drei Uhr dummerweise plötzlich raus musste, war es wieder ganz klar. Uns erwartete wunderschöner Sonnenschein, und die Entscheidung fiel uns nicht leicht. Bleiben oder weiterfahren? Wie würde das Wetter wohl morgen sein? Für die Weiterfahrt brauchten wir unbedingt schönes Wetter. Wir stimmten ab und beschlossen mit vier zu drei Stimmen, noch einen Tag hier zu bleiben. Es gab Frühstück, und um 12 Uhr fuhren wir los zum Gletscher, ganz ohne Gepäck und mit nur sechs von acht Schlitten. Christian wollte die Schnitzel fürs Abendessen vorbereiten, und Beatrix fuhr auf meinem Schlitten mit. Dafür bekamen wir noch vier Hunde aus ihrem Team, während aus meinem Team drei Hunde hier blieben.

Man merkte sofort, dass wir drei fremde Hunde im Team hatten. Die wollten nämlich lieber bei ihrem Rudelchef und den anderen Hunden bleiben und versuchten ständig umzukehren. Das brachte das gesamte Team durcheinander. Mit der Zeit bekam Aviaq das Gespann dann doch noch in den Griff. Die Fahrt war wunderschön und richtig friedlich. Und als wir kleinen Menschen vor dem riesigen Gletscher standen, staunten wir nur noch. Die einen kletterten auf die Seitenmoräne, während wir anderen zur Gletscherabbruchkante spazierten. Am Ende standen wir zu zweit vor der riesigen Gletscherfront, um uns herum eine Ruhe und eine riesige Eiswüste. Wir waren sicherlich eine Stunde oder länger in diesem glitzernden Eispalast, bevor wir langsam zu den Schlitten und den Inuit zurückschlenderten, um die Rückfahrt anzutreten. Natürlich nutzte ich die Pausen auch immer, um mit den Hunden zu kuscheln. Einige

waren sehr verschmust, ein paar waren richtige Draufgänger und frassen mich fast auf, andere waren dafür sehr scheu und hatten regelrecht Angst. Schade.

Die Inuit vertrieben sich die Zeit jeweils mit Essen, Trinken, Rauchen und Gesprächen. Es war schade, dass wir uns nicht besser unterhalten konnten. Sie fragten sich bestimmt auch, was uns hierher geführt hat, weshalb wir uns für sie und ihr Land und ihre Hunde interessierten. Nachdem sie erfahren hatten, dass ich selber Schlittenhunde habe, schienen sie auch besser zu verstehen, warum ich so gerne mit ihren Hunden kuschelte.

Eigentlich sind die Eskimo-Jäger eher Einzelgänger, was man ihnen auch anmerkt. Genauso gut können sie aber Zweckgemeinschaften bilden, z.B. zum Jagen. Jagen sie jedoch gemeinsam, müssen sie die Beute nach strengen Regeln teilen. Nicht alle der verbliebenen Eskimo-Jäger stehen uns Besuchern gleich offen gegenüber. Und so gibt es einige, die nicht bereit wären, uns einfach so mitzunehmen und uns einen Einblick in ihr Leben zu gewähren. Andere aber – und dazu gehörten natürlich unsere Schlittenfänger – nutzen die Chance als Abwechslung von ihrem Alltag und selbstverständlich auch als Einnahmequelle. Christian führt auch jedes Jahr nur zwei Expeditionen mit maximal sieben Teilnehmern hierher, und sonst gibt es keine nennenswerten Anbieter solcher Expeditionen. Tourismus gibt es hier noch keinen, schon gar keinen Massentourismus. Lediglich im Sommer kommen kleinere Kreuzfahrtschiffe bis nach Siorapaluk und überschweben die winzigen Ortschaften von Qaanaaq und Siorapaluk, die diese Flut nicht einmal nutzen können, nach-

dem man ihnen ihre wunderschönen Elfenbeinschnitzereien aus Narwal- und Walrosszähnen als Einnahmequelle genommen hat. Dabei nutzen sie diese Tiere ganz legal als Nahrungsquelle und müssen die Zähne ungenutzt lassen – eigentlich ein kompletter Blödsinn.

Bleiben wir noch einen Moment bei den Inuit – oder Eskimos? Über diese Begriffe herrscht allgemeine Verunsicherung. Also machen wir's kurz: Ja, Eskimo darf man sagen, zumindest hier. Es ist kein Schimpfwort. Auch die Jäger selber sprachen von sich als Eskimos, wenn sie uns etwas zu erklären versuchten. Was also steckt hinter der Verwirrung? Mit meinem sprachwissenschaftlichen Hintergrund hat mich diese Begriffsunsicherheit natürlich besonders interessiert. Und ich musste prompt feststellen, dass die Bedeutung des Wortes „Eskimo“ sprachwissenschaftlich nach wie vor nicht wirklich geklärt ist. Offenbar wurde behauptet, dass der Begriff in der Sprache der Anishinabe, eines der grössten Indianervölker Nordamerikas, „Rohfleischesser“ bedeute und ursprünglich eine abwertende Fremdbezeichnung, keine Eigenbezeichnung, gewesen sei. Nach Auffassung eines amerikanischen Sprachwissenschaftlers entstammt das Wort Eskimo aber vielmehr der Sprache der Ayisiniwok, ebenfalls ein nordamerikanisches Indianervolk, und bedeutet „Schneeschuhflechter“ – „snowshoe netter“. Da der Begriff aber nachweislich keine Eigen-, sondern eine Fremdbezeichnung ist, wird er von einigen indigenen arktischen Volksgruppen manchmal als abwertend empfunden, längst aber nicht von allen.

Die indigenen arktischen Volksgruppen bezeichnen sich als „Menschen“. Je nach

Sprachgruppe heisst das dann „Inuit“ bzw. Einzahl „Inuk“ (oder Inuuk für zwei Menschen) in der Sprache Inuktitut der indigenen Volksgruppen, die im arktischen Kanada und in Grönland leben, oder eben „Kalaalit“ bei einer anderen Volksgruppe in Grönland, oder „Inupiat“ in Nordalaska oder „Yupik“ für die Völker beidseits der Beringstrasse. Gewisse Volksgruppen in Alaska und auf der Tschuktschen-Halbinsel kennen den Begriff „Inuit“ offenbar gar nicht. Damit würde „Inuit“ als Ersatz für „Eskimo“ bei diesen Gruppen gar nicht funktionieren. Für sie ist „Eskimo“ ein Sammelbegriff, der keineswegs herabsetzend ist. Die Inuit im Norden Kanadas sind sich da nicht einig. Die einen lehnen den Begriff „Eskimo“ ab, die anderen verwenden ihn sogar selber.

Klar ist also, dass „Inuit“ als Ersatz für „Eskimo“ nicht dienen kann, weil er nicht dasselbe bedeutet. Und klar ist weiter, dass nicht alle indigenen arktischen Volksgruppen die gleiche Meinung zum Begriff „Eskimo“ haben. Unsere Eskimo-Jäger gehören zu der Gruppe, die mit dem Begriff „Eskimo“ kein Problem haben. Für sie ist es ein Sammelbegriff, der verschiedene „Menschen“-Gruppen zusammenfasst, darunter auch die Inuit.

Zurück im Landschulheim freuten wir uns über das warme Haus. Zum ersten Mal mussten wir nichts herumschleppen und keine Matten aufpumpen. Während sich die einen hinlegten und die Männer Eis vom nächstgelegenen Eisberg holen gingen, schrieb ich Tagebuch, bis die Schnitzel fertig waren. Und die schmeckten richtig gut. Dazu gab's Gemüse und Kartoffelstock. Nach dem Abendessen machten wir es uns noch etwas gemütlich, doch

die meisten in unserer Truppe gehörten eher zu den „Frühschläfern“.

Samstag, 8. April 2017

Wir mussten heute etwas früher raus, da wir bereits um 10.30 Uhr aufbrechen wollten. Uns erwartete eine sechsstündige Fahrt. Das Wetter war super, daher mussten wir unsere Entscheidung, die Weiterfahrt um einen Tag zu verschieben, nicht bereuen. Wir frühstückten, machten Pausenbrote und packten alles zusammen. Irene vermisste seit dem Vortag ihre Brille und stellte die gesamte Hütte auf den Kopf, bis sogar die Möbel auseinanderfielen. Doch die Brille blieb verschollen. Wir brachten unsere Taschen nach unten zum Strand und spazierten dann noch rasch zum Eisberg, der uns unser Trinkwasser gespendet hatte. Dann ging es auch schon wieder los.

Wir verliessen den Bowdoin Fjord und bogen in die Inglefield Bredning ein. Es lag etwas mehr Schnee, aber der kniehohe Tiefschnee, den Christian erwartet hatte, blieb aus. So kamen wir wesentlich schneller voran als gedacht. Nach eineinhalb Stunden hatten wir schon fast die halbe Strecke geschafft. Die Fahrt war wunderschön. Eine längere Pause machten wir beim Hubbard Gletscher. Wir kamen an riesigen Feldwänden vorbei, die wohl 100 bis 150 Meter in die Höhe ragten. Die verschiedensten Farben waren vertreten, was der ganzen Szenerie eine sehr malerische Note verlieh. Plötzlich war nicht mehr alles nur weiss, wir hatten beige, rote und anthrazitfarbene Tupfer dazwischen. Manchmal wirkten die Felswände wie gemalt und gleichzeitig wie gemeisselt, denn die Struktur war ebenfalls ganz besonders.

Plötzlich kam Aufregung in die Truppe, ein Inuk hatte Eisbärspuren entdeckt. Ein junger Eisbär musste wohl vor kurzem hier vorbeigekommen sein. Von dem Eisbären selbst fehlte allerdings jede Spur. Überhaupt hatten wir bisher wenig Leben gesehen. Ein Schneehase und ein Schneehuhn war die gesamte Ausbeute an lebenden Tieren, wenn man von unseren 94 Hunden einmal absieht. Und diese 94 Hunde waren wohl mit ein Grund dafür, dass von allen anderen Tieren im Höchstfall Spuren zu entdecken waren. Ich war nicht böse darüber, dass wir keine Tiere sahen, denn das würde bedeuten, dass die Inuit sie jagen und erlegen würden. Eisbären würden allerdings verschont werden – zumindest solange wir dabei waren. Denn seit ein Journalist ein Riesentheater über die Erlegung eines Eisbären machte, das den Weg in die internationale Presse fand, ist es den Inuit untersagt, Eisbären im Beisein von Touristen zu jagen. Natürlich würden sie aber Wege finden, die Sichtung eines Bären anderen Jägern zu übermitteln, die den Bären dann von uns unbemerkt jagen würden. Na von irgendetwas müssen diese Menschen ja auch leben. Christian hat den Inuit aber noch eine weitere Regel auferlegt: Er möchte nicht, dass die Inuit in unserem Beisein Robbenbabys jagen. Wir haben zwar noch keine gesichtet, aber bei allem Verständnis für die Inuit – das Erlegen von Tierbabys scheint mir tatsächlich wenig Sinn zu machen – weder mit noch ohne Touristen.

Von einer Felswand war ein Steinbrocken heruntergefallen. Dieser lag nun also einsam inmitten der riesigen Eiswüste. Weit und breit nichts als Eis und Schnee, und mitten drin ein einziger Felsbrocken auf dem Eis. Und genau auf diesen einzigen

Felsbrocken hat ein Hundeteam seinen Schlitten gezogen. Und der Schlittenführer hat's irgendwie nicht gemerkt. Vermutlich hat er den Bären gesucht... Zu allem Überfluss fuhr der nachfolgende Schlitten auf den gestrandeten Schlitten auf und schob ihn noch mehr auf den Stein. Und so kam es mitten in der Einsamkeit des Eisfjords zu einer Massenkarambolage von Hundeschlitten wegen des einzigen Steins in der gesamten riesigen Inglefield Bredning.

Nach einer längeren Pause ging's weiter in den Fjord hinein. Das Bergpanorama blieb uns noch einige Zeit erhalten. Dann näherten wir uns dem Ende des Fjords mit seinen sechs Gletschern. So muss es während der Eiszeit überall ausgesehen haben. Man sah nur noch weiss. Im Fjord steckten überall Eisberge fest, die sich von den Gletschern gelöst hatten und dann überrascht wurden, als die Schneekönigin das Meer von einer Sekunde auf die andere einfro.

Aviaq meinte, es dauere nur noch etwa 20 Minuten bis zur nächsten Hütte. Er war sehr stolz auf seine Hundebabys, die inzwischen schon fast so gut zogen wie die grossen. Mit fünf Monaten waren sie aber eindeutig noch viel zu jung für diese Anstrengung. Die Knochen und Gelenke dieser Hunde sind erst mit eineinhalb Jahren vollständig ausgewachsen. Vorher dürften sie eigentlich gar nicht arbeiten. Aber diese Einstellung können sich die Inuit wohl nicht leisten. Und auch wenn die Hunde weniger lange arbeiten können – die Inuit können fast beliebig viele Hunde nachzüchten. Vermutlich würde sich eine schonendere Haltung der Hunde für ihre Besitzer schon auszahlen, aber wer soll ihnen das vermitteln? Ich merkte aller-

dings rasch, dass die Inuit sehr unterschiedlich mit ihren Hunden umgingen. Die einen behandelten ihre Hunde sehr viel ruhiger und sanfter als andere. Aviaq gehörte eindeutig zu den ruppigeren. Mit ihm hätte ich trefflich über Hundepflege und Erziehung diskutieren können. Viele Polareskimo arbeiten ausschliesslich über Bestrafung, nicht über Belohnung. Und die Bestrafung erfolgte auch, wenn die Hunde eigentlich gar nichts dafür konnten, zum Beispiel wenn sie sich verhedderten. Man merkte auch, dass die Hunde die Peitsche oder Hände oder Füsse ihrer Besitzer fürchteten. Das ist sehr schade. Viele Hunde waren kopfscheu und ängstlich, dabei lechzen alle nach Streicheleinheiten, die sie – ausser von uns – aber nicht bekamen. Diese Hunde leisten unglaublich viel – wieviel könnten sie erst leisten, wenn man ihnen die Belohnungen und Streicheleinheiten geben würde, die sie sich so offensichtlich wünschten? Wenn ich zu den Hunden ging, klebten sie förmlich an mir, sobald sie ihre anfängliche Scheu überwunden hatten, und wollten nur noch geknuddelt werden.

Ich fragte mich, ob der Umgang mit den Hunden im Laufe der Generationen ein anderer geworden ist, oder ob er sich je nach Volksgruppe unterscheidet. Was ich bis jetzt gelesen und von unseren kanadischen Freunden gehört hatte, war dass die Eskimo früher viel enger mit ihren Hunden zusammengelebt haben. Sie waren in ihren Zelten, dienten insbesondere auch als Wärmequelle. Ein Schlittenhund gibt unheimlich warm. Aufgrund dieser Nähe mussten sie auch einen aussergewöhnlich freundlichen Charakter haben. Denn schliesslich war die ganze Familie mit dabei, einschliesslich der Kinder. Die Hunde mussten zu allen freundlich und

ausgeglichen sein. Daher der seit Jahrhunderten immer weiter vererbte freundliche, aufgeschlossene Charakter der Schlittenhunde. Zudem halfen die Hunde beim Jagen. Ihrem ausgeprägten Jagdinstinkt ist es zu verdanken, dass sie unermüdlich ziehen. Sie erkunden mit ihren Menschen neue Territorien, um diese zu bejagen. Jagdtrieb und Zugfreudigkeit sind daher untrennbar miteinander verbunden.

Heute leben die Hunde zumindest hier in Grönland nicht mehr zusammen mit ihren Menschen im Haus oder Zelt. Sie leben nicht einmal um das Haus herum. Sie leben ausserhalb der Dörfer und haben vor allem im Sommer nicht einmal täglich Kontakt zu ihren Menschen. Daher sind die Grönlandhunde mittlerweile halb wild und nicht mehr so freundlich und zutraulich wie sie eigentlich sein könnten und müssten.

Ein einzelner Hund, der sich immer mehr von meinem Team entfernte, holte mich und meine Gedanken zurück ins Jetzt. Wir hatten mitten auf dem Fjord unseren Leithund verloren. Vermutlich hatte sich seine Zugleine gelöst, denn die schleifte er hinter sich her. Und vermutlich wunderte er sich, dass die Last plötzlich so leicht geworden war. Aviaq stoppte das Team und piff nach seinem Leithund. Rufen konnte er schlecht, denn die Hunde hier haben grösstenteils keine Namen. Ich hatte Aviaq zu Beginn unserer Reise nach den Namen seiner Hunde gefragt, und er hat gestrahlt, genickt und gesagt „Qimmeq“. Tja, das heisst aber ganz einfach „Hund“. Einige Inuit geben ihren Hunden durchaus Namen, das ist aber offenbar – zumindest hier ob im Norden – eher die Ausnahme. Unser Leithund je-

denfalls reagierte sofort auf den Pfiff und drehte sich um. Da warf Aviaq seinen Fellhandschuh in Richtung seines Hundes und sofort rannte dieser zum Handschuh, vermutlich weil er dachte, da gebe es etwas zu jagen. Aviaq knotete das Seil wieder fest und weiter ging's Richtung Schuhschachtel.

Etwa 100m vor der Hütte hielten wir an. Nur diejenigen, die in der Hütte schlafen würden, mussten ihre Taschen hochtragen. Unser Zelt wurde unten aufgebaut, zusammen mit den Zelten der Inuit. Udo würde diesmal bei den Inuit schlafen, damit wir jeweils nur zu dritt im Zelt waren und uns nicht so dicht an die kalten Zeltwände drücken mussten. Wir waren früh dran, da wir frühzeitig aufgebrochen waren und nur ca. fünfeinhalb Stunden gebraucht hatten, nachdem der befürchtete Tiefschnee ausgeblieben war. So hatten wir genügend Zeit, um uns einzurichten.

Dann zogen Helga und ich los zur Seitenmoräne des angrenzenden Hart Gletschers. Die Wanderung war wunderschön, von oben hatten wir einen tollen Blick auf den Gletscher. Die Gletscher hatten sich schon weit zurückgezogen, vergleicht man die heutige Position der Abbruchkante mit derjenigen auf den Landkarten, die wir alle noch bei Hans in Qaanaaq gekauft hatten. Wir spazierten die gesamte Seitenmoräne nach hinten zum Gletscher, was mit den grossen Expeditionsschuhen gar nicht so einfach war. Plötzlich bemerkte Helga, dass sie ihren einen Expeditionshandschuh verloren hatte. Also hielten wir auf dem Rückweg danach Ausschau, fanden aber nichts. Da der Handschuh dieselbe Farbe hatte wie das Geröll, das überall zwischen Eis und Schnee hervorlugte, war das auch ein

schwieriges Unterfangen. Rosafarbene Handschuhe hätte man bestimmt schneller gefunden.

Zurück bei der Hütte erwartete uns schon eine grosse Portion Spaghetti Carbonara mit Brokkoli – interessante Kombination, aber es schmeckte, auch wenn die Spagetti schon recht weich waren. Wir waren die Letzten, die anderen hatten bereits gegessen.

Nach dem Essen zogen wir nochmals los, um den Handschuh zu suchen. Immerhin handelte es sich ausgerechnet um Expeditionshandschuhe. Die sind erstens teuer und zweitens haben wir nur je ein Paar davon. Bei der Kälte war es keine gute Idee, sie zu verlieren. Wir mussten nochmals fast bis zum Ende der Moräne laufen und hatten schon fast aufgegeben, als ich den Handschuh plötzlich auf einem Fleckchen Erde liegen sah. Reiner Zufall. Helga war auf jeden Fall froh, ihre Handschuhe wieder zu haben.

Als wir zurückkamen, sass Christian allein vor der Hütte und genoss die Abendstimmung. Wir erfuhren zu unserer Überraschung, dass die anderen bereits ins Bett bzw. die Schlafsäcke und Zelte gegangen waren. Das ganze schmutzige Geschirr stand noch da. Also wuschen wir erstmal ab und sassen in der Hütte noch etwas zusammen, und störten die, die bereits schlafen wollten, aber es war einfach noch zu früh zum Schlafen. Irene war fürchterlich erkältet. Sie hatte sich vermutlich bei Christian und Beatrix angesteckt, die schon eher erkältet gewesen waren. Bei den engen Verhältnissen wandern die Viren schnell. Mich hatten sie auch schon erreicht, aber wenigstens nicht so heftig. Dafür hatte Irene ihre Brille

wiedergefunden, bzw. Heinrich, in dessen Tasche sie im Landschulheim offenbar gefallen war.

Nach 23 Uhr zog auch ich mich ins Zelt zurück. Draussen herrschte eine tolle Stimmung. Die Berge in der Ferne waren rosa gefärbt. Es war eisig kalt, aber im Zelt wenigstens etwas wärmer. Aviaq kam nochmals nach dem Ofen in unserem Zelt schauen, und dann war Nachtruhe.

Sonntag, 9. April 2017

Wir schliefen fast bis 9 Uhr. Der Ofen war in der Nacht ausgegangen, daher gestaltete sich das Aufstehen ziemlich frostig. Schon stand Aviaq vor dem Zelt und brachte einen Primuskocher, der das Zelt rasch aufheizte. Ausgerechnet als ich die Schlafsäcke in die Hülle stopfte und die Luft aus der Matte quetschte und dabei fast verschmachtete. Den Ofen hätten wir in der Nacht gut gebrauchen können. Wir räumten das Zelt leer und gingen dann zum Frühstück zu den anderen in die Hütte. Die hatten bereits gefrühstückt, um uns Platz zu machen, denn auch in dieser Schuhschachtel gab es natürlich nur wenig Platz. Dafür sind die Dinger immer gemütlich warm.

Anschliessend brachten wir wieder alles nach unten zu den Schlitten. Es war etwas bewölkt heute, aber die Sonne drückte durch die Wolken. Mit dem weissen Himmel sah allerdings alles noch viel weisser aus als sonst. Man konnte die Hügel und Gletscher und den Fjord kaum mehr vom Himmel unterscheiden. Ich kuschelte noch etwas mit meinen Hunden, dann kam Aviaq und sagte, es gehe gleich los. Und schon brausten alle im Galopp davon. Wieder hatten wir grandiose Aus-

blicke auf die vielen Gletscher rund um das Ende des Fjords. Bald schon trafen wir erneut auf Eisbärspuren. Von den Eisbären selbst fehlte aber wieder jede Spur. Wir durchquerten den Fjord mit toller Aussicht auf die riesigen Gletscherfronten des Tracy Gletschers und des Heilprin Gletschers in der Ferne mit gigantischen Eisbergen davor.

Plötzlich tauchten Hütten auf dem Eis auf. Als hätte Santa Claus vergangene Weihnachten eine ganze Reihe Schuhschachteln von seinem Schlitten verloren. Und diese lagen nun in bestimmten Abständen der Reihe nach über den ganzen Fjord verteilt. Bei der einen Hütte hielten wir an. Ich dachte zuerst, ich höre Stimmen, aber es schallte tatsächlich klassische Musik aus einem Lautsprecher über das ganze Eismeer. Neben der Hütte stand ein neuer Schneescooter und davor arbeiteten zwei Frauen neben einem Eisloch. Eine der Frauen schnitt Heilbutte auf, nahm sie aus und legte sie zum Gefrier-trocknen aus. Der Fang von zwei Tagen lag schön gestapelt auf einem Haufen. Wir erfuhren, dass die andere Frau eine der ganz wenigen lizenzierten Jägerinnen in Grönland ist. Ihr Vater, ein Japaner, ist ein berühmter Jäger und war offenbar gerade oben in Neqe. Die Frau liess meterlange Angelschnur mit Haken und Ködern in das Eisloch. Das Eis war ca. einen Meter dick. Das Seil verteilt sich jeweils unter der Eisdecke und lädt die Heilbutte zum Anbeissen ein. Leider gibt es doch auch immer einigen Beifang wie Rochen und Seesterne, die achtlos in der Gegend herumlagen. Beim anderen Eisloch drehte eine junge Frau die Schnur gerade wieder ein. Ein Knäuel markierte das Ende des Seils und den Anfang der Angelrute. Dann übernahm die Fischerin, die nun

sorgfältig Fisch um Fisch herausholte und in einen Bottich warf. Dabei trennte sie Heilbutte von anderen Fischen. Teilweise waren die Heilbutte auch bereits gefroren. Auch diese kamen auf einen separaten Haufen. Christian kaufte drei Heilbutte und einen Seewolf für ca. 200 Kronen, offenbar ein stolzer Preis für hiesige Verhältnisse. Dafür hatten wir aber auch eine „Tour“ mit interessanten Erzählungen bekommen und ein Inuk durfte eine Runde mit dem nigelnagelneuen Scooter fahren.

Wir fuhren weiter bis nach Qeqertat, einem winzigen Ort mit gerademal 26 Einwohnern auf einer Insel in der Inglefield Bredning. Es gab erstaunlich viele Häuser, wovon allerdings einige leer standen. Auch zwei nigelnagelneue hübsche Chalets standen da, aber leer. Wir wurden in der Schule untergebracht, die gleichzeitig als Kirche dient. Da Osterferien waren, fand keine Schule statt. Die Schule wird jeweils 24 Stunden beheizt, daher war es bereits kuschelig warm. Das Schulzimmer war gemütlich eingerichtet mit Stühlen und Tischen und lauter Zeichnungen und Büchern und einer Tafel. Auch ein grosser Ofen stand drin. Es gab sogar eine Toilette! Luxus pur. Wir richteten uns häuslich ein und gingen dann auf eine Ortserkundungstour. Menschen traf man natürlich nicht viele. Thomas, einer unserer Schlittenführer, war hier im Ort zuhause. Die anderen Inuit wurden in einem anderen Haus untergebracht und waren gerade dabei, ihre Sachen dorthin zu schleppen. Wir setzten unsere Sightseeingtour fort und trafen auf einige süsse Hundebabys. Richtig dicke Wollknäuel. Wir stiegen auf einen Hügel und besuchten den Friedhof mit seinen weissen Holzkreuzen. Noch nie habe ich auf einer einzigen Tour so viele Friedhöfe besucht.

Von oben hatte man einen wundervollen Rundumblick über den ganzen Ort und den Fjord.

Christian hatte inzwischen zwei Heilbutte geputzt und gebraten. Die liessen wir uns mit Reis gut schmecken. Man musste etwas aufpassen wegen der Gräten, aber sie schmeckten hervorragend. Nach dem Abendessen zog es uns nach draussen, denn das Licht war fantastisch. Der Himmel war blau, die Sonne strahlte, das gab ein ganz weiches Licht. Auch der Mond stand am Himmel und war nun fast voll. Wir machten nochmals einen ganzen Rundgang durch den Ort und kamen rechtzeitig zum Sonnenuntergang beim Strand unten an. Traumhaft! Wir genossen den letzten Sonnenstrahl und gingen dann zurück zur Schule, um noch ein wenig beisammenzusitzen, bevor wir dann in unsere Schlafsäcke schlüpften.

Montag, 10. April 2017

Wir hatten beschlossen, zwei Nächte hierzubleiben. Wir würden Kangerdlugsuaq zwar besuchen, aber nur als Ausflug, ohne dort zu übernachten. Wir hatten allerdings keine Eile, denn es waren nur gerade 15 km bis dorthin. Wir wollten auch zuerst noch den Dorfladen von Qeqertat erkunden, und der sollte erst um 13 Uhr öffnen. Obwohl wir hätten ausschlafen können, standen die ersten schon vor 8 Uhr auf. Wir frühstückten gemütlich. Ungemütlich war einzig die Temperatur, denn der Ofen war in der Nacht ausgestiegen. Kein Öl mehr. Es wurde immer kälter, während wir auf Abhilfe warteten. Die kam dann auch mit gleichzeitiger Mitteilung, der Laden sei jetzt schon offen – doch früher als erwartet. Also machten wir uns parat und zogen

gleich los, um den Laden zu suchen. Das war kein einfaches Unterfangen, denn der Laden ist in einer Art Container untergebracht, ohne jegliche Beschriftung. Wir fanden ihn dann aber doch noch nach einigem Suchen. Im Laden waren sogar ein paar Kunden. Es gab das Allernotwendigste an Grundnahrungsmitteln, Haushaltsartikeln und Werkzeugutensilien. Und das alles auf kleinstem Raum. Wir fanden alles Mögliche, von kleinen Befestigungsgegenständen, vor allem für Hundeschlitten, bis zu einem riesigen Berg von Kanistern mit wässrigen Fruchtsaft. Andere Getränke sucht man hier vergeblich. Zum Essen gab's Kekse, Kuchenbackmischungen und sogar Sauce Bernaise und kistenweise Thunfischdosen und Apfelmus. Viele Lebensmittel waren bereits abgelaufen, wurden aber immer noch verkauft. Die neuen Sachen würden wohl erst wieder mit dem ersten Versorgungsschiff im Frühjahr kommen, sobald das Meer wieder offen sein würde.

Wir kauften ein paar Kekse und sonstige Kleinigkeiten und zogen wieder von dannen. Unterwegs sah ich meinen Hundebaby wieder beim Spielen zu. Am liebsten hätte ich eins eingepackt. Oder auch zwei. Wir genossen noch eine Stunde bei Kaffee und Keksen, bevor wir uns zu den Schlitten aufmachten. Christian zog es vor, hier zu bleiben. Beatrix fuhr wieder mit mir, da auch ihr Schlitten hier bleiben würde. Dafür bekamen wir wieder ein paar ihrer Hunde – die natürlich prompt wieder streikten und partout nicht mit meinem Team laufen wollten. Mit sechs Schlitten machten wir uns auf nach Kangerdlugssuaq, einem alten Walfangort auf der gegenüberliegenden Fjordseite. Von unserer Insel fuhren wir Richtung Süden zum Festland. Da die Insel aber vollstän-

dig eingefroren war, merkte man den Unterschied zwischen Insel und Festland nicht so wirklich.

Es ist schon irgendwie merkwürdig – wie schon bei den Walfangstationen, die wir in der Arktis und in der Antarktis besucht hatten, herrschte auch in Kangerdlugssuaq eine sehr bedrückende Stimmung, die den Tod und das Leid greifbar machte. Ich fühlte mich nicht wohl hier.

Zur Stimmung eines Geisterdorfes passen auch die wenigen original Holz-Torf-Häuser, die alle langsam zusammenfielen. Und natürlich gehörte ein Friedhof zur Siedlung. Vom grössten Haus standen nur noch das Fundament und eine Kuhle. Kleinere Häuser waren noch etwas besser erhalten, dafür aber voller Schnee und Müll. Da es hier oben keinen Tourismus gibt, gibt es auch keine Bestrebungen, die Geschichte und eigentlich so wertvollen ursprünglichen Gebäude zu erhalten bzw. zu restaurieren. Die Inuit haben das Geld nicht und sehen auch keinen Sinn darin. Der Lokalregierung und der Regierung in Dänemark scheinen die Polareskimos völlig egal zu sein. Ihnen wäre es wohl lieber, sie würden alle in den Süden ziehen und ihr Leben hier oben aufgeben.

Das Elternhaus eines unserer Schlittenführer steht hier, doch niemand wohnt mehr darin. Einige seiner Familienmitglieder waren verunfallt, daher war die Rückkehr für ihn immer eine Belastung. Wir hätten hier übernachtet, waren aber glaube ich alle froh, dass wir beschlossen hatten, stattdessen in Qeqertat zu bleiben.

Die Jäger hatten Karibus entdeckt und zeigten sie uns ganz oben auf der Bergkrete. Anders als die Moschusochsen in

Siorapaluk konnten wir die Karibus durch die grossen Ferngläser immerhin sehen – als winzige Punkte ganz oben auf den Hügeln. Plötzlich hörten wir Schüsse, nach einer kurzen Pause weitere. Erst dann merkten wir, dass Tobias offenbar losgezogen war, um die Karibus zu jagen. Aviaq und noch ein weiterer unserer Jäger sausten auch mit einem Schlitten los, später folgten noch einmal zwei. Am Ende waren wir allein mit einem einzigen Jäger und ein paar Hundegespannen, die wir nun in Schach halten mussten. Wir wussten nicht so genau, was wirklich abgeht, und so warteten wir und harreten der Dinge, die da kommen würden. Der Jäger, der mit uns zurückgeblieben war, lief immer mal wieder von einer Hunderauferei zu nächsten, um zu schlichten. Man hatte das Gefühl, dass die Hundeteams hier die Rangordnung immer wieder neu austesten. Zoff gab es oft und nicht immer schien der Grund klar. Ein Hauptgrund war wohl, dass die Hunde natürlich nicht kastriert sind und es dadurch zu Machtkämpfen und zu Gerangel um läufige Hündinnen kommt.

Wir warteten etwa zwei Stunden, bis plötzlich der eine Schlitten zurückkam und auf ihm zwei tote Karibus. Na ja, lebend wären sie mir lieber gewesen. Ich machte dann aber doch ein paar Fotos – schliesslich war Tobias so stolz auf seine Beute; er war der Jüngste von allen. Als die Karibus dann aber vom Schlitten gezerrt wurden und die Jäger begannen, ihnen das Fell abzuziehen und sie fein säuberlich aufzuteilen, musste ich passen. Das ging mir nun doch zu weit. Die anderen standen alle um die Outdoor-Metzgerei herum und machten Bilder, doch das konnte ich nicht. Schliesslich kam Aviaq mit einer Karibukeule an und

verstaute sie auf unserem Schlitten. Dann spannte er die Hunde ein und lief plötzlich davon. Keine gute Idee, denn plötzlich standen alle Hunde neben mir und wollten das Karibu-Bein und am liebsten auch noch das Fell, auf dem ich sass und das die Keule abdeckte. Ich hatte plötzlich alle Hände voll zu tun, die hungrigen Hunde abzuwehren. Ich sah, dass Aviaq unsere beiden Junghunde geholt hatte und weit weg war. Also blieb mir nur noch der Griff zur Peitsche. Ich nahm sie und schwenkte sie halbherzig hin und her – die Hunde zu schlagen hätte ich nie übers Herz gebracht. Aber meine merkwürdigen Schwenkbewegungen versetzten die Hunde, wenn auch nicht in Angst und Schrecken, so zumindest doch in Erstaunen. Das reichte, um sie abzulenken, bis ihr Boss zurück war.

Interessant ist, dass die Inuit praktisch immer ruhig und gelassen bleiben. Auch wenn die Hunde mal abhauen – ein Pfiff, ein Ruf und dann warten sie geduldig, bis die Hunde wiederkommen. Oder sie holen sie beim Nachbarrudel wieder ab. Etwas lauter werden sie in der Regel nur, wenn es im Rudel Streit gibt. Dann ist allerdings auch das Rudel so laut, dass man sie ja irgendwie übertönen muss. Die Hunde und ihr Schlittenführer bilden ein Team, das merkt man schnell. Der Umgang mag uns zuweilen ungewohnt ruppig erscheinen, aber er ist auf beide Seiten ruppig. Auch die Hunde sind etwas ruppiger als ich das sonst von Schlittenhunden gewohnt bin. Aber sie sind sehr loyal zu ihrem Besitzer.

Die Hunde und ihre Besitzer sind sich auch sonst sehr ähnlich. Beide sind sehr eigenständig und kopfstark. Sie sind zwar Einzelkämpfer, arbeiten aber auch sehr

gut im Team. Sie haben Ausdauer, sind zäh und anspruchslos. Und sie mögen es gar nicht, wenn man ihnen Befehle erteilt. Wenn man sie hingegen um etwas bittet, werden sie dieser Bitte irgendwann Folge leisten. Sie bestimmen aber selber, wann genau das sein wird. Unglaublich, wie ähnlich sich Eskimos und ihre Schlittenhunde sind!

Im Renntempo jagten wir zurück nach Qeqertat. Die Jungs schienen in Hochstimmung zu sein – die zweibeinigen genauso wie die vierbeinigen. Sie lieferten sich ein Wettrennen, was prompt wieder zu Verwicklungen führte, weil sich nun auch gleich mehrere Teams ineinander verwickelten. Wie immer war einer meiner Hunde mitten im Gewühl und wir mussten ihn auf den Schlitten zerren, um ihn vor Schlimmerem zu bewahren. Die Rückfahrt war echt chaotisch. Dabei hätten wir den ganzen Fjord zur Verfügung gehabt. Keine Ahnung, weshalb die Teams so nahe nebeneinander rennen mussten...

Der Himmel bewölkte sich zusehends. Das liess aber das Eis erst so richtig tiefblau werden. Wir kehrten zurück zur Schule, wo Christian bereits mit einer heissen Suppe auf uns wartete, die wir nach dem langen Rumstehen und der anschliessenden rasanten Heimfahrt auch brauchen konnten. Danach gab's Riesenbratwurst mit Makkaroni und Gemüse. Der Abendspaziergang fiel leider aus. Erstens waren wir erst um 20 Uhr zurückgekommen und zweitens hatte es inzwischen angefangen zu schneien. Zum ersten Mal hatten wir schlechtes Wetter. Schade, der letzte Tag würde vermutlich nicht sehr schön werden. Zum letzten Mal krochen wir in unsere Schlafsäcke.

Dienstag, 11. April 2017

Christian begann bereits vor 5 Uhr herumzurumoren. Ihm folgte Udo, dann Birgit. Es war nicht zu fassen – als ob alle den letzten Tag voll auskosten wollten. Unsere Frühaufsteher waren auch sonst immer sehr früh auf, aber das war jetzt echt zu früh. Ich versuchte verzweifelt, weiterzuschlafen, aber das gelang mir erst wieder, als sich dann alle plötzlich wieder hinlegten – oder rausgingen. Um 7 Uhr war dann definitiv Tagwacht. Wir drückten zum letzten Mal die Luft aus unseren Matten, stopften ein letztes Mal die Schlafsäcke zusammen und frühstückten. Dann räumten wir auf und verfrachteten das ganze Gepäck zum Strand, wo die Schlitten bereits warteten. Wie immer leisteten Heinrich und Udo die Schwerarbeit. Wir Frauen waren echt froh um die beiden.

Und schon ging's los auf die letzte Tour zurück nach Qaanaaq, die voraussichtlich sieben Stunden dauern würde. Es hatte aufgehört zu schneien, aber es war noch bedeckt. Man sah aber die Sonne, und hie und da blitzte auch etwas blauer Himmel durch weisse Decke. Zu Beginn war die Fahrt etwas eintönig. Auch die Gespanne waren alle sehr weit auseinander. Man sah nichts ausser weiss, weiss und nochmals weiss. Bei der zweiten Pause waren wir wieder alle beisammen. Wir hielten bei zwei Hütten, an denen wir bereits auf der Hinfahrt vorbeigekommen waren. Diesmal war aber eine Familie da, die gerade auf Jagd war. Die Männer unterhielten sich angeregt mit unseren Jägern, als wir eintrafen.

Nach einer längeren Pause ging's weiter. Wir querten den Eingang zum Bowdoin

Fjord und hatten dann ein Stück Küste neben uns, das wir noch nicht kannten. Christian hatte uns gesagt, wir sollten nach den kleinen Männchen Ausschau halten, was auch immer das heissen sollte. Das wurde dann aber rasch klar, als wie sie entdeckten. Wir kamen an Felsen vorbei, die stark an den Bryce Canyon in den USA erinnerten. Und da sassen tatsächlich Steinmännchen in den Felsen. Steil ragten die Felsformationen über uns hoch. Schwindelerregend steil und hoch. Faszinierend.

Leider gab es keine Pause mehr. Man merkte, dass die Jäger unbedingt nach Hause bzw. nach Qaanaaq wollten. Trotz allem brauchten wir aber acht Stunden, bis wir am Strand von Qaanaaq ankamen. Das Dorf erschien mir wie eine Grossstadt – was es auch irgendwie war, nach der Einsamkeit der Polarwüste. Auf dem Eis spielten ein paar Kinder Fussball – sie hatten sogar Tore! Schnell kamen die ersten Dorfbewohner, um die Jäger zu begrüßen, die nun zwei Tage hier bleiben würden, bevor sie mit Christian am Freitag auf die zweite Tour gehen würden – ich würde am liebsten auch nochmals mitfahren. Auch Hans Jensen war mit seinem Auto und Anhänger schon da. Vermutlich waren wir bereits von weitem erspäht und angekündigt worden.

Wehmütig schaute ich auf meinen Schlitten und meine Hunde. Eine einzigartige Zeit war gerade zu Ende gegangen, und der Abschied erfolgte viel zu schnell. Ich konnte kaum den Hunden Tschüss sagen, da kam Aviaq, um mich zu umarmen, und weg waren sie. Aviaq würde ich morgen nochmals sehen, aber den Schlitten mit den Hunden davonfahren zu sehen, tat

weh. Ich konnte mir die Tränen nicht verkneifen.

Unser Gepäck wurde zum Hotel hochgefahren, während wir zum Supermarkt spazierten, um auf Christians Rat hin eine Dose Bier für unsere Schlittenführer zu kaufen, damit wir zum Abschied mit ihnen anstossen konnten. Dann ging's zum Hotel. Wir bezogen unsere alten Zimmer, und dann kam der grosse Moment: die Dusche! Wir prügelten uns aber nicht darum, wer als erstes duschen durfte, wie das offenbar bei früheren Reisen auch schon (fast) vorgekommen war. Bei uns ging das ganz gesittet zu und her. Sauber und mit frisch gewaschenen Haaren fühlte ich mich gleich drei Kilo leichter. Nach Kaffee bzw. Tee und Kuchen gab's um 18 Uhr bereits Abendessen. Schweinebraten mit Kartoffeln und Gemüse. Heilbutt wäre uns lieber gewesen, aber was soll's. Auch das war in Ordnung. Wir würden sicher in Ilulissat nochmals die Möglichkeiten haben, Heilbutt zu essen. Wir zeichneten mit Hilfe von Christian die Reiseroute auf unseren Karten ein, schrieben noch etwas in unseren Tagebüchern, packten unsere Sachen schon ein wenig zusammen und gingen dann zu Bett.

Mittwoch, 12. April 2017

Ich musste nachts raus, hatte ich doch die Rückkehr dazu genutzt, mein Flüssigkeitsdefizit auszukorrigieren. Ich schaute zufällig durch das Toilettenfenster und sah den unglaublichen Vollmond. Ich konnte nicht widerstehen, holte rasch den Fotoapparat, machte zwei Fotos draussen vor der Tür und kuschelte mich wieder ins warme Bett.

Um 8 Uhr gab's Frühstück, dann hiess es fertig packen, denn um 12 Uhr mussten wir die Zimmer für die nächste Gruppe räumen. Anschliessend gingen wir noch ein bisschen spazieren hinunter an den Strand durch das aufgeworfene Eis. Überall waren Hundeteams und Schlitten. Der improvisierte Fussballplatz mit seinen zwei Toren war auch noch irgendwo dazwischen. Wir gingen langsam wieder Richtung Hotel, da wir um 13 Uhr mit den Jägern abgemacht hatten, die kommen würden, um sich ihr Geld von Christian abzuholen und um sich von uns zu verabschieden. Unterwegs mussten wir aber noch rasch einen Abstecher zu einem Eisbärfell machen, das während unserer Schlittenreise offenbar neu aufgespannt worden war, denn vor der Reise stand das noch nicht da. Leider war die schöne Seite gegen das Haus gelehnt, so dass wir fast darunter kriechen mussten, um es zu bewundern. Dann machten wir noch einen weiteren Abstecher auf die andere Seite des Dorfes, wo wir die Polizeistation fanden. In vielen Vorgärten standen Boote – das machte fast mehr Sinn als die vielen Autos, für die ja fast kein Platz zum Fahren war in dem kleinen Ort. Inzwischen hatten wir aber gesehen, dass hier die Autos auch auf dem Eismeer herumfahren, zum Beispiel, um den Fischfang von den Schuhschachteln auf dem Eis bei Qeqertat zur Fischesammelstation in Qaanaaq zu fahren.

Neben Booten und Autos stehen in den Gärten und auf den Vorplätzen auch Fahrräder und Kinderwagen und viele Hundeschlitten im Kleinformat, die zum Transportieren von Gegenständen, als Einkaufs- und als Kinderwagen verwendet werden. Dazwischen sind auch überall Hunde angebunden – Hündinnen mit

Welpen, diese dürfen jeweils bei den Häusern sein. Und der Rest des Platzes wird oft als Abfallhalde benutzt, was wirklich schade ist. Wieder mussten wir uns daran gewöhnen, dass überall das Dusch- und Abwaschwasser zu gefährlichen Eisfeldern gefroren um die Häuser lag. Und wieder ertappten wir überall Menschen dabei, wie sie hinter den Vorhängen hervorguckten und – wenn sie merkten, dass wir sie erwischt hatten – manchmal auch lachten und winkten.

Doch auch eins der Hauptprobleme hier oben wurde uns während der Reise immer wieder vor Augen geführt: Alkohol. Man findet in den Geschäften zwar fast keinen (harten) Alkohol, aber es gibt ihn – und auch seine Opfer. Eine Frau war uns auf der Strasse begegnet, volltrunken und völlig verwirrt. Und es dauerte auch nicht lange, bis sie hinfiel und einfach liegen blieb. Eine Dänin, die sich vorher noch angeregt mit uns unterhalten hatte, kümmerte sich um sie und brachte sie wohl nach Hause. Auch wir hatten während unserer Reise streng darauf geachtet, niemals vor den Eskimo-Jägern zu trinken. Und haben ihnen selbstverständlich auch nie etwas angeboten. Noch besser wäre es vermutlich gewesen, gar nicht erst Alkohol mitzubringen.

Die Menschen, die uns begegneten, waren meistens sehr freundlich und versuchten auch, sich mit uns zu unterhalten. Doch die Sprachbarriere machte das sehr schwierig. Sie sprachen fast kein Englisch und wir verstanden natürlich weder Grönländisch noch Dänisch.

Um 13 Uhr waren wir zurück im Hotel. Die Jäger trudelten ein, und wir erkannten sie teilweise gar nicht mehr in Jeans oder

Trainingshosen und ohne ihre Mützen. Christian hatte uns nach unserer Rückkehr ja gesagt, es sei üblich, dass jeder seinem Schlittenführer eine Dose Bier offeriert. Daher hatten wir am Vorabend das ganze Bier gekauft. Ich hatte glücklicherweise für mich eine Cola ergattert, so war es nicht so schlimm, als Aviaq strahlend auf die Cola zeigte, das Bier aber ablehnte. Viele der anderen wollten auch lieber Cola, aber die hatten wir ja nicht. Ärgerlich. Es waren auch Frauen und Kinder gekommen, denen wir gar nichts anbieten konnten. Hätten wir das gewusst, hätten wir mehr Cola und auch noch ein paar Kekse kaufen können. Wir würden einen Weg finden, der anderen Gruppe zu sagen, sie sollten lieber ein paar Coladosen kaufen statt Bier und dazu noch ein paar Kekse. Und Christian: sag Deinen zukünftigen Teilnehmern, sie sollten Cola kaufen (und nur zwei, drei Bier für die Ausnahmen, die wirklich ein Bier wollten) und vor allem auch noch etwas für die Familien der Jäger, die allenfalls zur Verabschiedung mitkommen würden. Nächstes Mal wären wir besser vorbereitet.

Udo und die Jäger sagten noch einige Dankesworte, dann mussten wir uns verabschieden. Das wurde ein überraschend emotionaler Moment. Unseren Jägern – sonst alles so harte Kerle – lief auch die eine oder andere Träne über die Wangen, genauso wie uns. Wir durften doch ganze 10 Tage lang eng mit ihnen zusammenleben und sie in ihrem Alltag begleiten. Eine grosse Ehre für uns. Wir hatten uns während der Tour oft gefragt, wie lange die Jäger dieses Leben noch würden führen können und ob künftige Generationen es auch noch weiter würden führen können und wollen. Ein hartes Leben im Ein-

klang mit der Natur. Die Inuit leben mit ihr und von ihr. Sie haben Achtung vor den Tieren, die sie jagen, und nutzen alles von ihnen auf irgendeine Weise. Sie leben und arbeiten mit ihren Hunden, die für sie gerade hier oben im Norden überlebenswichtig sind. Und wie früher jagen sie mit Hundeschlitten und Kajaks. Es war grossartig und ein Privileg, diese besonderen Menschen und ihre Hunde begleiten zu dürfen und es fiel mir schwer, Adieu zu sagen.

Wir hatten um 14.30 Uhr beim Museum abgemacht, wollten vorher aber noch die verschmähten Bierdosen bei einem der Jäger vorbeibringen, der sie verteilen sollte. Wir stellten fest, dass wir vor der Tour unwissentlich bei seinem Haus verweilt hatten, um uns mit den Hundebabys zu beschäftigen, die dort rumwuselten. Wir hatten natürlich nicht gewusst, dass das Haus einem der Schlittenführer gehörte. Beim Museum im dänischen Teil des Ortes, wo auch das Altersheim und Krankenhaus zu finden sind, trafen wir die anderen. Das Haus hatte Knut Rasmussen gehört und beherbergt heute eine schöne Sammlung alter Gegenstände wie Werkzeuge, Fallen, Kleidung, Schlitten, Kajaks und Schnitzereien. Eine wirklich schöne und interessante Übersicht über die Geschichte dieser Gegend und der Polareskimo. Es gab sogar Erklärungen in englischer Sprache. Wir wurden aber schon bald wieder rausgeschmissen. Hans Jensen hatte uns aufgesperrt und musste auch wieder zusperren. Er ist einer der Hüter des Museums.

Zurück im Hotel hatten wir noch Zeit für eine Tasse Tee, bevor die erste Gruppe kurz vor 17 Uhr zum Flughafen fuhr. Es konnten jeweils nur vier Personen auf

einmal fahren. Christian hatte im Internet gesehen, dass unser Flug verspätet sein sollte, wir demnach erst um kurz nach halb neun starten sollten. Oh je, nicht schon wieder... Es war erst halb sechs, als wir als zweite Gruppe beim winzigen Flughafen ankamen. Die anderen hatten unser Gepäck bereits für uns eingecheckt und auch schon unsere Bordkarten erhalten. Und das alles ohne unsere Anwesenheit – erstaunlich! Nichts wurde durchleuchtet, weder das grosse Gepäck noch das kleine. Es gab auch keine Sicherheitskontrolle. Für das Check-in reicht der Vorname. Familiär halt. Die ganze Halle war voller Menschen. Die meisten holten wohl jemanden ab oder hatten jemanden gebracht, denn im Flugzeug fanden ja nur knapp 30 Personen Platz. Es gab nichts weiter zu tun als zu warten. Christian machte inzwischen ein Nickerchen; er würde seine Kräfte für die nächste Tour wieder brauchen.

Um 18.30 Uhr landete die Maschine dann doch schon. Der Flugplan scheint hier jeweils rasch zu ändern, daher empfiehlt es sich, frühzeitig da zu sein, man weiss effektiv nie, was passiert. Wir verabschiedeten uns von Hans Jensen und von Christian, die nun schon fast mehr auf die nächste Gruppe konzentriert waren als auf uns. Verständlich. Christian hatte gehört, das Gepäck sei nicht vollständig mitgekommen, und hatte sich schon Sorgen gemacht. Doch auch dieses Gerücht stellte sich als Falschmeldung heraus. Zumindest das Gepäck der Gruppe war offenbar vollständig zur Erleichterung aller. Es wäre echt schwierig hier oben ohne die eigene Ausrüstung. Es gibt zwar einen Supermarkt, aber der hat natürlich längst nicht alles und gerade mit der Kleidung hätten wir wohl Mühe – allein schon we-

gen der Grösse, denn die Inuit sind eher klein.

Wir unterhielten uns ganz kurz mit unseren Nachfolgern, gaben ihnen den einen oder anderen Tipp, und schon waren sie verschwunden, mit unseren allerbesten Wünschen. Unser Flug wurde aufgerufen. Niemand wollte die Bordkarten sehen. Wir suchten uns diesmal Plätze auf der linken Seite, aber die Fenster waren so schmutzig und/oder zerkratzt, dass ans Fotografieren nicht zu denken war. Der Flug nach Upernavik sollte eine Stunde und 25 Minuten dauern.

Ich traute meinen Augen kaum: Unten auf dem Eis sahen wir tatsächlich unsere Schlittenspuren – die ganze Route, die wir am letzten Tag gefahren waren. Ich wurde richtig wehmütig. Noch einmal sahen wir den Bowdoin Fjord und Qeqertat. Noch einmal die riesigen Gletscher und Eisfelder. Was für eine wunderbare Reise wir dort unten erlebt hatten!

Langsam kehrte ich zurück ins Jetzt und zu meinem Artikel über „die geheimnisvolle Geschichte des Schlittenhundes“ im *Suluk*, der Zeitschrift der Air Greenland. Die darin beschriebene neue Studie der Universitäten von Grönland und Dänemark, die 2016 begonnen und es sich zum Ziel gesetzt hat, das Geheimnis des Wesens der Schlittenhunde zu ergründen, interessierte mich. Die Forscher wollen über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren herausfinden, was diese aussergewöhnlichen Hunde so zäh und ausdauernd macht und wie nah sie immer noch mit dem Wolf verwandt sind. Dabei untersuchen sie auch das Zusammenleben der

Eskimo mit den Hunden über die Jahrhunderte hinweg.

Die Grönländer haben erkannt, dass ihre über 4'000 Jahre alte Schlittenhundekultur aussterben wird, wenn sie nichts dagegen tun. Die Anzahl Schlittenhunde hat sich seit den 1990er Jahren von weit über 30'000 auf 15'000 halbiert. Das heisst, es gab einmal fast so viele Schlittenhunde wie Einwohner in Grönland. Ein grosses Problem ist laut den Verantwortlichen der Studie, dass jahrtausendealtes Wissen über die Schlittenhunde und den Umgang mit ihnen immer mehr abhandenkommt. Die Hunde werden nicht mehr so gut gepflegt und leben ausserhalb des Wohnbereichs ihrer Besitzer. Unter dem Namen „Arctic Nomads“ wurde im Rahmen der Qimmeq-Studie just in diesem Jahr ein Projekt ins Leben gerufen, das einige der Fehler korrigieren soll, die in den vergangenen Jahren zum langsamen Sterben der so wichtigen Schlittenhundekultur geführt haben. Zu den Massnahmen gehören unter anderem Schulungen über Haltung, Fütterung und Pflege sowie die Jagd mit den Hunden, allgemeines Impfen der Hunde, bessere tierärztliche Versorgung, ganze Versorgungszentren, verbesserte Ausbildung der Tierärzte, Subventionierung des Hundefutters, Aufarbeitung und Förderung der Weitergabe des uralten Wissens über die Schlittenhunde, Ausbildung bereits in der Grund- und Sekundarschule, Stammbaumpflege (auch international) und – besonders interessant – die Rück-Umsiedelung der Schlittenhunde von der Einsamkeit ausserhalb der Dörfer zurück in die Wohnsiedlungen. Man hat also erkannt, dass ein Schlittenhund kein Schneescoter ist, den man einfach irgendwo abstellen kann, den man im Sommer einmal pro Woche füttern kann

und von dem man dann im Winter volle Leistung und Loyalität erwartet, nachdem man sich nie wirklich um ihn gekümmert hat.

Es stimmte also doch: Die Inuit pflegten früher einen ganz anderen – viel engeren – Umgang mit ihren Hunden als heute und dieser ist im Laufe der Zeit verlorengegangen. Das soll nun korrigiert werden. Ich wünsche mir für die Inuit, dass sie das Aussterben der Grönlandhunde stoppen können und zurückfinden zu ihrem so besonderen Verhältnis mit ihren einzigartigen Hunden, denen sie letztlich so viel verdanken und dank derer sie in dieser unwirtlichen Gegend überhaupt über all diese Jahrtausende hatten überleben können.

Der Wind schüttelte das Flugzeug und mich aus meinen Gedanken. Wir befanden uns im Sinkflug über Upernavik und waren eine Art Spielball des Sturms, der hier zu toben schien. Zu allem Überfluss hatte Upernavik eine viel zu kurze Landebahn, was dazu führt, dass Flugzeuge ab und zu durchstarten müssen, wenn sie nicht gleich am Anfang aufsetzen können. Trotz des Sturms landete unser Pilot erstaunlicherweise auf dem Punkt und brachte die Maschine unmittelbar vor dem Pistenende zum Stehen. Massarbeit. Wir mussten aussteigen, während die Maschine aufgetankt wurde. Es war eisig kalt und stürmte. Wir stellten uns schauernd vor, wie es gewesen wäre, wenn wir auf der Tour solches Wetter erwischt hätten... Wir machten trotzdem ein paar Fotos. Die Aussicht vom winzigen Flughafen wäre bei schönem Wetter ein Traum. Schon nach wenigen Minuten mussten wir wieder einsteigen. Diesmal wollte das Personal die Bordkarten sehen und strich

sogar unsere Namen auf einer Liste an. Glücklicherweise schien es keine Diskrepanzen zu geben, obwohl in Qaanaaq ja niemand irgendetwas kontrolliert hatte.

Der Weiterflug dauerte eine Stunde und 15 Minuten. Der Start auf der ultrakurzen Piste war wieder eine Herausforderung. Erst wieder zurück zum Anfang der Piste, dann mit Schwung möglichst rasch in die Luft. Durch den Sturm wurden wir wie schon bei der Landung ganz schön durchgeschüttelt. Auf dem Weg nach Ilulissat wurde das Wetter besser. Es war bei unserer Ankunft um 22.30 Uhr ca. -7°C , also richtiggehend warm, und der Himmel entwölkte sich. Hier unten war es um diese Zeit aber schon dunkel, während wir oben im Norden ja eigentlich immer hell hatten, auch wenn es noch keine Mitternachtssonne gab.

Wir wurden vom Hotelbusfahrer bereits erwartet und konnten starten, sobald das Gepäck da war. Gegen Mitternacht waren wir todmüde in unseren Zimmern. Leider hatten wir diesmal keines mit Sicht auf den Fjord, aber wie letztes Mal waren wir im 4. Stock, wo wir auf dem Rundumbalkon ums ganze Hotel spazieren konnten. Nach einer heissen Dusche freute ich mich auf mein schönes grosses weiches Bett.

Donnerstag, 13. April 2017

Wir trafen uns um 8 Uhr zum Frühstück im Speisesaal. Das Büffet war nicht mehr so üppig wie zu Beginn unserer Reise. Es gab keinen Fisch mehr, und auch die Gurken und Tomaten wurden schmerzlich vermisst. Aber es war reichlich anderes vorhanden. Nach einem gemütlichen Frühstück zottelten wir um 10 Uhr los

Richtung Ice Cap-Büro, wo wir erfahren sollten, ob unsere provisorisch vorreservierte Bootstour stattfinden würde. Vorher gingen wir rasch in den Glacier Shop, wo wir uns erkundigten, ob das Geschäft am Nachmittag offen sein würde, weil wir alle noch Souvenirs kaufen wollten und heute ja Gründonnerstag war. Als wir sahen, dass Ice Cap öffnete, lief Helga rasch rüber, um sich nach der Tour zu erkundigen, und erfuhr, dass wir uns um 10.45 Uhr dort einfinden konnten. Wir hatten es tatsächlich geschafft: Endlich bekamen wir unsere heissersehnte und hart erkämpfte Bootstour. Leider zogen plötzlich von überall her Wolken auf und machten den bis dahin strahlend blauen Himmel immer mehr zu.

Und dann fing es doch tatsächlich an zu schneien! Wir bezahlten die Tour und wurden jeweils zu viert zum Hafen gefahren. Es waren etwa 15 Personen auf dem Kutter, also nicht allzu viele, was natürlich schön war. Es hatte zwar schon mehr Touristen als noch vor zwei Wochen, aber trotzdem längst nicht so viele wie im Sommer. Der Kutter musste sich zuerst einen Weg durch das Eis bahnen und schob die Eisschollen langsam vor sich her und auseinander. Als wir aufs offene Wasser kamen – ja, anders als vor zwei Wochen hatte es jetzt schon offenes Wasser –, sauste der Kapitän los, und es wurde immer schwieriger, dem Wind standzuhalten. Wir standen zu viert wie Gallionsfiguren vorne auf einem erhöhten Brett und liessen uns den Wind um die (gut verpackten) Ohren wehen. Bei den Eisbergen wurde der Kutter wieder langsamer. Wir kurvten um die riesigen Berge herum und zwischen ihnen hindurch. Die Eisberge sind hier viel grösser als unten in der Antarktis (wenn man von den Ta-

feleisbergen einmal absieht). Allerdings sollen sie im Sommer auch hier wesentlich kleiner sein. Obwohl es bewölkt war und sogar etwas schneite, war das Licht wunderschön. Bei diesem Wetter kommt das Blau des Eises viel mehr zur Geltung als bei strahlendem Sonnenschein, der die Eisberge nur weiss aussehen lässt. Dem einen oder anderen auf dem Kutter war es etwas zu kalt, und einige begannen schon bald heftig herumzuhüpfen, um sich warm zu halten. Der Kapitän gab sich grosse Mühe, uns eine tolle Tour zu bieten. Er fuhr ganz nah an die Eisberge heran, crashte sogar einmal absichtlich mit einem kleinen Exemplar. Von einem anderen wurde etwas Eis abgeschlagen, das eine vermutlich einheimische Familie mit nach Hause nehmen wollte. Nach etwa zweieinhalb Stunden kehrten wir zum Hafen zurück. Der Ausstieg erfolgte wieder über eine fast horizontale Leiter. Etwas wackelig und ungewohnt, aber abenteuerlich. Wieder wurden wir in Vierergruppen zurück ins Zentrum gebracht.

Wir verbrachten noch etwas Zeit in Ice Caps Souvenirshop, der zum Reisebüro gehört. Es gab wunderschöne Sachen zu kaufen. Schnitzereien von lokalen Künstlern aus Wal- oder Walrosselfenbein, aus Rentiergeweihen oder aus Moschusochsenhorn, Handschuhe oder Hausschuhe aus Robben-, Hasen- oder Polarfuchsfellen, süsse Plüschbären und noch viele andere Dinge. Viele dieser Sachen sind mit Aus- oder Einfuhrembargos belegt, verkauft werden sie aber trotzdem. Das Risiko wird auf den Käufer abgeschoben. Aus Artenschutzgründen wurde die Ausfuhr von Elfenbein aus Narwal- und Walrosszähnen verboten. Das macht selbstverständlich Sinn – ausser für die Polareskimo. Für sie ist damit eine ihrer ohne-

hin schon wenigen Einkommensquellen zusammengebrochen. Ausserdem können sie damit einen Teil des Tieres, das sie als Nahrungs- und Bekleidungslieferant bejagen, offiziell nicht mehr nutzen. Inoffiziell machen sie nach wie vor kleine Schnitzereien, die sie verkaufen – die Ausfuhr (und/oder Einfuhr in die Bestimmungsländer) ist dann halt eben das Problem der Käufer. Gäbe es aber das Embargo nicht, würden die Grönländer – also insbesondere die nicht indigene Bevölkerung – die Tiere industriell bejagen und ausrotten. Ein grosses und schwieriges Dilemma. Ich muss gestehen, dass ich das Geschäft mit den von den Inuit hergestellten Produkten mit ganz anderen Augen sehe, als vor unserer Reise. Es würde durchaus Sinn machen, dieser kleinen Gruppe zu erlauben, alle Teile der von ihnen massvoll gejagten Tiere zu nutzen anstatt sie wegzuschmeissen. Die Inuit dürfen nur mit Hundeschlitten jagen, die Jagd mit Motorscootern ist verboten. An vielen Orten dürfen sie zudem nur mit Kanus fischen – das gilt auch für Wale –, nicht aber mit Motorbooten. Die von den Inuit aus dergestalt erlegten Tieren hergestellten Produkte könnte man wohl mit gutem Gewissen kaufen. Problematisch wird es aber, wenn dann auf einmal mehr gejagt würde, als wirklich für den eigenen Bedarf gebraucht würde. Noch scheint das hier kein Problem zu sein, aber ohne die starke gesetzliche Limitierung könnte es allenfalls rasch zu einem Problem werden.

Wir gingen zum Glacier Shop, unserem Lieblingsgeschäft. Im Ice Cap hatte ich einen kleinen Eisbären aus Rentiergeweih erstanden. Rentierprodukte sind unbedenklich und dürfen sowohl aus- als auch bei uns eingeführt werden. Dazu kamen

ganz tolle Hausschuhe und ein süsser Stoffeisbär mit Baby für meine Stofftiersammlung aus aller Welt. Im Glacier Shop waren uns die Produkte aus Moschusochsenwolle aufgefallen. Da die Wolle nur aus einem ganz kleinen Stück Fell im Nacken der Ochsen gewonnen wird, gibt es nicht so viel davon, was sich auf den Preis auswirkt, natürlich auch auf den Preis der daraus hergestellten Produkte. Diese beschränken sich auf Pulswärmer, Stirnbänder, Mützen und Schals. Grössere Kleidungsstücke wären vermutlich unerschwinglich. Auch das Horn des Moschusochsen wird zur Herstellung von wunderschönen Schmuckstücken verwendet. Wir kauften alle Mützen, Schals und Stirnbänder. Ich wollte auch noch etwas davon als Mitbringsel für meine Hunde-Nannys zu Hause mitnehmen. Die freundliche Verkäuferin machte ein sehr gutes Geschäft mit uns...

Wir wollten in einem bestimmten Lokal zum Abendessen reservieren, aber das war über die Osterfeiertage komplett ausgebucht. Wir gingen einen Kaffee trinken in das Café eines Deutschen und seiner tamilischen Frau. Es war ganz hübsch dort, zwar ohne Aussicht, dafür mitten im Ort. Wir servierten spontan für den Abend, weil die Speisekarte ansprechend aussah. Dann kehrten wir zum Hotel zurück, wo Helga und ich beschlossen, zum Hotel Icefjord zu spazieren, um für den folgenden Abend zu reservieren. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir das Hotel mithilfe von Passanten endlich fanden. Es war wunderschön am Fjord gelegen, nicht so zentral wie unseres, dafür hat es hier draussen noch mehr Eis. Vor unserem Hotel war das Eis im Fjord in den vergangenen 10 Tagen schon fast komplett weggeschmolzen. Wir suchten das Res-

taurant, das uns spontan gefiel. Es war hübsch aufgedeckt, und durch grosse Fenster hatte man einen tollen Blick auf den Fjord. Wir hatten Glück und konnten einen Tisch für sechs Personen reservieren. Dann hatten wir gerade noch genug Zeit, um zum Hotel zurückzukehren und die Sachen zu deponieren, die wir gekauft hatten. Leider funktionierten unsere Zimmerschlüssel nicht mehr – keiner von beiden. Also mussten wieder runter zur Rezeption, um die Karten neu programmieren zu lassen. Später erfuhren wir, dass das allen so ergangen war.

Es war schon fast Zeit, uns mit den anderen in der Lobby zu treffen. Abendessen finden hier sehr früh statt, denn die Restaurants schliessen oft bereits um 20.30 Uhr. Wir waren nur zu fünft; Udo war auf eigene Faust losgezogen. Im Restaurant war ein hübscher Tisch für uns hergerichtet. Wir genossen den Heilbutt oder Wal; ich hatte mich für geräucherten Heilbutt auf Salat als Vorspeise und gebackenen Heilbutt mit Reis als Hauptspeise entschieden. Wirklich ausgezeichnet. Wir hatten einen sehr schönen Abend und kamen dann so gegen 21 Uhr pünktlich zum Sonnenuntergang zurück zum Hotel. Noch ein bisschen Schreiben und Quasseln, dann ab ins Bett.

Freitag, 14. April 2017

Wir hatten uns um 8.30 Uhr zum Frühstück verabredet. Wir hatten alle Zeit der Welt und genossen das auch. Es war Beatrix' Geburtstag, und wir hatten aus Prinzenrollen-Keks eine kleine Geburtstagstorte gebastelt. Erst kurz nach 10 Uhr zogen wir los, um noch einige Dinge zu kaufen. Die Verkäuferin im Glacier Shop kannte uns ja bereits. Anschliessend

machten Helga und ich uns nochmals auf zum gelben Wanderweg. Der Unterschied zu unserer Wanderung vor zwei Wochen war enorm. Es lag fast kein Schnee mehr auf den Felsen, viel mehr Fussspuren waren da, damals hatten wir den Weg, der mit gelben Punkten auf den Felsen markiert ist, suchen müssen. Vorbei am alten Friedhof ging's Richtung Fjord, wo wir auf dem Panoramafelsen auf Birgit und Beatrix stiessen, die die Tour umgekehrt wanderten. Das Panorama war herrlich. Ganz anders, mit viel blauem Wasser und scheinbar viel weniger Eisbergen, weil sie – vom Eismeer plötzlich freigegeben – davongedriftet waren. Offenbar wurden sie nun auch ganz langsam kleiner; Birgit und Beatrix hatten bereits einen der grossen Eisberge kalben gesehen. Das hatten wir leider gerade verpasst.

Man hätte non-stop Fotos machen können. Ich machte natürlich einige, weil ich sie zu Hause mit den Fotos der ersten Wanderung vergleichen wollte. Wir wanderten weiter, hinter zum Fjord, verweilten eine Weile auf einem Felsen und wanderten weiter an der Torfhütte vorbei zum Kraftwerk und dann zurück zum Hotel. Auf unserem Weg durch die Hundestrasse trafen wir auf den Dänen, den wir auf einem unserer Spaziergänge vor zwei Wochen getroffen hatten. Er machte gerade Schlitten und Hunde parat für eine Ausfahrt. Die Hunde heulten – auch die Nachbarsrudel, die wohl ebenfalls mitwollten. Wir schauten zu, wie er die Hunde losmachte, sie streichelte, sie zu sich rief, ihnen das Geschirr anzog und sie einspannte. Alles ohne Schimpfen und Peitsche. Völlig entspannt. Genau so, wie ich es eigentlich gewohnt war. Und dann sprinteten sie los. Wunderschön anzuschauen.

Zurück im Hotel hatten wir gerade noch genug Zeit, um kurz die Beine hochzulegen, dann mussten wir auch schon wieder los. Wir waren wieder nur zu fünft. Birgit war nochmals gekommen. Sie wohnte nun ja schon in ihrem Apartment, weil sie noch hierbleiben und mit ihren Skiern und der Pulka ganz alleine losziehen wollte. Bewundernswert! Die beiden Männer liessen sich nicht blicken. Das Restaurant war wirklich wunderschön. Ich bestellte nochmals geräucherten Heilbutt und anschliessend Wal. Der Wal im Hotel Hvide Falk hatte mir ja gar nicht geschmeckt. Dennoch wollte ich es nochmals wissen. Und siehe da: Der Wal schmeckte hier ganz anders. Allgemein war das Essen hier hervorragend. Auch die anderen waren mit ihrem Essen sehr zufrieden. Wir sassen noch lange zusammen, wurden um 20.30 Uhr auch nicht rausgeschmissen. Zwischendurch gingen wir immer wieder auf die tolle Terrasse, um die traumhafte Abendstimmung einzufangen. Und dann gesellte sich ganz überraschend Heinrich noch zu uns. So konnten wir doch noch fast vollzählig Beatrix' Geburtstag und unseren Abschied von einem ganz besonderen Land feiern.

Samstag, 15. April 2017

Nach dem Frühstück machten wir ein letztes Mal die Geschäfte von Ilulissat unsicher, um die letzten Geschenke und Mitbringsel zu kaufen, die uns in der Nacht noch eingefallen waren. Zudem ergatterte ich noch eine stadtaugliche lange Daunenjacke, die mir schon vor zwei Wochen ins Auge gestochen war. Ich hatte zwar keinen Platz im Gepäck, aber irgendwie würde es schon gehen. Nach einem letzten Kaffee oder Tee im „deutschen“ Café ging's zurück zum Ho-

tel. Wir packten die Taschen, checkten aus und warteten in der Lobby auf den Hotelbus, der uns zum Flughafen bringen würde.

Unser Flug mit Icelandair nach Reykjavik sollte um 13.45 Uhr abfliegen. Wir checkten ein und wunderten uns, dass wieder keinerlei Kontrollen stattfinden sollten, obwohl das ja ein internationaler Flug war. Doch als unser Flug aufgerufen wurde, öffnete sich plötzlich eine andere Tür und dahinter lag eine Halle, die mit Röntgengeräten ausgestattet war. Also gab es sie doch! Sie wurden jedoch nur für internationale Flüge verwendet. Bei Inlandflügen sind Kontrollen offenbar nicht notwendig. Man kennt sich. Diejenigen, die kleine Gegenstände bei sich trugen, die vom Ausfuhrembargo betroffen waren, mussten plötzlich doch noch zittern. Doch es ging alles glatt.

Icelandair war nicht so nett zu uns wie Air Greenland. Hätte man etwas essen wollen, hätte man dafür bezahlen sollen, obwohl wir uns auf einem Überseeflug befanden. Die Grosszügigkeit der Isländer beschränkte sich auf Wasser, Tee und Kaffee. Der Flug selbst war wunderschön und bot tolle Aussichten auf das Inlandeis und die Ostküste. Nach der Überquerung Grönlands blieb noch etwas Zeit, um Tagebuch zu schreiben, bevor wir um 19.00 Uhr in Reykjavik landeten. Der Landeanflug auf den Stadtflughafen war super; wir sahen die ganze Stadt samt ihrer stolzen Kathedrale, auf die man sonst nie einen so tollen Blick hat. Von früheren Reisen kannte ich nur den Flughafen von Keflavik. In Reykjavik selbst bin ich noch nie gelandet. Der Flughafen ist so klein, dass ich glatt vergass, mein Gepäck vom Band zu holen. Erst als ich durch die

Kontrolle wollte und zwei freundliche Herren mich fragten, ob ich denn kein Gepäck hätte, merkte ich, dass ich glatt am Band vorbeigerannt war. Es war ungefähr so gross wie das in Ilulissat. Dann kam auch schon unser Gepäck und raus waren wir.

Wir wurden von einem grossen Taxi abgeholt. Da die meisten von uns Reykjavik noch nicht kannten, fragten wir den freundlichen Fahrer spontan, ob er Lust hätte, uns die Stadt zu zeigen, bevor er mit uns in unser Hotel in Keflavik fahren würde. Er sagte genauso spontan zu. Wir einigten uns auf eine Rundfahrt von ca. einer Stunde, und schon ging's los. Unser Reiseführer kurvte mit uns zuerst in der Flughafenregion herum, dann brachte er uns zum neuen Hafen und zum alten Hafen und damit zum neuen Prunkstück und Wahrzeichen von Reykjavik, das Konzerthaus Harpa, das die Oper und das Sinfonieorchester beherbergt und auch als Konferenzzentrum dient. Die ganze Fassade besteht aus wabenförmig angeordnetem Glas, das das Licht in den unterschiedlichsten Farben reflektiert. Ein Wahnsinnsbau. Anschliessend näherten wir uns der Innenstadt mit der grossen Kathedrale. Wir spazierten zum Eingang, doch die Kirche war geschlossen. Immerhin hatten wir genügend Zeit, um sie von aussen zu bewundern. Schliesslich kurvten wir noch etwas in der Innenstadt herum, sahen einzelne Regierungsgebäude und die Einkaufsmeile. Bevor wir die Stadt verliessen, fuhr unser Reiseführer uns hoch auf einen Aussichtspunkt. Die Sonne ging langsam unter, und so machten wir uns auf die knapp einstündige Fahrt nach Keflavik. Seit ich zum letzten Mal in Reykjavik war, hat sich die Stadt unglaublich verändert. Sie ist vor allem

sehr viel grösser geworden. Zusammen mit der Agglomeration hat sie über 200'000 Einwohner und wirkt schon fast gigantisch gegenüber früher. Irgendwie schade. Das verträumte Städtchen von damals hatte mir besser gefallen.

Die Landschaft wurde immer karger und von Lava geprägt. Überall sah man das schwarze Gestein, das der Insel ihr düsteres, wildes Aussehen verleiht. Endlose Weite ohne einen einzigen Baum. Am Horizont tauchte die Sonne langsam ins Meer.

Unser Hotel bzw. „Bed & Breakfast Keflavik“ stand auf einem alten Militärgelände mitten im Nirgendwo. Nicht schön oder gar heimelig, aber zweckmässig. Es war ohnehin schon spät. Ausserdem wurden wir am nächsten Morgen bereits um 5 Uhr zum Flughafen gebracht; wir würden also früh aufstehen müssen. Frühstück würde es gegen 4 Uhr geben. Furchtbare Vorstellung.

Wir bezogen unsere Zimmer, die waren kühl und sauber eingerichtet, auch sehr zweckmässig. Nach einer heissen Dusche packten wir die Taschen noch etwas um. Das Abendessen war ausgefallen, wir assen stattdessen die Kekse und Nüsse, die wir noch aus dem Laden in Qeqertat übrig hatten, und gingen dann für drei Stunden schlafen.

Sonntag, 16. April 2017

Es war Ostern. Statt des Osterhasens klingelte uns der Wecker aus dem Bett, und das um 3.30 Uhr in der Früh. Diese Flüge am frühen Morgen sind definitiv nichts für mich. Wir packten zusammen und gingen zum Frühstück. Die Früh-

stückshalle war so gemütlich wie der Rest des Hotels und passte in meiner Vorstellung eher zu einem Gefängnis oder einem Jugendferienheim aus den 1950er Jahren. Das Büffet war aber ok. Das ganze Hotel war auf Abfertigung im Schnellverfahren eingerichtet. Zweckmässig eben – ein echtes Flughafenhotel und als solches durchaus zu empfehlen.

Wir checkten aus und wurden pünktlich abgeholt. Wir hatten am Vorabend eigentlich gedacht, dass wir heute nochmals alle sehen würden. Doch von einem oder zwei unserer Kollegen konnten wir uns gar nie mehr verabschieden. Sie waren einfach weg. Eine Hälfte war bereits abgeholt worden, und auf dem riesigen Durchgangsflyer von Keflavik wäre es purer Zufall gewesen, sie irgendwo zu entdecken.

Ein Taxi brachte uns zum Flughafen. Es hatte geheissen, wir müssten sehr früh einchecken, denn der Flughafen sei konstant überlastet. Wir hatten Glück. Als wir ankamen, waren fast alle Check-in-Automaten noch frei. Auch an der Gepäckabgabe standen noch nicht sehr viele Leute. Bis wir fertig waren mit Einchecken, sah das schon etwas anders aus. Und als wir das Gepäck abgegeben hatten, hatten sich hinter uns riesige Schlangen gebildet. So gesehen war es gut gewesen, früh beim Flughafen zu sein. Allerdings hatten wir – da wir ja nirgends gross anstehen mussten – nun sehr viel Zeit. Udo und Heinrich hatten wir nicht mehr gesehen. Im Moment waren wir noch zu dritt: Helga, Irene und ich. Irene und ich würden zusammen bis nach Zürich fliegen. Helgas Flug ging schon ein paar Minuten früher. Nach der Passkontrolle trafen wir auf Beatrix, die auf uns

gewartet hatte. Zu viert setzten wir uns noch in ein Café, bis wir uns dann endgültig verabschieden mussten. Ich hatte mir vorgenommen, Beatrix im Sommer auf unserer Reise ins Hundehotel zu besuchen. Dies fiel dann aber ins Wasser, nachdem am Tag unserer Abreise Prue an FSME erkrankt war und wir die Reise absagen mussten. Ich hoffe aber, dass wir das geplante Treffen ein anderes Mal nachholen können. Es wäre schön, den einen oder die andere mal wiederzusehen.

Wir sagten Tschüss zu Helga und Beatrix und gingen zu unserem Gate. Mit Icelandair ging's um 7.45 Uhr nach Kopenhagen. Ich hatte beim Einchecken einen Fensterplatz ergattert. Neben mir sass ein Herr und auf der anderen Seite des Gangs seine Frau. Mithilfe einer Flugbegleiterin fragten sie mich, ob ich allenfalls bereit wäre, mit der Frau den Platz zu tauschen, aber da es ein wunderschöner Tag war und ich hoffte, Fotos machen zu können, lehnte ich ab. Ich fand es auch nicht so schlimm, dass die beiden für 3 Stunden durch einen vielleicht 60 cm breiten Gang getrennt waren. Der Herr war natürlich neugierig und wollte wissen, woher ich komme. Er hatte dann auch durchaus Verständnis dafür, dass ich als Fremde etwas von der Landschaft sehen wollte.

Und es hatte sich gelohnt, hart zu bleiben. Der Flug war wirklich wunderschön. Beim Abflug sahen wir noch einiges von Island, dann überflogen wir einige Inseln, bis wir schliesslich um 12.45 Uhr in Kopenhagen landeten. Wir hatten zwei Stunden Aufenthalt. Irene fragte noch einmal nach der Jacke, die sie auf dem Hinflug in Kopenhagen auf einer Toilette im Transitbereich hatte liegen lassen. Doch man verwies sie an die Polizeistation in Ko-

penhagen. Sie würde sich von zuhause aus dort melden können, um nachzufragen, ob doch noch etwas abgegeben worden sei. Viel Hoffnung bestand vermutlich nicht, aber wer weiss? Manchmal gibt es doch noch ehrliche Finder. Wir setzten uns in ein „Saft-Café“, in dem ein junges Team alle möglichen frischen Säfte zusammenbraute. Sie sahen sehr gut aus – und schmeckten auch so.

Um 14.45 Uhr flogen wir schliesslich mit der Swiss zurück nach Zürich, wo wir um 16.35 Uhr nach einer recht langen Heimreise aus Grönland landeten. Ich verabschiedete mich von Irene, die noch eine lange Zugfahrt bis ins Wallis vor sich hatte. Ich war froh, schon zehn Minuten später zuhause zu sein, es war ein langer Tag gewesen. Glücklicherweise war morgen Ostermontag und damit Feiertag.

Das Erste, das ich zu meinen drei Schlittenhunden sagte, als die grosse Begrüssungsparty vorbei war und die Aufregung sich etwas gelegt hatte, war: „Seid froh, dass Ihr hier lebt“. Es wäre sicherlich spannend für sie, ihre Kollegen hoch oben im Norden kennenzulernen. Das würde allerdings nie passieren, da die Einfuhr von fremden Hunden nach Grönland verboten ist. Glück gehabt, meine Lieben!

Eine einzigartige Reise war gerade zu Ende gegangen. Und ich werde Christian immer dankbar dafür sein, dass er mir diese fantastische Reise ermöglicht hat. Es war eben nicht nur einfach eine Reise nach Grönland, eine Reise, die man macht, um einen besonderen Teil dieser Erde kennenzulernen. Nicht für mich. Für mich war es viel mehr als das. Eine Herzensreise. Eine Reise ins Reich der Schlittenhunde und der Menschen, die sie ge-

prägt hatten. Eine Reise durch die jahrtausendealte Geschichte der Schlittenhunde. Eine Reise ins Wesen der Schlittenhunde. Eine Reise, die mir half, meine eigenen Schlittenhunde noch besser zu verstehen.

Eine Reise, die es im Übrigen so wohl nicht mehr lange geben wird, weil die Klimaerwärmung die Bildung genügend

dicken Meereises immer mehr verhindert, was irgendwann dazu führen wird, dass die Inuit ihre Lebensweise aufgeben oder zumindest verändern müssen. Und wie wird das wiederum das Leben der Grönlandhunde verändern? Hunde, die geboren wurden, um in ihren Rudeln mit ihren Menschen in einer der unwirtlichsten – aber auch herrlichsten – Gegenden dieser Erde zu leben.









Tagesausflug nach Ins

Selbst ist der Mann, dachte Urs De Maddalena und offerierte uns einen Kleinbus mit ihm als Chauffeur. So konnten wir unseren Tagesausflug zu einem günstigen Preis anbieten.

Zehn Clubmitglieder trafen sich am 19. September 2017 pünktlich um 8.00 Uhr am Parkplatz in Rümlang. Unsere Fahrt führte uns Richtung Bern nach Biel und dann den Bielersee entlang nach Ins.

Ins, ein kleines Städtchen im Berner Seeland, hat noch viele alte Bauernhäuser. Eines davon ist das Geburtshaus von Albert Anker, unser erstes Tagesziel.



Der Maler Albert Anker, geboren am 1. April 1831, verbrachte den grössten Teil seines Lebens hier. Er verstarb 1910. Die meisten seiner Bilder zeigen das tägliche Leben im 19. Jahrhundert.

Im Hof des Anwesens empfing uns Herr Brefin, ein Ururenkel von Albert Anker. Er führte uns zuerst durch das alte Gebäude und den wunderschön angelegten Garten, wobei er uns viele interessante Details zeigte und erklärte.

Anschliessend stiegen wir eine Himmelsleiter hinauf ins Atelier des Malers. Im Atelier mit seiner weitgehend originalen

Einrichtung sowie Hunderten von Büchern und Bildern, hat man das Gefühl, dass der Maler jeden Moment an seine Staffelei zurückkommt.



Herr Brefin erzählte uns viele Anekdoten, die er zum Teil von seiner Urgrossmutter, einer Tochter von Albert Anker, gehört hat. Wir hätten ihm stundenlang zuhören können, wenn es nur nicht so kalt gewesen wäre. Das Atelier darf nicht beheizt werden, um die Einrichtung – insbesondere die Bücher – nicht zu zerstören.

Trotz Kälte genossen wir aber noch den von Urs gespendeten Apéro im Garten, bevor wir zum Essen und zum Aufwärmen ins Restaurant Kreuz gingen.



Nach dem Essen fuhren wir weiter nach Kerzers in Papiliorama. Endlich war es so richtig warm. Die Führung durch das Reich der Schmetterlinge mit den vielen exotischen Pflanzen sowie die Anlage der

nachtaktiven Tiere war sehr interessant und kurzweilig.



Unser Führer erzählte so lustige Geschichten, wir merkten gar nicht, dass wir statt der angegebenen eineinhalb Stunden

ganze zwei Stunden durch die Hallen spaziert sind.

Nach einer kurzen Kaffeepause traten wir unsere Heimreise an. Urs fuhr nicht gleich auf die Autobahn, sondern zeigte uns erst die vielen kleinen Ortschaften des Kantons Bern, bevor er uns wohlbehalten nach Rümlang zurückbrachte.

Ich spreche sicher im Namen aller Teilnehmer, wenn ich sage, Urs, Du bist super gefahren und hast uns einen tollen Ausflug ermöglicht. Herzlichen Dank!

Heidemarie

Kuba – Mehr als Rum und Zigarren

Kuba, die grösste der karibischen Inseln, hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Von 1492 bis 1898 stand es vollständig unter der Herrschaft Spaniens, das Tausende von afrikanischen Sklaven ins Land brachte. Von 1998 bis 1959 war Kuba unter der Domäne Amerikas. 1959 war dann die grosse Revolution, und seitdem ist Kuba ein sozialistischer Staat mit all seinen Schwächen.

Ich lasse die Politik soweit es geht aus dem Spiel und befasse mich im Folgenden mehr mit den Schönheiten des Landes und der Menschen. Anlass meiner Reise war die diesjährige AGA in Havanna und Varadero. Wir, das sind Doris, Pia, Ria und ich, buchten einen Flug, der uns schon drei Tage vor Beginn des Events nach Havanna brachte. Unser Flug mit der Edelweiss hatte leider vier Stunden Verspätung. Dafür war dann der Service sehr gut, und es hatte genügend Platz zum Schlafen.

Am Flughafen von Havanna trennten wir uns von Ria, die es vorgezogen hatte, direkt ins Hotel zu fahren, das die WACA für die AGA gebucht hatte. Für uns drei anderen hatte ich ein Hotel mitten in der Altstadt gebucht und damit einen Volltreffer gelandet. Noch vor dem Schlafengehen gab es den ersten Cuba Libre bzw. Mojito.



Der erste Blick am Morgen aus dem Fenster war eine tolle Überraschung. Dutzende farbiger Oldtimer parkierten vor unserem Hotel und warteten auf Passagiere. Wir entschlossen uns aber erst für eine

zweistündige Stadtrundfahrt mit einem offenen Doppelstockbus. Das war sehr gut für den ersten Eindruck. Danach marschierten wir durch die etwas ärmeren Viertel von Havanna. Unser Ziel war der El Torre, von dessen Restaurant im 33. Stock man eine wunderschöne Aussicht auf Havanna hat. Auf dem Rückweg schlenderten wir den Malecón entlang, die Ufermauer, an die die Wellen der sieben Kilometer langen Uferpromenade prallen.



Nach einer kurzen Ruhepause fuhren wir mit dem Taxi zum Nachessen. Das Restaurant „La Guarida“ war ein Geheimtipp, den ich in der Schweiz erhalten hatte. Wir hatten bereits von zu Hause aus einen Tisch reserviert, da das Lokal immer voll ist. Es liegt in der Altstadt in einem ehemaligen Palazzo im 2. Stockwerk und ist auf einzelne Räume verteilt. Das Essen war das Beste, das wir in Kuba geniessen durften, der Preis allerdings auch der höchste.

Am zweiten Tag gönnten wir uns eine Fahrt mit einem pinkfarbenen Oldtimer. Es ging an bereits bekannten Plätzen vorbei, aber auch durch enge Strassen, durch die der Bus nicht fahren konnte. In einem Park mit herrlichem Baumbestand machten wir Halt, und danach ging es via Malecón zurück zum Hotel. Bei dem pracht-

vollen Wetter war dieser Ausflug im offenen Wagen ein echtes Vergnügen und gehört einfach zu Havanna.



Am Nachmittag schlenderten wir durch einen anderen Teil der Altstadt. Diesmal den etwas besseren Teil mit vielen renovierten alten Häusern. Aber auch hier war die Armut spürbar. Immer wieder wurden wir angehalten, und man hat um Geld und Toilettenartikel gebettelt. Später haben wir in den Hotels die Duschmittel mitgenommen und auf der Strasse verschenkt.



Kuba hat immer noch zweierlei Währungen, und die Kubaner können mit ihrem Geld nur in den Geschäften kaufen, in denen ihnen die Waren zugeteilt werden. Wir haben die Schlangen der Wartenden gesehen. In den grösseren Supermärkten, die etwas mehr anbieten, kann man nur mit der Touristenwährung bezahlen, und die hat natürlich nicht jeder. Ich fühlte mich zurückversetzt in die Zeit, als ich

noch in der DDR lebte oder als ich in den 60er Jahren dort zu Besuch war.



Aber zurück zu schöneren Dingen. Rund um das Kapitol hat es sehr schöne restaurierte Häuser, wovon die meisten Hotels sind. Gleich hinter dem Gran Hotel Manzana mit seinen Luxusgeschäften, deren Waren sich keiner leisten kann, beginnt eine Fussgängerzone. In der bekannten Bar Floridita, die auch Hemingways Lieblingsbar war, genehmigten wir uns einen Drink. Wir genossen die kubanische Musik und die Schautänze, die in den offenen Restaurants der Altstadt dargeboten wurden. Ein starker Platzregen beendete jäh unseren Ausflug, aber am Abend war es bereits wieder schön und unsere Erkundungen begannen von neuem.

Am Vormittag des dritten und letzten Tages unseres Alleingangs spazierten wir getrennt noch etwas durch die Gegend, um dann am Mittag ins Memories Hotel zu fahren, wo die AGA stattfinden würde. Viele alte Bekannte waren schon da, und das Einchecken war von vielen Hallos unterbrochen. Das Hotel lag 14 km vom Stadtzentrum entfernt, hatte aber einen sehr schönen Swimmingpool im Garten, den wir natürlich auch gleich in Beschlag nahmen.

Am Abend gab es den obligatorischen Empfang mit einer tollen Tanzshow, alles unter freiem Himmel.



Bei der Stadtrundfahrt samt Stadtspaziergang am nächsten Tag zeigte man uns nur die Sonnenseite von Havanna, und wir waren sehr froh, dass wir die Tage vorher auch mal hinter die Kulissen hatten schauen können. Am Abend fuhren wir in ein ganz tolles Tanzlokal, wo uns zum Nachtessen eine wunderbare Show geboten wurde. Am anderen Morgen mussten wir uns von Havanna verabschieden und nahmen die zweistündige Fahrt nach Varadero in Angriff.

Das Hotel direkt am Meer war ein riesiges „all inclusive“ Ferienresort. Endlich wieder einmal im Meer baden. Nach mehrjähriger Abstinenz ein echtes Vergnügen. Für den nächsten Tag hatten wir eine Katamarantour gebucht. Wir stachen bei strahlendem Sonnenschein in See. Aber noch vor dem Mittagessen begann es zu regnen. Während das Schwimmen mit den Delphinen noch Spass machte, fiel das anschließende Schnorcheln buchstäblich ins Wasser. Wind und Wellen machten es unmöglich. Die Rückfahrt war dann etwas kühl und stürmisch, und nur der Cuba Libre konnte uns etwas aufwärmen.

Am Abend hatten wir beim Nachtessen wieder eine Show, und anschliessend stand der Regional Evening auf dem Programm. Der Platz war aber so eng und die wenigen Stände nicht sehr attraktiv, so dass Doris und ich bereits um 22 Uhr zu Bett gingen.

Den folgenden Tag hatten wir frei, da für die Delegierten die eigentliche AGA stattfand. Wir badeten und spazierten durchs Gelände, und nach dem Mittagessen hatten auch die Delegierten schon wieder frei, da es keine grossen Geschäfte zu erledigen gab. Grosser Aufwand für einen halben Tag Sitzung.

Der Galaabend mit Nachtessen und Akrobatenshow war ebenfalls früh zu Ende. Plötzlich war der Saal leer, und so gingen auch wir wieder früh zu Bett.

Am darauffolgenden Morgen begann unsere Tour durch den mittleren Teil von Kuba. Die Teilnehmer wurden in zwei Gruppen aufgeteilt, da die jeweiligen Hotels nicht alle aufnehmen konnten.

Unser Bus mit 27 Personen machte einen ersten Halt bei einer Sonderschule. Hier gaben wir die gesammelten Materialien ab.



Der nächste Halt galt einer stillgelegten Zuckerrohrfabrik und am Ende der Führung bekam jeder zwei grosse Flaschen Rum geschenkt. Nach dem Mittagessen ging die Fahrt weiter durch Zuckerrohrfelder und Obstplantagen nach Cienfuegos. Bevor es ins Hotel ging, hatten wir Zeit, das Städtchen zu besichtigen sowie den Palacio de Valle.



Der nächste Tag führte uns in die Berge (800m hoch) und wir freuten uns auf die Wanderung durch den Regenwald zu den Wasserfällen und dem Schwimmen im See.

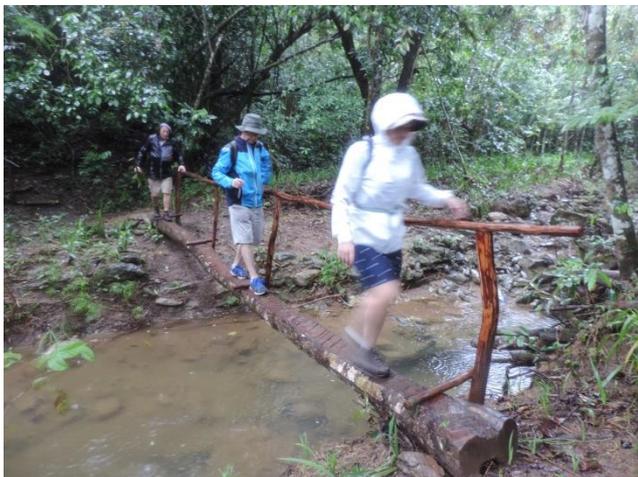


Schon auf der Fahrt dorthin fing es an zu regnen, und es wurde immer schlimmer. Der Nebel verschluckte jede Sicht. Im Bus war es ja noch gemütlich, aber später mussten wir leider in einen alten Russen-truck umsteigen, wo es überall reinregnete.

Die anschließende Wanderung zu den Wasserfällen – nur noch knapp die Hälfte unserer Gruppe nahm daran teil – war etwas steil, rutschig und sehr nass.



Der Grossteil von uns entschied sich umzukehren. Von dort aus waren wir nur noch zu sechst, die die volle Wanderung von insgesamt drei Stunden durch den Regenwald bei strömendem Regen machten.



Nass bis auf die Haut erreichten wir das „La Gallega“, wo die anderen mit dem Lunch auf uns warteten.

Zum Hotel ging es dann abermals mit dem Russentruck. Es regnete auch den ganzen Nachmittag und Abend, so dass das Wasser vor unserem Bungalow knöcheltief stand. Dafür hatten wir kein Wasser im Badezimmer und wir waren gezwungen für die Toilettenspülung Wasser vom Vorplatz zu schöpfen.

Reisen kann wirklich interessant sein. Am folgenden Tag schien schon wieder die Sonne, und auf der Fahrt nach Trinidad konnten wir endlich etwas von der schönen Gebirgslandschaft sehen. Trinidad ist über 50 Jahre alt, und dass der Ort einmal eine spanische Kolonialstadt war, sieht man an jeder Ecke.



Pferde mit Wagen sind hier, wie auch in anderen Kleinstädten, noch altbewährte Transportmittel. Die Strassen sind vermutlich ebenso alt wie die Stadt und bestehen aus grobem, grossem Kopfsteinpflaster mit vielen noch grösseren Löchern. Eine Herausforderung beim Laufen. Wir hatten genügend Zeit, um die Stadt zu erkunden, bevor wir zu unserem Hotel fuhren. Dieses lag wieder einige Kilometer weg, dafür am Strand, und wir konnten wieder im Meer baden.



Die Katamaranfahrt am nächsten Tag führte zu einer Insel. Diesmal schien die

Sonne, dafür gab es keinen Tropfen zu trinken auf dem überfüllten Schiff. Und auch auf der Insel mussten wir noch über eine Stunde auf Wasser oder andere Getränke warten, da man vergessen hatte, das Schiff zu entladen, bevor es mit den Schnorchlern davon fuhr.



Auf der unbewohnten Insel leben Iguanas und Tree-rats.



Es waren gute Abnehmer unseres nicht besonders schmeckenden Mittagessens. Die Rückfahrt verlief ebenfalls trocken – innen und aussen.

Am Abend hatten wir Gelegenheit, das kubanische Nachtleben zu erleben. Der Bus brachte uns in die Innenstadt von Trinidad. Überall in den Bars und auf den Plätzen war Live-Musik, und es wurde getanzt. Ich hätte stundenlang zuschauen können wie elegant sich die Kubaner zur Sambahmusik bewegen. Leider mussten

wir nach einer Stunde schon wieder zurück zum Hotel.



Die Dusche am Morgen fiel ins Wasser, weil es wiedermal kein Wasser gab. Unser letztes Zwischenziel war Santa Clara, die Stadt, die stark mit Che Guevara verbunden war und ist. Wir hielten bei dem Freilichtmuseum, wo der Zug ausgestellt ist, den Che 1958 zum Entgleisen brachte und für die Revolution benutzte.



Der anschließende Stadtbummel war schön, aber leider zu lang. Wir kamen dadurch zu spät zum Museum und konnten nur noch die Grabstätte von Che anschauen, der Rest war schon geschlossen. Das Monument von aussen ist überdimensional gross und die Umgebung nicht so schön gestaltet.

Unser Hotel in Santa Clara war etwas ramponiert vom Hurrikan im September und das Essen zum Vergessen. Zum Glück hatte ich am Abend eine ausgiebige Dusche genommen, denn am Morgen gab es wieder einmal kein Wasser, deshalb auch nicht einmal Kaffee zum Frühstück.



Die Fahrt zurück nach Havanna verlief in der ersten Stunde recht gut, doch dann fiel die Klimaanlage im Bus aus. Dieser heizte sich innert kürzester Zeit auf über 30°

auf, und so wir waren froh, als wir zwei Stunden später unser Hotel in Havanna erreichten.

Den Rest des Tages verbrachten wir entspannt am Swimmingpool, und natürlich bei Cuba Libre zum Abschluss. Mojito gab es leider nicht, da es keine Pfefferminze gab.

Ja, in Kuba muss man sicherlich einige Abstriche machen, aber das Land, die Leute, die schönen alten Häuser, die vielen Oldtimer und natürlich die Musik entschädigen einen für so einige Umtriebe.

Ich würde zu jeder Zeit wieder so eine Reise machen, aber vorerst trinke ich meinen Cuba Libre zu Hause.

Heidemarie



Traditionsanlass Wildessen

Unser diesjähriges Wildessen organisierte ich im Gasthof Hecht in Winkel. Vielen ist dieses seit ca. 600 Jahren bestehende Restaurant unter dem Namen „Stützli fünfzig“ bekannt.

Offenbar konnten sich die Soldaten im 2. Weltkrieg nicht mehr als einen Franken und fünfzig Rappen leisten, z.B. drei Bier à 50 Rappen. So sprach die damalige Wirtin Hedy Meier beim Einkassieren jeweils von einem „Stützli fünfzig“, also einem Franken fünfzig, damit es den Gästen nicht nach viel vorkam. Dieser Begriff „Stützli fünfzig“ übertrug sich dann auf das ganze Wirtshaus, das von den einheimischen Gästen heute immer noch liebevoll so oder auch einfach nur „Stützli“ genannt wird.

Neues vom Charity Team

Auch im zweiten Halbjahr konnte ich einige Barspenden verbuchen.

Bedanken möchte ich mich bei

- Elisabeth Egli
- Trudy Imhof
- Ursula Langhart
- Trudy Wenger

Dank Eurer Unterstützung und unseren Reserven konnten wir den Kinderhilfsprojekten der WACA auch in diesem Jahr einen grösseren Betrag beisteuern.

Ebenfalls berücksichtigt haben wir die Projekte von Trudy Wenger in Sri Lanka

Der Hecht ist wohl die älteste Gaststätte im Kanton Zürich.

21 Clubmitglieder trafen sich zum feinen Mittagessen bestehend aus Rehschnitzel an Wildrahmsauce mit all den dazu gehörenden Beilagen. In froher Runde wurde eifrig diskutiert und die verschiedensten Erlebnisse ausgetauscht. Da wir ein Sääli ganz für uns allein hatten, konnten wir uns frei bewegen und auch mal den Platz tauschen.

Im Nu waren drei Stunden vergangen und mit den letzten Sonnenstrahlen des Spätherbstes traten wir gesättigt die Heimreise an.

Heidemarie

und den Verein für hirnerkrankte Kinder in der Schweiz.

Dank eines Freigepäckstücks, das uns Pia Hafner auf ihrem Flug nach Kuba spendierte, konnten wir einen Koffer von 23 kg gefüllt mit Kleidern, Schulmaterial und Toilettenartikeln an die AGA mitnehmen. Herzlichen Dank, Pia.

Das Charity-Team wünscht Euch allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das neue Jahr nur das Allerbeste.

Eure Heidemarie,
Elisabeth und Ria

Christmas Brunch

Advent, Advent, ein Lichtlein brennt... Und wie schon in den letzten Jahren ist der 1. Advent reserviert für unseren Christmas Brunch. 34 IACZ-ler fahren bei eisiger Kälte ins Bachsertal. Tags zuvor hatte es geschneit, und die überzuckerten Felder und Hügel gaben dem Ganzen einen vorweihnachtlichen Touch.



Im Huebhof wurden wir bereits von Familie Erb herzlich empfangen.



Das Feuer im Cheminée knisterte, und die berühmte Rösti brutzelte in den Pfannen. Nach der ausgiebigen Begrüssung war auch das Büffet angerichtet und das Schlemmen konnte beginnen.

Den Höhepunkt dieses Anlasses bildet immer der Verkauf unserer mitgebrachten Päckchen. Nach kurzer Zeit hatten die ca. 60 Päckchen einen neuen Besitzer gefunden. Beim Auspacken war man teils hochofrenut und teils auch ein wenig enttäuscht, aber da der Erlös ja für einen guten Zweck ist, nimmt man das nicht weiter tragisch.

Mein Dank geht an alle Teilnehmer, die uns ein oder auch mehrere Päckchen gespendet haben, besonders natürlich an Ria, die wie jedes Jahr eine ganze Tasche voller Päckchen mitbrachte.



Zur Tradition gehören aber auch die wunderschönen Weihnachtsgestecke von Rosemarie. Stunde um Stunde bastelt sie diese aus Tannenästen und Zapfen sowie diverser anderem weihnachtlichem Zubehör. Christine hat sie beim Zapfensammeln unterstützt. All diese Gestecke schenkt uns Rosemarie zum Verkauf für unsere Charity-Kasse. Herzlichen Dank kann ich nur sagen.

Eine tolle Überraschung bescherte uns Romy in diesem Jahr. Sie spendete 20 feine Bündner Birnenbrote, die weg gingen wie warme Weggli. Dieser Erlös fließt in den nächsten Clubausflug, den wir sicher im kommenden Sommer machen werden. Romy, das war eine Super-Idee, und wir alle danken Dir dafür.

Ihr seht, unser Club ist wirklich aktiv. Jeder lässt nach seiner Möglichkeit etwas einfließen und bereichert so unsere Anlässe. Besonders wichtig sind natürlich alle Teilnehmer, denn nur wenn viele von Euch kommen, macht die Arbeit auch Spass.

Eure Heidemarie



Für 2018 plant der



folgende Local Events:

Januar 2018: Fondue-Plausch
28. Februar 2018: Generalversammlung



Für 2018 plant der



folgende Local Events:

3. Januar 2018: Neujahrsapéro



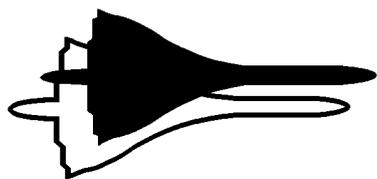
ACHTUNG: DER CLUBSTAMM IM JANUAR FÄLLT AUS!



Änderungen bleiben wie immer vorbehalten.
 Laufende Updates und Programme auf
www.airline-club.org



WORLD AIRLINES CLUBS ASSOCIATION



c/o International Air Transport Association (IATA)
 800 Place Victoria, P.O. Box 113
 Montreal, Quebec, Canada H4Z 1M1
 Tel.: +1 (514) 874 0202 • Fax: +1 (514) 874 2653 • Tty: YMQWIXB
 Internet <http://www.waca.org> • E-mail address: info@waca.org

WACA-Kalender 2018

Date	Event	Interline Club	Registration Deadline	Cost
Apr 30 - May 04 2018	Jordan Adventure	Jordan		TBA
May 05 - May 11 2018	Nile Cruise , Venue: Egypt	Jordan		TBA
May 14 - May 17 2018	World Airlines CSR / Sustainability Conference , Venue: Mauritius	WACA		TBA
May 17 - May 22 2018	Dodo's Nest 2018 , Venue: Mauritius	Paille-en-Queue		TBA
Oct 03 - Oct 06 2018	Grande Festa 2018 , Venue: Portugal	Portugal		TBA
Oct 07 - Oct 14 2018	Pre-AGA Tour: Morocco Imperial Cities , Venue: departs from Lisbon to Casablanca, concludes in Marrakech to Lisbon and Funchal	Portugal		TBA
Oct 14 - Oct 18 2018	51st WACA Annual General Assembly , Venue: Funchal, Madeira, Portugal	Portugal		EUR 730.00
Oct 18 - Oct 24 2018	Post-AGA Tour: Portugal and Spain , Venue: departs from Funchal to Lisbon, concludes in Cordoba to Lisbon	Portugal		TBA

→→→ Updates und Programme auf www.waga.org! →→→



*Liebe Mitglieder
Liebe Freunde*

*Wir wünschen Euch ein
friedvolles, fröhliches und
feierliches Weihnachtsfest,
ruhige und besinnliche
Festtage und ein gesundes,
erlebnisreiches, friedliches,
spannendes, erfolgreiches,
abenteuerliches, reisefreu-
diges, gutes neues Jahr
2018.*

*Wir würden uns freuen,
Euch im nächsten Jahr oft
an lokalen und internatio-
nalen Anlässen zu sehen.*

*Mit den besten Wünschen
Euer Vorstand*

